Kolev, Stefan

Doctoral Thesis


This Version is available at:
http://hdl.handle.net/10419/54194

Standard-Nutzungsbedingungen:
Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:
Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

www.econstor.eu
Neoliberale Leitideen zum Staat

Die Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik im Werk von Walter Eucken, Friedrich August von Hayek, Ludwig von Mises und Wilhelm Röpke

Eingereicht von:

Stefan Kolev
Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Kaufmann
Geboren am: 20. April 1981
Gebürtig aus: Sofia, Bulgarien
Email: kolev@hwwi.org
Datum der Disputation: 04. März 2011
Erscheinungsjahr: 2011

Mitglieder des Promotionsausschusses:

Erstgutachterin: Professor Dr. Elisabeth Allgoewer
Zweitgutachter: Professor Dr. Christian Scheer
Vorsitzender: Professor Dr. Thomas Straubhaar
Inhaltsverzeichnis

Danksagungen ________________________________________________ 1

I. Einführung ______________________________________________________ 3

1. Die Krise(n) und der Neoliberalismus ____________________________ 3

2. Definition eines operationalen Neoliberalismus-Begriffs____________________ 4

3. Umgrenzung des Untersuchungsgegenstandes__________________________ 6

4. Methodische Herangehensweise ______________________________________ 8

5. Inhaltlicher Grundriss ____________________________________________ 12

II. Macht und Wissen als Leitideen: Zur Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik bei Walter Eucken und Friedrich August von Hayek ___________________________ 17

1. Einleitung ______________________________________________________ 17

2. Der Staat in der Ordnungstheorie Walter Euckens _____________________ 19

2.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff, ________________________________ 19

2.2 Der Staat als Schiedsrichter in der Wettbewerbsordnung ________________ 22

3. Der Staat in der Ordnungstheorie Friedrich August von Hayeks __________ 26

3.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff, ________________________________ 26

3.2 Der Staat als Gärtner in der spontanen Ordnung ______________________ 28

4. Vergleich der Ordnungstheorien ____________________________________ 32

4.1 Ähnlichkeiten _________________________________________________ 34

4.2 Unterschiede _________________________________________________ 42

5. Vergleich der Vorstellungen zur Wettbewerbspolitik ____________________ 50

5.1 Vorstellungen Euckens ________________________________________ 51

5.2 Vorstellungen Hayeks _________________________________________ 54

5.3 Analyse entlang der Haupttropoi _________________________________ 58

6. Vergleich der Vorstellungen zur Währungspolitik ______________________ 59

6.1 Vorstellungen Euckens ________________________________________ 59

6.2 Vorstellungen Hayeks _________________________________________ 64

6.3 Analyse entlang der Haupttropoi _________________________________ 67

7. Vergleich der Vorstellungen zur Konjunkturpolitik _____________________ 69

7.1 Vorstellungen Euckens ________________________________________ 69

7.2 Vorstellungen Hayeks _________________________________________ 73

7.3 Analyse entlang der Haupttropoi _________________________________ 76
8. Vergleich der Vorstellungen zur Sozialpolitik ........................................ 77
  8.1 Vorstellungen Euckens ................................................................. 77
  8.2 Vorstellungen Hayeks ................................................................. 81
  8.3 Analyse entlang der Haupttopoi ................................................. 85

9. Zusammenfassende Anmerkungen ..................................................... 86

III. Macht und soziale Kohäsion als Leitideen: Zur Rolle des Staates in der
Wirtschaftspolitik bei Walter Eucken und Wilhelm Röpke ......................... 88

  1. Einleitung ..................................................................................... 88

  2. Der Staat in der Ordnungstheorie Walter Euckens ................................ 90
    2.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff ............................................. 90
    2.2 Der Staat als Schiedsrichter in der Wettbewerbsordnung .......... 92

  3. Der Staat in der Ordnungstheorie Wilhelm Röpkes ............................ 96
    3.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff ............................................. 96
    3.2 Der Staat als Statiker in der natürlichen Ordnung .................... 100

  4. Vergleich der Ordnungstheorien ..................................................... 108
    4.1 Ähnlichkeiten ........................................................................ 109
    4.2 Unterschiede ........................................................................ 119

  5. Vergleich der Vorstellungen zur Wettbewerbspolitik ......................... 127
    5.1 Vorstellungen Euckens ............................................................. 127
    5.2 Vorstellungen Röpkes .............................................................. 129
    5.3 Analyse entlang der Haupttopoi ............................................. 133

  6. Vergleich der Vorstellungen zur Währungspolitik ............................. 134
    6.1 Vorstellungen Euckens ............................................................. 134
    6.2 Vorstellungen Röpkes .............................................................. 136
    6.3 Analyse entlang der Haupttopoi ............................................. 138

  7. Vergleich der Vorstellungen zur Konjunkturpolitik ........................... 139
    7.1 Vorstellungen Euckens ............................................................. 139
    7.2 Vorstellungen Röpkes .............................................................. 141
    7.3 Analyse entlang der Haupttopoi ............................................. 145

  8. Vergleich der Vorstellungen zur Sozialpolitik .................................. 146
    8.1 Vorstellungen Euckens ............................................................. 146
    8.2 Vorstellungen Röpkes .............................................................. 146
    8.3 Analyse entlang der Haupttopoi ............................................. 149

  9. Zusammenfassende Anmerkungen .................................................. 150
IV. Handlungsautonomie und Wissen als Leitideen: Zur Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik bei Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek

1. Einleitung

2. Der Staat in der Ordnungstheorie Ludwig von Mises’
   2.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff
   2.2 Der Staat als Nachtwächter im Laissez-faire

3. Der Staat in der Ordnungstheorie Friedrich August von Hayeks
   3.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff
   3.2 Der Staat als Gärtner in der spontanen Ordnung

4. Vergleich der Ordnungstheorien
   4.1 Ähnlichkeiten
   4.2 Unterschiede

5. Vergleich der Vorstellungen zur Konjunkturpolitik
   5.1 Vorstellungen Mises’
   5.2 Vorstellungen Hayeks
   5.3 Analyse entlang der Haupttopoi

6. Vergleich der Vorstellungen zur Währungspolitik
   6.1 Vorstellungen Mises’
   6.2 Vorstellungen Hayeks
   6.3 Analyse entlang der Haupttopoi

7. Vergleich der Vorstellungen zur Wettbewerbspolitik
   7.1 Vorstellungen Mises’
   7.2 Vorstellungen Hayeks
   7.3 Analyse entlang der Haupttopoi

8. Vergleich der Vorstellungen zur Sozialpolitik
   8.1 Vorstellungen Mises’
   8.2 Vorstellungen Hayeks
   8.3 Analyse entlang der Haupttopoi

9. Zusammenfassende Anmerkungen

V. Zentrale Ergebnisse und Ausblick

VI. Abbildungsverzeichnis

VII. Bibliographie
Danksagungen

An dieser Stelle möchte ich mich zunächst herzlich bei einer Reihe von Persönlichkeiten bedanken, die zum Entstehen dieser Arbeit wesentlich beigetragen haben.

Zuallererst gilt mein Dank meiner Betreuerin Professor Dr. Elisabeth Allgoewer, die mich trotz meiner gesundheitlichen Schwierigkeiten in der Anlaufphase hervorragend durch die lange Entstehungszeit der Schrift begleitet und mir viele Freiräume gelassen hat, die ich hoffentlich habe ausfüllen können. Bei Privatdozent Dr. Joachim Zweynert möchte ich mich für die vielen wertvollen Gespräche und die produktiven Aufenthalte beim gemeinsamen Aufbau des Wilhelm-Röpke-Instituts und der Thüringer Zweigniederlassung des HWWI in Erfurt bedanken, aus denen sich inzwischen eine ausgezeichnete berufliche Perspektive für mich ergeben hat. Dem Direktor des HWWI, Professor Dr. Thomas Straubhaar, der mir als langjähriger Vertrauensdozent in der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit in schwierigen Momenten immer zur Seite gestanden und mich bei allen Wendungen in meinem Lebenslauf unterstützt hat, möchte ich weiterhin danken. Professor Dr. Christian Scheer hat durch seine finanzwissenschaftlichen Vorlesungen und die vielen Einzelgespräche mein Interesse für die Dogmengeschichte des Liberalismus maßgeblich geweckt. Professor Dr. Bernd Lucke möchte ich meinen Dank dafür aussprechen, dass er mich beim Wechsel in das neue Dissertationsthema persönlich und logistisch mit viel Verständnis begleitet und mir Mut für das neue Terrain der Dogmengeschichte zugesprochen hat. Meinen Hamburger Kollegen Frank R. Benitsch, M.A., Dr. Karsten von Blumenthal, Dr. Johannes Bruder, Dr. Omar Feraboli, Dipl.-Volkswirtin Olga Karbownik, Dipl.-Kauffrau Ute Lampalzer, M.A., Dipl.-Kauffmann Ingwar Lattke, Dr. Martin A. Leroc, Dr. Jens-Ragnar Martinen, Dr. Michael Paetz, Dipl.-Kauffmann Tim Petersen, Dr. Olaf Posch, Dr. Atilim Seymen, Dr. Jens Tiedemann, Stephan Tolksdorf, M.Phil., Dr. Sebastian Weber und Dipl.-Kauffmann Marcin Ziomek danke ich für die vielen Impulse, das geduldige Zuhören und die Bereicherung meiner Perspektive durch den Austausch über ihre eigenen Forschungsvorhaben.

Ohne die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit wäre dieses Projekt in einem doppelten Sinne nicht möglich gewesen. Zum einen hat sie mich bereits als Student der Grundförderung finanziell wesentlich unterstützt und hat anschließend die Promotion mit Mitteln des Auswärtigen Amtes großzügig gefördert. Frau Marie-Luise Wohlleben und Frau Renate Brassat danke ich dabei ganz besonders. Neben der finanziellen war aber zum anderen die ideelle Förderung tatsächlich mindestens genauso wichtig: Durch die jahrelange Aktivität im Kreise der Stipendiaten hatte ich die Gelegenheit, viele verschiedene Spielarten des Liberalismus kennenzulernen und besonders im Arbeitskreis Demokratie (wohl am stärksten durch die Freundschaften zu Dr. Christopher Gohl und Dr. Raban D. Fuhrmann) für mich die Komplementierung des Wirtschaftsliberalismus durch die faszinierende Idee der Bürgergesellschaft zu entdecken.


I. Einführung

1. Die Krise(n) und der Neoliberalismus


Dann brach die Finanzkrise auf die globale Ökonomie hinein. Zunächst als Plätzen von Blasen auf einzelnen Märkten sichtbar, stand bald das gesamte Finanzsystem am Rande des Kollapses, anschließend waren einzelne Länder am Pranger und nunmehr stehen sowohl die Eurozone als auch die USA vor der größten Belastungsprobe seit der Großen Depression. Wieder ist der Neoliberalismus in aller Munde, allerdings in einer neuen Rolle. Was vorher eine beängstigende, weil sehr machtvolle Gestalt war, der man sich ausgeliefert fühlte, ist nun zu etwas geworden, dessen man sich schnell entledigen will und muss und dem man höchstens Verachtung und Hohn entgegenbringen kann. Der angelsächsische Kapitalismus scheint für viele Bürger „entlarvt“, seine Wachstumsbilanz wird jeden Tag von Neuem im medialen Raum als nicht nachhaltig, als gigantische Blase „enttarnnt“ und scheidet somit plötzlich in der öffentlichen Wahrnehmung als Alternative zur Sozialen Marktwirtschaft aus. Der Neoliberalismus, unverändert diffus, wird nunmehr zunehmend als eine geschichtliche Epoche betrachtet, die man jetzt mit Erleichterung hinter sich bringt.

Es ist immer schwierig, über Mythen rational zu diskutieren. Sowohl seine Befürworter als auch seine Gegner haben lange vom Mythos Neoliberalismus profitiert, die einen besaßen darin eine Ikone und die anderen einen Buhmann, was argumentativ scheinbar hilfreich war. Nur der einzelne Bürger hat wenig von diesen Debatten profitieren können. Im bisherigen Diskurs über den Neoliberalismus koexistieren mindestens drei problematische Missverständnisse. Erstens wird die Geschichte des Begriffs vollständig ausgebaldet oder durch Verfremdung so sehr verzerrt, dass die reformerischen Absichten der Autoren,

Ist nicht die gegenwärtige Krise, die auch einen Neuanfang bedeuten kann, gerade der richtige Moment, den Mythos loszuwerden? Die vorliegende Studie möchte versuchen, einen Beitrag dazu zu leisten.

2. Definition eines operationalen Neoliberalismus-Begriffs


An vier Orten formieren sich, zunächst weitgehend unabhängig voneinander, in den 1920er und 1930er Jahren vier Gruppen liberaler Ökonomen und verfolgen mit recht unterschiedlichen Herangehensweisen ein verwandtes Ziel: Sie wollen überprüfen, welche Bausteine aus dem klassischen Liberalismus noch in ihre Zeit passen und ob der klassische Liberalismus, möglicherweise in modifizierter Form, Antworten für

---

1 Vgl. Hayek (1951), S. 55.


Die neoliberalen Wissenschaftler bleiben lange in dieser unkomfortablen Situation, die - außer in der jungen Bundesrepublik - durch ein weitgehendes Ignorieren ihrer Ideen durch Politik und Wissenschaft charakterisiert ist. Der Neoliberalismus wird aber trotzdem immer bunter, besonders durch das stetige Erweitern der in der Mont Pèlerin Society beteiligten Personen, durch das Gründen erster „think tanks“ sowie durch die Wandlungen in den äußeren Bedingungen der Nachkriegs-Debatten. Bald handelt es sich um ein schwer überschaubares globales Netzwerk von Wissenschaftlern, Politikern und Praktikern; durch

4 Die Protokolle des Pariser Treffens, welche bisher nur in der Originalausgabe auf Französisch vorhanden sind, werden in naher Zukunft auf Englisch erscheinen.

3. Umgrenzung des Untersuchungsgegenstandes

Wie lässt sich eine Analyse über einen solchen Theoretiker-Verbund konzipieren? Es wäre unmöglich, auch in der oben operationalisierten Form des Begriffs, über die Neoliberalen zu schreiben, da dies der Vielfalt der Positionen der zahlreichen Protagonisten keinesfalls gerecht würde. Unweigerlich muss eine Auswahl getroffen werden, über welchen Autorenkreis sich die Analyse erstreckt, was immer zwei Teilentscheidungen beinhaltet: Es ist eine Wahl für bestimmte Autoren und gleichzeitig gegen die übrigen in Frage kommenden Autoren. Im Folgenden werden beide Facetten dieser der Studie zugrundeliegenden Entscheidungen begründet.


\[Vgl. Mises (1983/06), S. 7-17.\]


Zwei Fragen stellen sich bei der Begründung des Ausschlusses anderer Autoren: Erstens warum nur deutschsprachige Wissenschaftler ausgewählt wurden und zweitens warum nicht auch andere von den deutschsprachigen Neoliberalen einbezogen wurden. Die erste Frage lässt sich dahingehend beantworten, dass sich durch Einschluss anderssprachiger Gruppen die Heterogenität des Projektes ausgesprochen erhöhen würde. Wenn die Debatten in den USA, etwa der Chicago-Schule oder der Public-Choice-Schule, einzubeziehen wären, würde es bedeuten, dass gänzlich neue kulturelle Kontexte einzubeziehen wären, die aufgrund der sehr unterschiedlichen Tradition der Staatauffassungen und der Stellung des Liberalismus dort im Vergleich zum deutschsprachigen Raum - den Rahmen der Analyse sprengen würden. Eine Erweiterung wäre selbstverständlich ertragreich, aber sie scheint besser in separaten Studien aufgehoben zu sein, die auf die Argumentationen dieser Arbeit zurückgreifen können.7 Was den Ausschluss weiterer deutscher Neoliberaler anbetrifft, so lassen sich für die einzelnen in Frage kommenden Persönlichkeiten unterschiedliche Begründungen anführen. Alexander Rüstow wurde nicht einbezogen, weil in seinem vielfältigen Werk die Ökonomik nicht im Zentrum steht und außerdem die wirtschaftspolitischen Positionen keine systematischen Unterschiede zu denen Röpkes aufweisen. Das Werk von Alfred Müller-Armack in die Analyse einzubeziehen, wurde aus einem anderen Grund verworfen: Es ist fraglich, ob er mit seinem irenischen Konzept der Sozialen Marktwirtschaft noch zum Neoliberalismus im engeren Sinne gezählt werden darf; außerdem verlässt er nach der Gründung der Bundesrepublik immer mehr das Feld der Wissenschaft und wendet sich zunehmend seiner praktischen Tätigkeit in der Bonner Politikwelt zu. Letzteres gilt noch mehr für Ludwig Erhard: Da er hauptsächlich als Praktiker und nicht als Theoretiker tätig ist, scheint die Einstufung seiner Rolle als politischer Unternehmer zutreffender, welcher nicht

primär in der Genese, um so mehr aber in der Popularisierung der neoliberalen Ideen Verdienste erworben hat. Franz Böhm schließlich hat als Jurist einen anderen Blickwinkel auf ökonomische Fragestellungen als Wirtschaftswissenschaftler, der hier durch das Prisma seines engen Weggefährten Eucken hinreichend gewürdigt erscheint. Auf diese und andere Vertreter neoliberalen Gedankengutes wird dennoch durch Verweise immer wieder Bezug genommen.8


4. Methodische Herangehensweise

Der Ansatz der vorliegenden Studie ist ein doppelter. Zum einen wurde eine komparative Analyse der Autoren in den Mittelpunkt gestellt, so dass schon durch die Gegenüberstellung die eigenständige Interpretation der vier wirtschaftspolitischen Theorien geschärft wird. Zum anderen wurde für die Analyse jedes einzelnen Autors eine besondere Methode angewandt, um das Ziel der analytischen Klarheit zu erfüllen und gleichzeitig die einzelnen Aussagen der Arbeit nicht als bloße Behauptungen, sondern als überprüfbarre Hypothesen zu formulieren. Es handelt sich um die Methode der Topoi-Analyse, die hier näher erläutert werden soll.


9 Vgl. Pribram (1951), S. 1-3 sowie Pribram (1953), S. 243-245.
Es gilt hier einige Aspekte dieser Methode zu erläutern und auf mögliche Probleme ihrer Verwendung einzugehen. Erstens soll es natürlich nicht darum gehen, den Autor auf einen einzigen Begriff „reduzieren“ zu wollen. Die Tausenden Seiten, die die untersuchten Autoren jeweils hinterlassen haben, sind so vielfältig und verzweigt, dass selbstverständlich sehr verschiedene Fragestellungen von ihnen angegangen und beantwortet werden. Die Komplexitätsreduktion durch den Topos darf also nur als vorsichtige Näherung betrieben und dabei eher als fragende Hypothese statt als fertige Antwort formuliert werden.

Naturally kann zweitens ein Autor in seinem Werk mehrere Topoi aufweisen, und das tun die hier untersuchten Autoren auch. Bei der Vorgehensweise dieser Arbeit geht es jedoch darum, den Haupttopos ausfindig zu machen - also diejenige Begründung freiheitlicher Ordnungen, welche die übertragende Bedeutung im Werk einnimmt. Es ist des Weiteren naheliegend, dass die Topoi der einzelnen Autoren nicht überschneidungsfrei sind, wie in den einzelnen Vergleichen ausführlich dargelegt wird.

Drittens stellt sich die Frage, ob der Topos, sobald er extrahiert wird, nur positiver Art ist oder auch normativen Gehalt aufweist. Wenn also bspw. Hayeks Werk positiv um den Topos des Wissens kreist, stellt sich unmittelbar die Frage, ob er auch normativ für eine größtmögliche Nutzung der Wissensteilung eintritt. Der Aspekt der Normativität der Topoi wird ebenfalls detailliert in den einzelnen Vergleichen analysiert. Da sich diese Arbeit mit Wirtschaftspolitik - also den normativen Leitideen zur Gestaltung der Ökonomie - beschäftigt, kann als für die Studie erfreuliches Ergebnis vorweggenommen werden, dass die Topoi bei den vier Autoren auch mit normativer Kraft in die jeweilige Rolle des Staates einfließen.


Außerdem stellt sich fünftens die Frage, ob der Autor, auch wenn er einen Haupttopos aufweist, ihn immer als explizite Begründung für seine Theorie bzw. seine wirtschaftspolitischen Forderungen heranzieht. In den vorgenommenen Vergleichen dieser Schrift wird nach Kräften der Versuch unternommen, zwischen explizitem und implizitem Topos-Bezug zu unterscheiden. Bei einem impliziten Bezug wird die Frage überprüft, ob sich eine bestimmte Begründung einer Staatsaufgabe auf den Topos zurückführen ließe, auch wenn dies an der konkreten Stelle im Primärtext nicht direkt nachzuweisen ist.
Trotz dieser wesentlichen Qualifikationen erscheint es lohnenswert, die Methode der Topoi-Analyse auszuprobieren. In der Sekundärliteratur wird bspw. häufig die These vertreten, dass Euckens Werk um die Frage der Macht und Entmachtung kreist. Meines Wissens ist aber noch nicht der Versuch unternommen worden, eine solche Perspektive auf die zahlreichen Facetten des Staatsverständnisses neoliberaler Autoren einzunehmen und eine Rekonstruktion der jeweiligen jahrzehntelangen Werke um den Topos herum systematisch zu betreiben.

Bevor aufgezeigt wird, welche inhaltlichen Ergebnisse sich durch die so gewählte Methode in der Studie erzielen lassen, seien noch zwei Strukturmerkmale der Untersuchung erläutert, welche die Anwendung der Topoi-Analyse umgeben; sie stehen hier als Übergang zwischen Methode und Inhalt der Studie. Um sie kompakt zu verdeutlichen, ist folgende Abbildung anzuführen, anhand derer sich die beiden Strukturmerkmale gut fokussieren lassen.

![Abbildung 1: Dreidimensionale Analyse-Struktur der Studie](image)

Quelle: Eigene Darstellung.


Eine verwandte Sicht der Anordnung der Autoren findet sich in der folgenden Abbildung.

Abb. 2: Spielarten des Neoliberalismus nach Renner


---


sowohl Röpke, als auch Eucken, als auch Hayek zum Ordoliberalismus - verstanden als die deutsche Variante des Neoliberalismus - gehören, Mises aber nicht. Außerdem ist als Ähnlichkeit zu sehen, dass die vier Autoren für individuelle Spielarten des Neoliberalismus stehen, wobei Röpke, Eucken und Hayek als Vertreter der drei wesentlichen Spielarten des Ordoliberalismus eingestuft werden.

Nachdem damit die Methode der Topoi-Analyse sowie die Zwei-Ebenen- und Drei-Vergleiche-Struktur beleuchtet wurde, kann nun das „Innere“ des Würfels, also die Ergebnisse der Interpretationen über das Werk der vier Autoren, kompakt zusammengefasst werden.

5. Inhaltlicher Grundriss


12 Simons (1934/48), S. 41-42.
absolut unverzichtbar für die Ermöglichung von Freiheit: Ohne ihn würde entweder Anarchie oder Totalitarismus herrschen. Besonders für die drei Ordoliberalen Eucken, Hayek und Röpke gilt daher als Maxime für die Ordnung der Freiheit, dass sie durch ein „laissez-faire within rules“ charakterisiert ist.

Die Ergebnisse der zweiten analytischen Ebene seien ebenfalls hier in ihren Grundzügen wiedergegeben: Um an dieser Stelle nicht allzu weit vorauszugreifen, ist auf die ausführlichere Zusammenfassung im Rahmen des Fazits zur Studie zu verweisen. Es handelt sich um die Wettbewerbs-, die Konjunktur-, die Währungs- und die Sozialpolitik. Die Autoren setzen in ihren Schriften zwar individuelle Gewichte auf die relative Bedeutung der Felder, in der Gesamtschau bilden die vier Felder aber die gemeinsame „Landkarte“ zur Positionierung im Diskurs über die Betätigungsnotwendigkeit des Staates auf der Ebene der konkreten Wirtschaftspolitik.


Die Konjunkturpolitik nimmt in der Frühphase der Autoren ebenfalls eine zentrale Rolle ein. Alle drei jüngeren Neoliberalen schließen sich zunächst - vor der Herausbildung der individuellen Topoi - der durch Mises begründeten monetären Überinvestitionstheorie an und argumentieren mit ihr zu Beginn der Großen Depression, indem sie betonen, dass expansive Impulse nutzlos oder gar schädlich sind, da sich die Fehlinvestitionen des vorausgegangenen Booms bereinigen müssen. Hayek verfeinert diese Theorie in den 1930er Jahren und strebt danach, den Mises’schen Entwurf durch komplementäre Bausteine, etwa in


II. Macht und Wissen als Leitideen: Zur Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik bei Walter Eucken und Friedrich August von Hayek

1. Einleitung


17 Vgl. Eucken (1928/29) sowie Hayek (1928/29).


Eine durchgehend zentrale Rolle - trotz der inhaltlichen Wandlungen und Akzentverschiebungen im Laufe ihrer Schaffenszeit - spielt sowohl bei Eucken als auch bei Hayek der Staat in seinen Funktionen beim Aufbau und Erhalt einer freieheitlichen Ordnung.25 Das vorliegende Kapitel wendet sich diesem Aspekt der Theorien beider Autoren zu und versucht, ihr Staatsverständnis zu rekonstruieren und die dabei wesentlichen Ähnlichkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Primär soll aufgezeigt werden, inwieweit die Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik im Werk von Eucken und Hayek miteinander harmoniert sowie wie die Divergenzen zu erklären sind. Es wird hierbei bewusst ein dynamischer Zugang gesucht, d.h. es stellt sich die Frage, wie besonders die Evolution des jeweiligen Autors zu analysieren ist.


Die komparative Untersuchung wird im Folgenden mithilfe der Ermittlung des jeweiligen Haupttopos des Autors durchgeführt, was als wichtige Innovation im Vergleich zur bestehenden Sekundärliteratur über die beiden Autoren angesehen werden kann. Es wird sich zeigen lassen, dass die Methode sehr ertragreich eingesetzt werden kann, um die Unterschiede zwischen Eucken und Hayek und ihre Wandlungen zu beleuchten. Dabei wird eine zweistufige Sicht gewählt: In einem ersten Schritt (Abschnitte 2 bis 4) wird das allgemeine Staatsverständnis in der Ordnungstheorie vergleichend rekonstruiert, während auf der zweiten Ebene (Abschnitte 5 bis 8) die konkreten ordnungspolitischen Handlungsempfehlungen für vier Felder der Wirtschaftspolitik untersucht werden.

2. Der Staat in der Ordnungstheorie Walter Euckens

2.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff

Bei der Analyse der Ordnungstheorie Euckens, wie sie sich in den 1930er und 1940er Jahren herausbildet,\(^\text{28}\) gilt es zunächst, den Haupttopos seiner Vorstellungen auszumachen. Vor dieser Zeit durchläuft Eucken bemerkenswerte Wandlungen,\(^\text{29}\) die im Zeichen der Emanzipation von der Historischen Schule\(^\text{30}\) und dem intellektuellen Erbe seines Vaters stehen.\(^\text{31}\) In der Sekundärliteratur zum Autor herrscht weitgehend Konsens darüber, dass es sich um das komplexe Phänomen der *Macht* und die Suche nach entmachtenden Lösungen handelt, die im Mittelpunkt seines ordnungsoekonomischen Forschungsprogramms stehen.\(^\text{32}\) Wirtschaftliche Macht im Sinne der Beeinflussung des Marktverhaltens anderer Akteure kann in diesem Zusammenhang sowohl von privaten Akteuren als auch vom Staat ausgehen.\(^\text{33}\) Somit gilt die zentrale Maxime:

„Verstehen wirtschaftlicher Wirklichkeit in aller Vergangenheit und in der Gegenwart und wahrscheinlich in aller Zukunft erfordert Verstehen wirtschaftlicher Macht.“\(^\text{34}\)

Wichtig für das gesamte Paradigma der Freiburger Schule ist,\(^\text{35}\) dass hierunter keinesfalls nur wirtschaftliche Macht (privat oder staatlich) zu verstehen ist,\(^\text{36}\) sondern vielmehr auch die Interdependenz zwischen wirtschaftlicher und politischer Macht (also der Macht zur Gestaltung der anderen sozialen Teilordnungen), welche eine gegenseitige Verstärkung der Verhaftung mit sich bringen kann.\(^\text{37}\)

Nach der Identifizierung des Haupttopos im Eucken’schen Werk kann der Begriff der Ordnung aus seiner Sicht erläutert werden. Es handelt sich für ihn bei der Wirtschaftsordnung eines Landes um die

---


\(^{29}\) Für die Beobachtung, dass Eucken in seiner theoretischen Entwicklung ein „Spätgereifter“ gewesen ist, vgl. Preiser (1950), S. 241.


\(^{35}\) Eucken (1940/89), S. 196-197.

\(^{36}\) Für die zentrale Rolle der Macht im Werk von Franz Böhm, vgl. Zieschang (2003), S. 64-94 sowie S. 141-152.

\(^{37}\) Es lässt sich die These aufstellen, dass Eucken damit die Böhm-Bawerk’sche Herausforderung annimmt, die Frage der Macht noch enger mit der ökonomischen Theorie zu verzahnen, vgl. Böhm-Bawerk (1914/99), S. 159-174.

Gesamtheit der Formen, in denen der Wirtschaftsprozess abläuft, und zwar genauer betrachtet um die Gesamtheit der Marktformen und der Geldsysteme, die den Wirtschaftsprozess umrahmen.\textsuperscript{39} Diese Dichotomie Wirtschaftsordnung vs. Wirtschaftsprozess ist eine der zentralen Erkenntnisse des Ordoliberalismus und hat für Euckens Analyse und die Umgrenzung der Rolle des Staates in seinem Werk weitreichende Implikationen.

Je nach realer Ausprägung weisen Wirtschaftsordnungen ein unterschiedliches Ausmaß an Vermachtung\textsuperscript{40} und damit auch an Freiheit\textsuperscript{41} aus. Dies ist der positive Begriff der Wirtschaftsordnung, der in der Nähe des ebenfalls wertfreien Begriffs des Wirtschaftssystems anzusiedeln ist; allerdings gilt die Einschränkung, dass der Begriff der Wirtschaftsordnung von Eucken auch realtypisch angewendet wird, während Wirtschaftssysteme für ihn strikt idealtypisch sind.\textsuperscript{42} Von der Ausgestaltung der Wirtschaftsordnung hängt ab, ob das ordnungspolitische Problem des arbeitsteiligen und interdependenten Wirtschaftsprozesses gelöst werden kann.\textsuperscript{43} Davon zu unterscheiden ist der normative Begriff der Ordnung der Wirtschaft, d.h. der Ordnung als Ordo, als funktionsfähige und menschenwürdige Ordnung.\textsuperscript{44} „Funktionsfähig“ ist hierbei im Sinne der ökonomischen Effizienz zu verstehen, während „menschenwürdig“ bedeutet, dass eine Ordnung als Ordo dem Individuum Freiräume und Bedingungen zur eigenen Entwicklung („selbstverantwortliches Leben“)\textsuperscript{45} bietet. Die \textit{Grundlagen} sind nach Eucken eigener Darstellung ausschließlich dem positiven Begriff gewidmet,\textsuperscript{46} während die posthum veröffentlichten \textit{Grundsätze} sich mit der normativen Ausrichtung der freiheitlichen Ordnung der Wirtschaft befassen.\textsuperscript{47}

Die Wirtschaftsordnung ist allerdings nicht der einzige Gegenstand der Ordnungstheorie. Es gilt vielmehr, die Summe der sozialen Teilordnungen, d.h. der Wirtschafts-, Gesellschafts-, Staats- und Rechtsordnung mit den zahlreich zwischen ihnen bestehenden gegenseitigen Verbindungen (in Euckens Sprache: Interdependenz) zu analysieren.\textsuperscript{48} Innerhalb des politischen Gestaltungsprozesses der Wirtschaftsordnung bestehen wiederum weitere Beziehungen zwischen den einzelnen Maßnahmen des Staates, so dass bei

\begin{itemize}
\item \textsuperscript{39} Vgl. Eucken (1940/89), S. 50-58.
\item \textsuperscript{40} Vgl. Eucken (1940/89), S. 196-205.
\item \textsuperscript{41} Vgl. Eucken (1948a), S. 76-77.
\item \textsuperscript{43} Vgl. Eucken (1948a), S. 61-63.
\item \textsuperscript{45} Eucken (1940/89), S. 240.
\item \textsuperscript{46} Vgl. Eucken (1940/89), S. 238-241 sowie Eucken (1952/04), S. 372-374.
\item \textsuperscript{47} Vgl. Eucken (1940/89), S. 239.
\item \textsuperscript{48} Für eine frühe Einschätzung der Beziehungen zwischen \textit{Grundlagen} und \textit{Grundsätze} im Sinne eines „korrelativen Sinnzusammenhangs“ und einer „harmonischen Einheit“, vgl. Muhs (1954), S. 118-119.
\end{itemize}
jeder wirtschaftspolitischen Handlung drei Aspekte zu überprüfen sind: Erstens deren unmittelbare Effekte, die je nach Wirtschaftsordnung ganz unterschiedlich ausfallen können,\(^{50}\) zweitens die damit ausgelösten Tendenzen und drittens die Wirkungen auf die anderen Ordnungen.\(^{51}\)

Nach Eucken gibt es in der Realität zwei Arten von Ordnungen: Gewachsene und gesetzte Ordnungen.\(^{52}\) Geschichtlich sind die meisten Ordnungen gewachsen, d.h. dass sie ohne die staatliche Durchsetzung von Ordnungsgrundsätzen entstanden sind; allerdings häufen sich seit der Industrialisierung (durch ihre besonderen Notwendigkeiten und die der modernen Technik)\(^{53}\) vom Staat gesetzte, d.h. bewusst geschaffene Ordnungen.\(^{54}\)

Die idealtypische Analyse ergibt zwei Grundarten von Wirtschaftssystemen (im Sinne möglicher Lenkungsprinzipien der Wirtschaftsordnung): Die Verkehrswirtschaft und die zentralgeleitete Wirtschaft.\(^{55}\) Innerhalb der Verkehrswirtschaft kann wiederum mithilfe von Abstraktionsverfahren eine genau umgrenzte Vielfalt von fünf idealtypischen Marktformen unterschieden werden: Von der vollkommenen Konkurrenz über das Teiloligopol, das Oligopol, das Teilmonopol bis zum Monopol.\(^{56}\) Neben den Marktformen müssen des Weiteren drei Geldsysteme, die in Abschnitt 6.1 im Zusammenhang mit der Währungspolitik erläutert werden, unterschieden werden.\(^{57}\) Die Kombinationen aus Marktformen und Geldsystemen umgeben als Rahmen der verkehrswirtschaftlichen Wirtschaftsordnung den jeweiligen Wirtschaftsprozess. Was die zentralgeleitete Wirtschaft anbetrifft, so können auch bei ihr Idealtypen unterschieden werden: Die Eigenwirtschaft und die Zentralverwaltungswirtschaft.\(^{58}\)

In Bezug auf die wirtschaftspolitische Betätigung des Staates ergeben sich aus der geschichtlichen Analyse ebenfalls grundsätzlich zwei Ausprägungen, genauer gesagt zwei Realtypen: Die Politik des Laissez-faire und die Politik der Experimente.\(^{59}\) Letztere lässt sich wiederum in zwei (in der Realität nicht immer absolut präzise voneinander unterscheidbare)\(^{60}\) Unterkategorien unterteilen,\(^{61}\) nämlich in die Politik der zentralen Leitung des Wirtschaftsprozesses und die Politik der Mittelwege.\(^{62}\)

\(^{50}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 10.
\(^{51}\) Vgl. Eucken (1948a), S. 77 sowie Eucken (1952/04), S. 220-221.
\(^{52}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 373-374.
\(^{54}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 51-54.
\(^{55}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 78-79.
\(^{56}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 91-112.
\(^{57}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 112-123.
\(^{58}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 79-87.
\(^{60}\) Vgl. Eucken (1949), S. 8.
\(^{61}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 26 sowie S. 58.

2.2 Der Staat als Schiedsrichter in der Wettbewerbsordnung


65 Für eine ähnliche Einschätzung zur fragmentarischen Darstellung der Mittelwege, vgl. Beckerath (1953), S. 292.
69 Vgl. Eucken (1952/04), S. 241-318.
Tendenzen der Wirtschaft und der Technik\textsuperscript{73} entgegengesetzt ist.\textsuperscript{74} Man kann die Wettbewerbsordnung als einen Mechanismus ansehen, der gewährleistet, dass Eigen- und Gesamtinteresse miteinander in Einklang gebracht werden.\textsuperscript{75} In anderen Worten: Die Smith’sche „invisible hand“ bedarf für Eucken einer Institutionalisierung.\textsuperscript{76} Zusammen mit dem Rechtsstaat bildet die Wettbewerbsordnung somit den Ordnungsrahmen im Sinne von Spielregeln, die durch den \textit{Staat als Schiedsrichter} durchzusetzen sind und innerhalb derer die Spielzüge von den privaten Spielern autonom getätigt werden können.\textsuperscript{77} Interventionen in den Wirtschaftsprozess sind nur in begründeten Ausnahmen, etwa im Falle natürlicher Monopole, zulässig und werden ansonsten als Prozesspolitik (synonym: Ablaufpolitik) verworfen.

Bevor zur inhaltlichen Ausformulierung der Prinzipien der Wettbewerbsordnung übergegangen wird, ist es von besonderem Interesse, sich die Pfeiler anzusehen, auf denen Euckens Ideal ruht. Es handelt sich dabei um die sogenannten ordnenden Potenzen,\textsuperscript{78} also um die Akteure, die für Aufrichtung und Erhalt der Wettbewerbsordnung unverzichtbar erscheinen. Neben Wissenschaft und Kirche handelt es sich dabei an erster Stelle um den Staat.\textsuperscript{79} Allerdings hat Eucken bereits in den \textit{Staatlichen Strukturwandlungen} seine Skepsis gegenüber dem ausufernden und so den Machtgruppen zum Opfer fallenden Wirtschaftsstaat geäußert,\textsuperscript{80} eine Skepsis gegenüber diesem „labilen Gebilde“, die sich in den \textit{Grundsätzen} unvermindert wiederfindet. Vor dieser Falle kann nur ein klar begrenzter Tätigkeitsbereich des \textit{starken Staates}\textsuperscript{82} im Sinne der Ordnungspolitik\textsuperscript{83} bewahren, den Eucken mit seinen staatspolitischen Grundsätzen der Wirtschaftspolitik zu fixieren versucht. Hierzu formuliert Eucken zwei Maximen: Erstens soll der Staat stets wirtschaftliche Machtgruppen auflösen oder begrenzen, zweitens soll er nur die Gestaltung der Ordnungsformen, nicht aber des Wirtschaftsprozesses für sich beanspruchen.\textsuperscript{84} Aus dieser Leitvorstellung ergibt sich der zentrale Satz, dass die Frage nach der Staatstätigkeit nicht quantitativ (\textit{Wieviel Staat ist notwendig?}), sondern qualitativ (\textit{Welches sind die legitimen Aktivitäten des Staates?}) zu beantworten ist.\textsuperscript{85}

\textsuperscript{73} Vgl. Eucken (1950), S. 3-17.
\textsuperscript{74} Vgl. Eucken (1952/04), S. 374.
\textsuperscript{75} Vgl. Eucken (1952/04), S. 359-360.
\textsuperscript{76} Vgl. Vanberg (2003), S. 6.
\textsuperscript{78} Zum Begriff der ordnenden Potenz, der sprachlich und inhaltlich unmittelbar an den Haupttopos anknüpft, vgl. Eucken (1952/04), S. 325 sowie S. 338-350.
\textsuperscript{79} Vgl. Eucken (1952/04), S. 325-338.
\textsuperscript{81} Eucken (1948d), S. 119.
\textsuperscript{82} Dass die klare Umgrenzung der Staatsaufgaben die absolut notwendige Voraussetzung für die Realisierung des Ideals des \textit{starken Staates} darstellt, welchem der deutschsprachige Neoliberalismus anhängt, ist eine der zentralen Thesen dieser Dissertationsschrift.
\textsuperscript{84} Vgl. Eucken (1952/04), S. 334-337.
\textsuperscript{85} Vgl. Eucken (1952/04), S. 336-337.
Inhaltlich basiert die Wettbewerbsordnung auf zwei86 Gruppen von Prinzipien - konstituierenden und regulierenden Prinzipien - die im Sinne der ordnungspolitischen Gesamtentscheidung als ein zusammenhängendes Ganzes zu sehen sind. Dies bedeutet, dass sie gleichzeitig realisiert sein müssen, damit die Wirtschaftsordnung als Wettbewerbsordnung bezeichnet werden kann.87

Zunächst handelt es sich bei den konstituierenden Prinzipien um das Grundprinzip der Funktionsfähigkeit des Preissystems. Bei vollständiger Konkurrenz - Euckens wettbewerbspolitischem Leitbild,88 welches in der Wettbewerbsordnung auf möglichst vielen Märkten zu realisieren ist89 gibt das Preissystem die Knappheiten wieder.90 Anschließend wird das Primat der Währungspolitik festgehalten, da ohne ein stabiles Währungssystem die Wettbewerbsordnung nicht zu realisieren ist.91 Es folgt das Prinzip der offenen Märkte. Dieses besagt, dass jegliche Behinderung des Marktzutritts, welche sowohl durch private als auch durch staatliche Macht hervorgerufen werden kann, untersagt werden soll.92 Privateigentum ist der nächste Grundsatz,93 der bei Realisierung der vollständigen Konkurrenz (aber auch nur dann) dazu dient,94 dem Einzelnen eine Sphäre zur Entfaltung seiner Kräfte zu überlassen. Hierdurch stellt sich gleichzeitig eine Kongruenz zwischen Einzelinteresse und Gemeinwohl ein, weil alle Akteure entmachtet sind und somit nur marktliche Transaktionen eingehen, die für beide Seiten vorteilhaft sind.95 Es folgt der Grundsatz der Vertragsfreiheit, für den analog zum Privateigentum gilt: Nur bei vollständiger Konkurrenz ist für Eucken gewährleistet, dass dieses Prinzip nicht missbraucht wird, um durch die Machtposition die Vertragsfreiheit anderer zu beschränken.96 Anschließend wird das Prinzip der Haftung angeführt. Es lautet, dass eine personelle Äquivalenz herrschen soll zwischen demjenigen, der durch eine Maßnahme Nutzen erlangt, und demjenigen, der den durch dieselbe Maßnahme ausgelösten Schaden trägt.97 Schließlich wird die Konstanz der Wirtschaftspolitik angeführt, ein Grundsatz, der den privaten Akteuren erlauben soll, alle Möglichkeiten ihres Umfeldes zu realisieren, ohne von einem erratischen Kurs des Staates darin behindert zu werden.98

88 Für die Erläuterung und Abgrenzung vom neoklassischen Begriff der vollkommenen Konkurrenz, siehe Abschnitt 5.1 dieses Beitrages.
89 Vgl. Eucken (1938/05), S. 76 sowie 85.
92 Vgl. Eucken (1949), S. 36-42 sowie Eucken (1952/04), S. 264-270
Bei den regulierenden Prinzipien handelt es sich um vier Maximen, die mögliche Unzulänglichkeiten bei der Realisierung der Wettbewerbsordnung beheben sollen. Es ist grundsätzlich der Ein schätzung zuzustimmen, dass sie auf einer anderen ordnungstheoretischen Ebene anzusiedeln sind als die konstituierenden Prinzipien und als eine Begründung von Eingriffen gesehen werden können.

Zunächst wird das Monopolproblem angeführt, ein Kernanliegen Euckens, das sich direkt aus dem Haupttopos ergibt. Der Staat kann hier unter Umständen ausnahmsweise in den Wirtschaftsprozess intervenieren, da es sich um ein besonderes Problem privater wirtschaftlicher Macht handelt. Weitere Prozessinterventionen sind bei dem zweiten Prinzip - der Frage nach einer Einkommenspolitik - zulässig, bei dem es sich um eine Korrektur des Marktergebnisses handelt, bspw. durch eine (nicht zu steile, weil sonst investitionshemmende) steuerliche Progression.

Das dritte Prinzip - der Grundsatz der möglichen Unzulänglichkeit der Wirtschaftsrechnung - postuliert, dass eine Wettbewerbsordnung einzelwirtschaftlich richtige, aber gesamtwirtschaftlich fehlerhafte Ergebnisse (in heutiger Terminologie: externe Effekte) induzieren kann, wie bspw. Umweltschäden oder Schäden für die Arbeitnehmer, die nur unzureichend von der kaufmännischen Rechnungsführung ausgewiesen werden. Als Letztes schlägt er vor, bei anomalem Verhalten des Angebots, also im ganz speziellen Fall, dass auf dem Arbeitsmarkt die Arbeitnehmer auf sinkende Löhne mit steigendem Arbeitsangebot reagieren, gesetzliche Mindestlöhne festzulegen.

Neben der Frage der notwendigen Akteure und der inhaltlichen Ausgestaltung der Wettbewerbsordnung stellt sich last but not least die Frage, wie der Staat der Wettbewerbsordnung verfasst sein soll. Eucken geht auf diese Frage, möglicherweise aufgrund der prekären politischen Situation ab 1933 sowie wegen seines unerwarteten frühen Todes, nur in Umrissen ein. Biographisch, sowohl aus der Endzeit der Weimarer Republik als auch aus der Widerstandstätigkeit im Dritten Reich, ist die liberale staatsbürgerliche Haltung Euckens eindeutig. Die Akzeptanz des Prinzips der Gewaltenteilung ist damit.
auch selbstverständlich. Ein explizites Bekenntnis zur (unbeschränkten) Demokratie aber findet sich in den hier analysierten Werken nicht, dem stünde auch die häufig von Eucken erläuterte Gefahr der Vermassung stark entgegen. Stattdessen handelt es sich wohl um eine politische Leitvorstellung, in der die Demokratie durch besondere Schichten und Institutionen, im Sinne der ordnenden Potenzen, getragen und gleichzeitig beschränkt wird.

3. Der Staat in der Ordnungstheorie Friedrich August von Hayeks

3.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff

Wie bei Eucken beginnt die Analyse der Hayek’schen Ordnungstheorie mit der Identifizierung des Haupttopos. Nach übereinstimmender Meinung in der Literatur handelt es sich dabei um das Phänomen des Wissens und der Wissensteilung in Wirtschaft und Gesellschaft. Wissen wird von Hayek wie folgt definiert:

„[...] all the human adaptations to environment in which past experience has been incorporated.“

Es werden in der Sozialphilosophie Hayeks unterschiedliche Wissensarten erörtert, wobei die Differenzierung von explizitem (formalem, wissenschaftlichem) und implizitem (informellem, tazitem, lokalem) Wissen von besonderer Bedeutung ist. Im Zentrum seiner Ausführungen steht das implizite Wissen, also das besondere individuelle Wissen von Raum und Zeit, das kaum zentralisierbar ist, weshalb der Versuch der Aggregation durch einen zentralen Planer notwendigerweise einer Anmaßung von Wissen gleichkommt. Weitere Schwierigkeiten für den Planer wären der strikt subjektive und außerdem dynamische Charakter des taziten Wissens der Akteure.

In der Sekundärliteratur ist eine häufig diskutierte Frage, in wie viele Phasen das Werk Hayeks unterteilt werden kann. Im Folgenden wird die These vertreten, dass es hilfreich ist, anstatt der üblichen Zweiteilung eine Dreiteilung vorzunehmen: „Hayek I“ als der Konjunkturtheoretiker, „Hayek II“ als der ordoliberalen Ordnungstheoretiker/Sozialphilosoph und „Hayek III“ als der evolutiorische Sozialphilosoph. Der Wissenstopos kristallisiert sich zwar ab Hayeks Beteiligung an der zweiten Auflage

\[111\] Vgl. Eucken (1948a), S. 79-80.
\[113\] Hayek (1960/78), S. 26.
\[115\] Vgl. Hayek (1945), S. 521-522 sowie Hayek (1960/78), S. 156.
\[116\] Vgl. Hayek (1960/78), S. 22-23.
der „socialist calculation debates“ ab Mitte der 1930er Jahre heraus.\textsuperscript{119} Es kann aber die These aufgestellt werden, dass die zentrale Bedeutung der relativen Preise in der Hayek‘schen Konjunkturtheorie (Hayek I) implizit auch schon den Wissens-Topos in sich trägt: Wie Hayek ab seinen berühmten Aufsätzen zum Wissensproblem postuliert, stellt das System relativer Preise ein Signalwerk dar, welches für die wissensteilige Allokation in der Marktwirtschaft unabdingbar ist.\textsuperscript{120} Damit erscheint die Verwendung des Wissens-Topos für alle drei Phasen als zulässig und wird sich im Folgenden in verschiedenen komparativen Kontexten zu Eucken als hilfreich erweisen.

Ausgehend vom so festgestellten unterschiedlichen Haupttopos, hat Hayek auch einen anderen Ordnungsbegriff als Eucken.\textsuperscript{121} Es handelt sich dabei um die Frage, wie Wissensteilung durch Preise und vor allem durch Regeln (siehe Abschnitt 3.2) zustandekommen kann,\textsuperscript{122} so dass der omnipräsente und permanente Wissensmangel zum größtmöglichen Teil überwunden wird und adäquate Erwartungen an die Handlungen der anderen, ebenfalls epistemisch beschränkten Individuen gebildet werden können.\textsuperscript{123} In Hayeks Worten ist unter Ordnung folgendes zu verstehen:

„[…] das Bestehen von Beziehungen zwischen wiederkehrenden Elementen […], die es für uns möglich macht, aufgrund der Kenntnis eines (räumlich oder zeitlich) beschränkten Teils des Ganzen Erwartungen bezüglich des Restes zu bilden, die gute Aussicht auf Erfüllung haben.\textsuperscript{124}"

Der direkte Bezug eines solchen Ordnungsbegriffs zum Wissens-Topos ergibt sich unmittelbar aus dem darin enthaltenen Konzept der Erwartungen.

Wie bei Eucken handelt es sich auch bei Hayeks Sozialphilosophie um ein höchst interdependentes Gedankengebäude, in dem Aussagen über die unterschiedlichen sozialen Ordnungen miteinander verzahnt sind. Daher erscheint die Benutzung des Begriffs der Interdependenz der Ordnungen auch bei Hayek als gerechtfertigt.\textsuperscript{125} Allerdings kann Hayek, anders als der sehr früh verstorben Eucken, die Interdependenzen tatsächlich ausformulieren und expliziert seine freiheitlichen Kriterien für die Rechts- und die Staatsordnung besonders in der Constitution of Liberty und in Law, Legislation and Liberty.

In Law, Legislation and Liberty unterscheidet Hayek des Weiteren, ähnlicher wie bei der Eucken’schen Differenzierung zwischen „gewachsen“ und „gesetzt“, zwischen endogenen und exogenen Ordnungen - altgriechisch zwischen kosmos und taxis. Erstere sind Ordnungen, die spontan entstehen, komplex und


\textsuperscript{120} Vgl. Hayek (1936/37) sowie Hayek (1945).

\textsuperscript{121} Die möglichen Beziehungen der Topoi werden am Anfang der komparativen Analyse in Abschnitt 4 erörtert.

\textsuperscript{122} Vgl. Hayek (1963/69a), S. 37-40.

\textsuperscript{123} Vgl. Hayek (1945), S. 519 sowie Hayek (1962/69), S. 11.

\textsuperscript{124} Hayek (1967/69), S. 164.

\textsuperscript{125} Für eine explizite Erwähnung des Begriffs der Interdependenz im Zusammenhang mit Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsprozess, vgl. Hayek (1962/69), S. 12.
abstrakt sowie frei von einem vorgegebenen Ziel sind, während Letztere bewusst geschaffen werden, relativ einfach sind und den Zielen ihres Schöpfers dienen sollen. Dementsprechend ist die Kontrollmöglichkeit von außen über die Anordnung der einzelnen Elemente in der *taxis* wesentlich höher als beim *kosmos*.

3.2 Der Staat als Gärtner in der spontanen Ordnung

Wie im vorherigen Abschnitt angedeutet, ist bei Hayek (vom „ordoliberalen Hayek II“ zum „evolutorischen Hayek III“) ein bedeutender Wandel zu beobachten, was die Rolle des Staates in Bezug auf die Regelsetzung betrifft. In seinen früheren sozialphilosophischen Schriften aus den 1930er und 1940er Jahren merkt er noch an, dass dem Staat eine bewusste Rolle bei der Schaffung des Rahmens zukommt, der den Markt umgibt - ähnlich der Eucken’schen ordnenden Potenz für eine positive Wirtschaftsordnungspolitik. Bei der Gründungsversammlung der *Mont Pèlerin Society* im April 1947 spricht er sich (paradigmatisch für diese zweite Schaffensphase) explizit für eine „competitive order“ als normativen Kompass für die Wirtschaftspolitik aus: Eine offenbar direkte Übernahme des Konzeptes der Wettbewerbsordnung von Eucken, der ebenfalls bei der Tagung anwesend ist. Wenige Monate später thematisiert er explizit die wesentliche Nähe der Freiburger Wettbewerbsordnung zum eigenen positiven Konzept des „planning for competition“ und formulierte dabei folgende Sätze:

„Gerade auf diesem Gebiet [des Schaffens von Bedingungen für einen leistungsfähigen Wettbewerb, SK] sind schon vor dem Kriege in Deutschland eine Anzahl sehr wichtiger Studien erschienen, die vor allem der Anregung von Professor Walter Eucken in Freiburg i.B. und von Professor Franz Böhm, nun in Frankfurt, zu verdanken sind […]. Das Problem der „Ordnung der Wirtschaft“ in dem Sinne, in dem es diese Forscher stellten und seine Lösung zu skizzieren versuchten, ist eine der wichtigsten Aufgaben, die sich der menschliche Geist heute stellen kann und von deren Lösung unendlich viel abhängt.“

128 Hayek selbst ist später kritisch, was bestimmte seiner früheren Positionen betrifft. So schreibt er in einem Vorwort zum *Road to Serfdom* aus dem Jahre 1976, dass er 1944 noch nicht ganz frei von „all the current interventionist superstitions“ gewesen ist, vgl. Hayek (1944/94), S. XXIV. Ob damit gerade seine ordoliberalen Positionen gemeint sind, kann nicht geklärt werden.
130 Für Eucken’s Erläuterung am Beispiel der Wettbewerbspolitik, dass negative Politik hier das Verbot von Kartellen und (die von ihm geforderte) positive Politik die aktive Durchsetzung der vollständigen Konkurrenz bedeuten würde, vgl. Eucken (1952/04), S. 255.
133 Hayek (1947/04), S. 170.
In der Phase des „evolutorischen Hayek III“ findet sich eine solche ordoliberalen Position dagegen nicht mehr. An die Stelle der Wettbewerbsordnung tritt als freiheitlicher Referenzpunkt das Konzept der spontanen Ordnung. Darunter ist eine Ordnung zu verstehen, welche unkontrolliert aus den Handlungen von Individuen entsteht, die zwar durch (bewusste oder unbewusste) Regeln koordiniert werden, die Individuen sich dabei aber des Ordnungszusammenhanges nur selten bewusst sind, weswegen sie Hayek auch Handelnsordnung
\[134\] nennt.\[135\] Das Zwillingskonzept der spontanen Ordnung,\[136\] der Prozess der kulturellen Evolution,\[137\] bildet über den Mechanismus der Gruppenselektion\[138\] die Regeln für den Rahmen im Zeitablauf heraus, so dass der Staat nicht mehr als aktiver Regelsetzer auftreten muss.\[139\]


136 Für die Bezeichnung „twin concepts of evolution and spontaneous order“, vgl. Hayek (1979/81), S. 158.
141 Natürlich ist auch der Gärtner kein passiver Akteur. Allerdings lässt sich die These aufstellen, dass Hayek damit möglicherweise einen englischen und nicht einen französischen Garten vor Augen hat, da in Letzterem das strikte geometrische Entwerfen der Ordnung vorgenommen wird, während in Erstrem deutlich mehr Spontaneität für die Entwicklung der einzelnen Subsysteme des Gartens zugelassen ist.
142 Vgl. Hayek (1944/94), S. 22.


Definition des „economizing individual“ deutlich abhebt und an seine Stelle das in Arbeits- und Wissenstellung involvierte und sich daher auf Regeln verlassende Individuen setzt.\textsuperscript{150}

Hayek, anders als der früh verstorben Eucken, bietet ein differenziertes Bild der demokratischen Institutionen und ihrer jeweiligen Rollen im sogenannten Modell der \textit{Demarchie}. Allgemein soll aus seiner Sicht festgehalten werden, dass die Legislative und Exekutive zwei disjunkte Funktionen ausführen, deren paralleler Vollzug zu ernsthaften Problemen führen kann. Es handelt sich zum einen um die Durchsetzung (Exekutive) und zum anderen gegebenenfalls um die Anpassung (Legislative und Judikative) der Regeln gerechten Verhaltens für Wirtschaft und Gesellschaft. Neben diesem rechtsstaatlichen Tätigkeitsbereich („coercive function“) kann der Staat aber auch ein Leistungsstaat („service function“) sein, der über Ressourcen verfügt, durch deren Einsatz er diverse Güter zur Verfügung stellt - nach Möglichkeit ohne das Einverleiben von Monopolechten und damit optimalerweise im Wettbewerb zu privaten Anbietern.\textsuperscript{151} Falls die Legislative aus einer einzigen Kammer besteht, führt die Vermengung dieser Tätigkeitsbereiche laut Hayek dazu, dass keine der beiden Aufgaben (rechtsstaatliche Regelüberwachung vs. leistungsstaatliche Gesetzgebung) zufriedenstellend ausgeführt werden kann. Die Lösung besteht für Hayek darin, dass eine separate Kammer geschaffen wird, die zusammen mit der Judikative die Regeln durchsetzt und anpasst,\textsuperscript{152} während die andere Kammer die Kontrolle über die Exekutive und die leistungsstaatlichen Aspekte übernimmt.\textsuperscript{153}

Ähnlich wie oben zu Euckens regulierenden Prinzipien angemerkt, spricht auch Hayek von Gütern, bei denen die Äquivalenz zwischen Nutzen und Kosten bei privaten Transaktionen nicht gewährleistet ist, so dass externe Effekte (synonym: Spillover- oder Nachbarschaftseffekte) auftreten können, die möglicherweise Trittbrettverhalten verursachen. Solche Güter werden vom Markt nicht adäquat zur Verfügung gestellt, so dass hier der Staat aktiv werden muss. Hayek benutzt hierfür den Begriff der Gemeinschaftsgüter („collective goods“).\textsuperscript{154} Es handelt sich dabei bspw. um den Schutz vor Gewalt, Epidemien oder Fluten, den Bau von Infrastruktur (Autobahnen ausgenommen, da sie privat realisierbar sind), die Förderung der städtischen Kultur sowie die Verbreitung von Information in Form von Statistiken sowie die Zertifizierung von Qualität.\textsuperscript{155}

Wie aus den obigen Ausführungen deutlich wird, kann der Staat zwar diverse Aufgaben wahrnehmen, dies muss aber keinesfalls bedeuten, dass er diese Aufgaben auch effektiv umzusetzen hat. Zwar werden die


\textsuperscript{152} Für die Bezeichnung dieser Kammer als „ein auf Dauer tagender Verfassungs- bzw. Gesetzgebungskonvent“, vgl. Watrin (2005), S. 8.

\textsuperscript{153} Vgl. Hayek (1979/81), S. 22-38.

\textsuperscript{154} Vgl. Hayek (1979/81), S. 43.

\textsuperscript{155} Vgl. Hayek (1979/81), S. 44.

Hayek betont, dass der Umfang des Staatssektors effektiv auf der Ebene der Besteuerung festgelegt wird, da die Gesellschaft sich zum einen über die Prinzipien der Besteuerung - also etwa über die Frage, ob die Besteuerung proportional oder progressiv auszustalten ist - und zum anderen über die Höhe der Steuersätze einigen muss. Dies kommt einer Determinierung des quantitativen Spielraums des Staates gleich. Interessant ist, dass er für die beiden genannten Teilaktivitäten unterschiedliche politische Akteure vorsieht, die die Entscheidungen treffen sollen: Über die Prinzipien der Besteuerung soll die erste Kammer der Legislative entscheiden (im historischen Beispiel aus England ist es das House of Lords), während die zweite Kammer (das House of Commons) sich mit der Ausgestaltung der Steuersätze für das laufende Jahr befassen soll.

### 4. Vergleich der Ordnungstheorien

Bevor zur komparativen Untersuchung des Staatsverständnisses in beiden Ordnungstheorien entlang der Topoi übergegangen wird, erscheint es hier notwendig, die möglichen Beziehungen zwischen den zwei Topoi selbst einer Analyse zu unterziehen. Es soll hier also untersucht werden, wie sich die Kategorien „Macht“ und „Wissen“ zueinander verhalten.


157 Vgl. Hayek (1973/83), S. 139-140.
158 Für die Relevanz des Subsidiaritätsprinzips beim Systemwettbewerb in der EU, vgl. Vaubel (2005), S. 124-134.
159 Vgl. Hayek (1979/81), S. 51-54.
161 Für den Hinweis auf die Notwendigkeit der expliziten Erörterung der Frage nach der Normativität des Topos bin ich Prof. Dr. Rolf W. Puster dankbar.

Es ist mindestens eine weitere Zuordnung der zwei Begriffe zueinander möglich, die allerdings anders als oben lediglich als Hypothese formuliert werden kann. Hierbei wäre die Macht als asymmetrisch verteiltes Wissen zu sehen, d.h. sie entstünde aus ungleichen Wissenssets, aufgrund derer man fremdes Verhalten (mit)bestimmen kann. Tatsächlich schreibt Eucken in Nationalökonomie: wozu?, dass Wissen möglicherweise auch Macht darstellt. Macht kann man in diesem Sinne als eine „Soziologisierung“ der strikt individuellen Wissenskategorie auffassen. Es stellt sich somit die weitere Frage, ob in einer entmachten Gesellschaft auch die Wissensflüsse der Katallaxie unbehindert fließen können, d.h. ob die Eucken’sche Wettbewerbsordnung bereits die Hayek’sche ideale wissensteilige spontane Ordnung „enthält“. Eine solche Inklusion kann nicht grundsätzlich verneint werden. In der entmachten Wettbewerbsordnung wird gerade der Kanal des Preises als richtiger Knappheitsmesser freigelegt, so dass das Preissystem als der erste Speicher von (kurzfristigem Wirtschaftsprozess-)Wissen effizient funktionieren kann. Des Weiteren sind die Eucken’schen Prinzipien, wie unten analysiert wird, den Hayek’schen „common-law“-Prinzipien nicht unähnlich, so dass aufgrund des Pfeilers der geschichtlich entdeckten konstituierenden Prinzipien Euckens gleichsam auch der zweite Speicher von (längerfristigem Wirtschaftsordnungs-)Wissen zumindest teilweise präsent ist.

Damit ist es in beiden oben angeschnittenen Sichtweisen auf die Topoi-Beziehungen nicht leicht von der Hand zu weisen, dass die auf Entmachtung bzw. die optimale Wissensnutzung beruhenden Gebäude wesentlich miteinander harmonieren. Dies soll im Folgenden anhand der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Ordoliberalismen erörtert werden.

166 Vgl. Eucken (1938/05), S. 62.


172 In Abschnitt 4.2 wird allerdings das praktische Vorgehen beider Autoren zur Umgrenzung des legitimen Staates kontrastiert.
Obwohl in dieser Hinsicht Euckens und Hayeks Staatsverständnisse im Ergebnis sehr ähnlich ausfallen, ist der Weg der Begründung für den ordoliberalen Staat ein unterschiedlicher und harmoniert jeweils auffallend mit den Topoi. Für Eucken darf dem Staat nicht die mit individueller Freiheit inkompatible Macht zugewiesen werden, das planerische Feld der Wirtschaftssubjekte im Wirtschaftsprozess zu usurpieren.176 Hayek geht währenddessen davon aus, dass lediglich die Markakteure das verteilte Wissen besitzen können, das für den zentralen Koordinationskanal im Wirtschaftsprozess, das Preissystem, notwendig ist.177 Ein verwandtes Ergebnis ist, dass Eucken wie Hayek dem Staat die Fähigkeit absprechen, eine eigene, übergeordnete Wohlfahrt zu maximieren: Dies ist (innerhalb der staatlich gesetzten Rahmenbedingungen) den Individuen vorbehalten.178

Sowohl Eucken als auch Hayek entwickeln ihre Argumente vor dem Hintergrund ihrer zeitgenössischen Diskussion zum Thema, wieviel staatliche Betätigung in der Ökonomie notwendig ist.179 Sie stellen, wie oben dargestellt, in ihrem jeweiligen Gedankengebäude Leitlinien auf, welche Art von Staatseingriffen gerechtfertigt ist und welche nicht. Damit positionieren sie sich gewissermaßen orthogonal zum Diskurs und stellen die qualitative Frage nach der Art der Staatsaktivität anstatt der quantitativen Frage nach dem Umfang der Staatsaktivität.180


179 Für eine Übersicht des zeitgenössischen Diskurses zur Frage der Zulässigkeit staatlicher Interventionen, vgl. Röpke (1929), S. 861-882.
184 Eucken (1952/04), S. 251.
späteren evolutorischen Phase, sieht die Missachtung von Prinzipien als sträflichen Verzicht auf das in ihnen akkumulierte Wissen und damit als potentielle antilibrale Fehlkoordination der Politik.186 Was allerdings die Frage der Findung und Setzung der Regeln anbetrifft, so besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen Eucken und dem „ordoliberalen Hayek II“ auf der einen Seite und dem „evolutorischen Hayek III“, was in Abschnitt 4.2 ausführlich erörtert werden soll.

Das so geäußerte Plädoyer für eine grundsatzbasierte Wirtschaftspolitik hat erhebliche Konsequenzen für die von beiden Autoren präferierte Staatsordnung. Die realtypische Demokratie kann - so besonders explizit Hayek, aber durch die Vermassungs-Befürchtungen187 auch implizit Eucken - durch einzelne Gruppeninteressen oder auch freiheitsinkompatible Ideologien leicht unterminiert werden.188 Damit bedarf der demokratische Mechanismus besonderer Stützen, um stabil an den jeweiligen Prinzipien ausgerichtet zu bleiben. Die Lösungen Euckens und Hayeks ähneln sich stark.189 Eucken will der ordnenden Potenz Staat weitere Eliten aus Wissenschaft190 und Kirche an die Seite stellen, die mögliche Machtmisbräuche und Abweichungen von der funktionsfähigen und menschenwürdigen Ordnung schwieriger machen sollen.191 Hayeks Eintreten für sein Zweikammern-Modell der Demarchie geht in dieselbe Richtung: Der rechtsstaatliche Regelfindungsprozess soll hier in einer anderen Kammer des Parlaments stattfinden als die alltägliche leistungsstaatliche Gesetzgebung, so dass es schwieriger werden sollte, die Prinzipien aufgrund von Sachzwängen zu missachten oder gar zu brechen.192 Eine rechtsstaatlich verfasste und durch Gegengewichte balancierte Demokratie kann damit als Ideal für die angestrebte Staatsordnung sowohl Euckens als auch Hayeks angesehen werden.


187 Für eine lebensphilosophische Fundierung des Vermassungs-Phänomens, vgl. Eucken (1931/32), S. 82-86.
192 Vgl. Hayek (1964/69a), S. 64-74 sowie Hayek (1979/81), S. 105-152.

Mit diesem Punkt kann der inhaltliche Vergleich der Gemeinsamkeiten im ordnungstheoretischen Staatsverständnis als vorläufig abgeschlossen betrachtet werden. Als Nächstes stellt sich die Frage, auf welchem normativen Fundament die Leitideen beider Autoren fußen.


196 Für eine frühe Hayek’sche Betonung der langfristigen Relevanz von Ideen (sowie der Geschichte des ökonomischen Denkens) in seiner Londoner Antrittsvorlesung, vgl. Hayek (1933a), S. 121-122.

204 Für die Verwendung des Begriffs „Freiheitssphäre“, welcher direkt mit einem negativen Freiheitsverständnis harmoniert, vgl. Eucken (1952/04), S. 176.
206 Für diesen Hinweis bin ich Prof. Dr. Nils Goldschmidt dankbar.
208 Vgl. Eucken (1952/04), S. 176-179 sowie Hayek (1960/78), S. 35.
209 Für die grundsätzliche Nähe seines Gerechtigkeitsverständnisses zum Begriff der kommutativen Gerechtigkeit und die damit verbundenen Interpretationsschwierigkeiten, vgl. Hayek (1960/78), S. 440-441.

Damit wurden die Gemeinsamkeiten im positiven Inhalt und in der normativen Basis beider ordnungstheoretischer Staatverständnisse dargelegt. Um den Abschnitt zu den Ähnlichkeiten zwischen beiden Autoren abzuschließen, erscheint es als letzter Punkt hilfreich zu zeigen, dass sie nicht nur für ähnliche Inhalte aus ähnlicher normativer Überzeugung eingetreten sind, sondern dass sie auch gegen ähnliche zeitgenössische Positionen gekämpft haben. Es darf also hier kurz die jeweilige Position zu den „socialist calculation debates“ und zur Keynes’sehen Makroökonomik dargelegt werden. Die Stellungnahmen in diesen beiden Diskursen sollen mittels Kontrast das Eintreten für die jeweilige eigene Ordnungstheorie und die darin eingebetteten Staatsaufgaben deutlicher machen.

Eucken und Hayek beteiligen sich gleichermaßen an der späteren „Auflage“ der „socialist calculation debates“ in den 1930er und 1940er Jahren. Eucken formuliert in dieser Zeit eine Kritik der Funktionsfähigkeit der Zentralverwaltungswirtschaft, die - zusammen mit seiner frühen Betätigung im Senat der Universität Freiburg als Heidegger-Gegenspieler und den späteren Aktivitäten in den verschiedenen Freiburger Widerstandskreisen - besonders in der NS-Zeit als ausgesprochen mutig


---

223 Für erste Formulierungen zur Suche nach der freieheitslichen Wirtschaftsordnung und die zeitgleiche Kritik der Zentralverwaltungswirtschaft, vgl. Eucken (1938/05), S. 67-87 sowie Eucken (1941/42), S. 34-49.
229 Vgl. Eucken (1952/04), S. 149-150.
234 Vgl. Hayek (1945), S. 521-528.
Freiheit. Und zweitens - bei Hayek zumindest in dieser Phase - die Forderung der Planbarkeit des Ordnungsrahmens der Wettbewerbsordnung im Sinne eines positiven Programmierwurfs.235 Diese ist durch die Dichotomie zwischen Spielregeln und Spielzügen sowie dem auf die Gestaltbarkeit der Spielregeln gelegten Fokus auf einer gänzlich anderen Ebene angesiedelt als die Planbarkeit des Wirtschaftsprozesses (also der Spielzüge), die den Sozialisten vorschwebt.236 Abschließend soll die Keynes-Kritik Euckens und Hayeks kompakt beleuchtet werden: Hier geht es um eine Kritik, die bei beiden in die gleiche Richtung zielt.237 Eucken vertritt eine Kapitaltheorie, die stark in der Nähe der Österreichischen Kapitaltheorie in der Tradition Böhm-Bawerks zu verorten ist;238 deshalb nehmen für ihn die unverzerrten Proportionalitäten der Kapitalgüter verschiedener Ordnung eine zentrale Stellung als Kriterium für die Funktionsfähigkeit des Wirtschaftsprozesses ein.239 Die Wichtigkeit rel ativener Preise nimmt damit bei Eucken eine ähnlich bedeutsame Rolle wie in Hayeks Konjunkturtheorie ein.240 Hier setzt die Kritik beider an der Vollbeschäftigungspolitik à la Keynes an, die entsprechende mikroökonomische Aspekte nicht beachtet und deshalb der möglichen Behinderung der Funktionsfähigkeit des Preissystems durch die Vollbeschäftigungspolitik nicht genügend Aufmerksamkeit schenkt.241 Die Fokussierung auf mechanistische Aggregate und Durchschnitte242 (beide sehen hier das ingenieurhafte Denken des Technikers als Ursache)243 kritisieren Eucken wie Hayek aufgrund der (in heutiger Sprache) mangelhaften mikroökonomischen Fundierung, d.h. aufgrund der Loslösung vom individuellen Verhalten der Wirtschaftsakteure.244 Des Weiteren haben Eucken und Hayek in dieser Hinsicht gemeinsam, dass sie die Vollbeschäftigungspolitik als instabiles System, als „slippery slope“ ansehen: Durch die Zuweisung von zentralen Befugnissen zur Steuerung des Wirtschaftsprozesses an den Staat beinhaltet dieses System die von Eucken diagnostizierte „Tendenz zur Ausdehnung“245 solcher wirtschaftspolitischer Praktiken durch den wichtigen menschlichen „Trieb zur Macht“246 und muss so mittelfristig in die Zentralverwaltungswirtschaft münden.247

235 Für eine pointierte Darstellung sowohl der beiden Sozialismuskritik-Kriterien als auch des ordnungspolitischen Impetus des „planning for competition“-Ansatzes im Road to Serfdom, vgl. Pigou (1944), S. 217-218.
241 Vgl. Eucken (1952/04), S. 140-142 sowie Hayek (1956/69a), S. 91-96.
244 Vgl. Eucken (1952/04), S. 142-144 sowie Hayek (1975a), S. 18-20 und Hayek (1975b), S. 3-4.
245 Eucken (1952/04), S. 154.
246 Eucken (1952/04), S. 149.
247 Vgl. Eucken (1952/04), S. 144 sowie Hayek (1944/94), S. 97-111.
4.2 Unterschiede


Trotz der in Abschnitt 4.1 erläuterten Gemeinsamkeiten vis-à-vis Sozialismus und Keynesianismus, besteht zwischen Hayek und Eucken - auch aufgrund des unterschiedlichen Diskurses in den Ländern ihres Wirkens - eine bedeutende Differenz in Bezug auf die primären intellektuellen Gegner. Bei Eucken sind es die späten Vertreter der Historischen Schule,252 auch Neohistoristen genannt,253 die in seinen

---


Aus dieser Kritik von der Warte des vor Wissensanmaßung warnenden „Hayek III“ lässt sich oft der in der Sekundärliteratur vielfach diskutierte sogenannte Konstruktivismus-Vorwurf an Eucken ableiten.264 Es handelt sich um die These, dass Eucken möglicherweise zu den von Hayek bekämpften konstruktivistischen Rationalisten gezählt werden kann, da der deutsche Ökonom behauptet, die Grundsätze einer wünschenswerten Ordnung - der Wettbewerbsordnung - entwerfen zu können.265 Unter Umständen kollidiert dies mit dem Hayek-III-Konzept der kulturellen Evolution, nach dem die Regeln einer freiheitlichen Ordnung nicht bewusst kreiert, sondern ohne bewussten Plan nur in einem langfristigen Prozess entdeckt werden.266 Diese zentrale analytische Stelle in der Sekundärliteratur-Diskussion über die Beziehung zwischen den Ordoliberalen und Hayek kann leicht als Bruchstelle gedeutet und zum Anlass genommen werden, die Ansichten zur Rolle des Staates als Regelsetzer bei Eucken und Hayek als unvereinbar zu verorten.267

254 Eucken (1952/04), S. 344.
Dem wird an dieser Stelle mit einer zweifachen Begründung widersprochen, erstens durch ein Argument aus Euckens Werk und zweitens im Hinblick auf Hayeks eigenes Wirken. Zunächst kann festgehalten werden, dass Eucken sich der Problematik des Konstruktivismus implizit bewusst ist. Tatsächlich fordert er zwar in seinem berühmten Diktum zur Formulierung der Prinzipien der Wettbewerbsordnung: „Ein Haus ist zu bauen, und sein Grundriß ist zu entwerfen.“ Allerdings betont er in demselben Zusammenhang, dass die Philosophie der Wettbewerbsordnung durch Findung aus der Geschichte heraus entstanden und außerdem der Wirtschaft inhärent ist. In diesem Sinne hält er unmissverständlich fest:

„Wir erfinden die Wettbewerbsordnung nicht, sondern wir finden ihre Elemente in der konkreten Wirklichkeit vor. Wir erzwingen nichts, sondern wir bringen zur Entfaltung, was – neben anderen Formen – in der Wirklichkeit da ist. Die ungemein starken Tendenzen zur vollständigen Konkurrenz, die wir in den Dingen selbst vorfinden, suchen wir zu entfalten."


268 Für Erläuterungen zum Charakter der Eucken'schen Prinzipien der Wettbewerbsordnung als geschichtlich vorgefundene, entdeckte und gerade nicht bewusst geschaffene Grundsätze, vgl. Böhm (1950), S. XLVIII-LI.
269 Eucken (1952/04), S. 250.
271 Vgl. Eucken (1952/04), S. 240.
272 Eucken (1952/04), S. 374.


280 Hutchison (1979/81a), S. 163.
 ordnende Potenz der Wettbewerbsordnung zuweist.\textsuperscript{284} Die Wissenschaft (in wirtschaftlichen Zusammenhängen die Nationalökonomie) hat bei Eucken also explizit den Auftrag, für theoretische Aufklärung und eine Rationalisierung des politischen Diskurses zu sorgen.\textsuperscript{285} Mit einer solchen „Begleitung“ verfügt die Politik also dynamisch gesehen über das relevante Wissen, bspw. bezüglich der Beschaffenheit und der Rolle des Wettbewerbs im Wirtschaftsprozess auf einzelnen Märkten. Richtig ist allerdings, dass Eucken dem wissenschaftlich kaum fassbaren taziten Wissen von Raum und Zeit nicht die Beachtung schenkt, die der österreichische Ökonom ihm stets zukommen lässt.\textsuperscript{286}

An die Adresse des (späten) Hayek kann entlang der Topoi symmetrisch zu den obigen Ausführungen zum Konstruktivismus bei Eucken die sogenannte Passivitätskritik gerichtet werden,\textsuperscript{287} die einer Vernachlässigung des Machtproblems für Wirtschaft und Gesellschaft gerade im Hinblick auf die Pfade ihrer Evolution gleichkäme - so auch im hiermit verwandten Panglossismus-Vorwurf bezüglich des automatischen Herausbildens optimaler Lösungen im Verlauf der Evolution.\textsuperscript{288} Wie bereits ausführlich dargelegt, besteht bei Hayek ein bruchartiger Wandel in seinem Verständnis der Gestaltbarkeit des Ordnungsrahmens. Die Passivitätskritik setzt gerade an den Vorstellung von „Hayek III“ an: Ihm wird vorgeworfen, dass er in seinem evolutionären Konzept die originäre ordoliberalen Aufgaben des Staates verleugnet, aktiv den Rahmen der Wirtschaftsaktivität der Privaten zu prägen, was im Vorschlag zur Entnationalisierung des Geldes möglicherweise einen Höhepunkt erreicht. Eucken, aber auch dem „ordoliberalen Hayek II“, kann dies nicht angelastet werden, weil beide in den 1930er und 1940er Jahren den Staat in seiner Rolle als ordnende Potenz positionieren und ihm ordnungspolitische Aufgaben zuweisen. Es stellt sich damit die Frage, wie der späte Hayek das Machtproblem handhabt, und besonders, ob er durch das Betonen des evolutionären Charakters sozialer Prozesse das Phänomen der Macht, speziell der privaten Macht, nicht ungerechtfertigterweise missachtet. Die Kritik erscheint dahingehend berechtigt, als Hayek zwar dem Begriff des Zwanges („coercion“) als Umkehrung der Freiheit ausführlich Platz einräumt,\textsuperscript{289} dieses Phänomen jedoch lediglich auf den staatlichen Zwang fokussiert.\textsuperscript{290} Demgegenüber findet die private Macht zwischen einzelnen nicht-staatlichen Akteuren bei ihm nicht das Interesse, welches sie im Werk Euckens und Franz Böhms genießt.\textsuperscript{291}

\textsuperscript{284} Vgl. Eucken (1934/54), S. 1-10, Eucken (1938/05), S. 55-87 sowie Eucken (1952/04), S. 338-346.
\textsuperscript{285} Vgl. Pies (2001), S. 33-44.
\textsuperscript{287} Vgl. Sprich (2001), S. 24 sowie S. 34.
\textsuperscript{289} Vgl. bspw. Hayek (1960/78), S. 11-21 und S. 133-147 sowie Hayek (1979/81), S. 41-43.
\textsuperscript{290} Für eine der Erwähnungen potentieller privater Macht im Zusammenhang mit der Artikulierung und Durchsetzung von Gruppeninteressen, die aber nur mittelbar privaten Charakters ist, weil die Gruppen Einflussnahme über die Macht des Staates anstreben, vgl. Hayek (1979/81), S. 13-17.
präsentieren, verständlich: Eucken und seine Mitstreiter leben in einem totalitären NS-System, welches neben der staatlichen Omnipotenz auch durch eine Allmacht der stark kartellierten Großindustrie in den marktlichen Beziehungen gekennzeichnet ist. Hayek hingegen wird das Privileg zuteil, Österreich schon früh zu verlassen und die folgenden Jahrzehnte in vergleichsweise freiheitlichen Ländern wie Großbritannien, den Vereinigten Staaten, der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich zu verbringen. Dies wäre eine Möglichkeit, die relative Vernachlässigung privater Macht in seinem Werk zu erklären. Damit verbunden ist auch der stark unterschiedliche Grad an Abstraktheit in der politischen Ökonomie Euckens und Hayeks: Während Eucken stets vor dem Hintergrund der deutschen Entwicklung seiner Zeit argumentiert und damit die ordnungspolitische Dringlichkeit292 der Situation vor Augen hat, hält Hayek seine Theorie (mit der bemerkenswerten Ausnahme des *Road to Serfdom*) stets abstrakt und nimmt zu den konkreten Fragen seiner Zeit höchstens in Leserbriefen Stellung.293 Zusammenfassend lässt sich zu diesem Punkt also festhalten, dass beide Autoren deutlich unterschiedliche primäre Gefahrenquellen für eine freie Gesellschaft sehen, wofür erneut die Topoi einen guten komparativen Ausgangspunkt bilden: Während für die Ordoliberalen um Eucken die Wirtschaftsordnung selbst und die in ihr enthaltene private Macht die zentrale Gefahr darstellen, sind es für Hayek die staatlichen freiheitsbeschneidenden Eingriffe, welche die katallaktische Ordnung der Wissensteilung am ehesten behindern können.294

Nach der Klärung dieser zentralen Unterschiede und topos-verwandten möglichen Kritiken an beiden Staatsverständnissen verbleibt für diesen Abschnitt, drei ergänzende ordnungstheoretische Aspekte zu beleuchten. Es handelt sich um die divergierende Bewertung der klassischen Ökonomie, um das unterschiedliche Verständnis vom Wirtschaftsprozess und abschließend um ein Fazit bezüglich der praktischen Methode zur Umgrenzung staatlicher Betätigung in der Marktwirtschaft.


In den bisher angestellten Erörterungen wurde das Verständnis beider Autoren in Bezug auf die Rolle des Staates in der Wirtschaftsordnung als Rahmen der einzelnen Handlungen verglichen. Eucken ist dabei als Verfechter des Konzepts der Ordnung als Summe der Formen zu sehen, in denen gewirtschaftet wird (Abschnitt 2.1), während Hayek beim Ordnungsbeginn auf die Erkennungsfindigkeit von Mustern noch unbekannter Elemente abstellt (Abschnitt 3.1). Hayek ist damit nach den bisherigen Ausführungen als Ordoliberaler zu sehen, allerdings einer eigenen Spielart, die um den Wissenstopos zentriert ist. Es besteht jedoch zusätzlich ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Autoren bezüglich des Verständnisses vom Wirtschaftsprozess. Da dieser Punkt besondere Relevanz für die staatliche Wettbewerbspolitik des jeweiligen Autors hat, wird in Abschnitt 5 wieder darauf Bezug genommen, allerdings soll hier bereits die grundsätzliche theoretische Divergenz beider Auffassungen beleuchtet werden. Der Wirtschaftsprozess ist für Eucken zentral durch das Konstrukt der Marktformen gekennzeichnet, an denen er in seiner

301 Für die besondere Rolle Ricardos und später Walras’ bei der Abwendung der Nationalökonomie vom Smith’schen moralphilosophischen Forschungsprogramm, vgl. Vanberg (2004b), S. 244-246.

Anstelle einer Zusammenfassung kann abschließend ein letzter wesentlicher Unterschied zwischen beiden Autoren herausgearbeitet werden, und zwar bezüglich ihrer praktischen Vorgehensweise in der Bestimmung des Umfangs der Staatstätigkeit, d.h. in der Kernfrage dieses Beitrags. Zwar wurde in Abschnitt 4.1 festgestellt, dass beide grundsätzlich die Ansicht der Dichotomie zwischen Spielregeln und Spielzügen - bzw. zwischen Ordnungspolitik und Prozesspolitik - teilen, allerdings stellt sich die Frage, wie diese Politikarten bei den beiden Autoren konkret voneinander zu trennen sind. Für Eucken ist die Antwort auf die Frage, ob ein Eingriff des Staates gerechtfertigt ist, primär davon abhängig, ob der jeweilige Akt der Aufrechterhaltung der in Abschnitt 2.2 dargelegten normativen Vision der

306 Vgl. Eucken (1940/89), S. 91-112.
312 Vgl. Hayek (1929/76), S. 24-27.
313 Für eine gelungene Rekonstruktion der Bedeutung des Faktors Zeit für die Kapitaltheorie österreichischer Provenienz, vgl. Skousen (1990), S. 184-211.
Wettbewerbsordnung dient oder aber deren Prinzipien zuwiderläuft.\textsuperscript{316} Es handelt sich also um eine \textit{inhaltliche} Umgrenzung des legitimen Bereichs für die Betätigung der Regierung: Für ihn und seine Mitstreiter hat die Freiheit dort ihre Grenzen, wo sie die Ordnung gefährdet.\textsuperscript{317} Möglicherweise besteht bei einer so formulierten inhaltlichen Fixierung die Gefahr der dogmatischen Erstarrung, falls die Theorie des Begründers innerhalb der jeweiligen Schule nicht an neue Gegebenheiten angepasst und unreflektiert rezipiert wird.\textsuperscript{318} Hayek geht anders vor: Er stellt in seiner Sozialphilosophie ein \textit{formales} Kriterium auf, welches erfüllt sein muss, damit staatliche Aktivitäten als legitim anzusehen sind - nämlich die Rechtsstaatlichkeit des Eingriffes.\textsuperscript{319} Dies bedeutet, dass der Staat sich den in Abschnitt 3.2 erläuterten allgemeinen, abstrakten und negativen Regeln unterwerfen muss, wenn er in das katallaktische Spiel des Marktes eingreifen will.\textsuperscript{320}

Damit kann die Analyse der Rolle des Staates in den Ordnungstheorien beider Denker abgeschlossen werden. Im nächsten Schritt wird der Versuch unternommen, die konkreten Handlungsanweisungen, die sich aus diesem Staatsverständnis für die einzelnen Bereiche der Wirtschaftspolitik ergeben, zu rekonstruieren undkomparativ entlang der Topoi zu analysieren. Von besonderem Interesse wird sein, inwieweit sich Eucken und Hayek an die oben herausgearbeitete Maxime des Staates, der Regeln über Ordnungspolitik setzt und als Schiedsrichter diese Regeln überwacht, halten und wo sie, über diese Vorstellung hinausgehend, Maßnahmen fordern, die eher im Bereich der Prozesspolitik anzusiedeln sind.\textsuperscript{321}

5. Vergleich der Vorstellungen zur Wettbewerbspolitik

Die Theorie der Wettbewerbspolitik stellt eine Facette des Neoliberalismus im Allgemeinen und des Freiburger Ordoliberalismus im Besonderen dar, die im Vergleich zum klassischen Liberalismus als neuartig erscheint und häufig als geradezu kennzeichnend für die politische Ökonomie von Eucken und seinen Mitstreitern eingestuft wird.\textsuperscript{322} Deshalb soll in den folgenden komparativen Ausführungen zu den vier ausgewählten Bereichen der Wirtschaftspolitik dieses Politikfeld als Erstes analysiert werden.

\textsuperscript{316} Vgl. Eucken (1952/04), S. 334-338.

\textsuperscript{317} Vgl. Eucken (1952/04), S. 179 sowie Meyer/Lenel (1948), S. X.

\textsuperscript{318} Für eine Kritik gerade der Rezeption des Eucken'schen Gedankengebäudes durch die späteren ordoliberalen Generationen, vgl. Kirchgässner (1988), S. 63-65.


\textsuperscript{320} Für eine Kritik gerade des formalen Charakters von Hayek's Beschreibung des freiheitlichen legitimen Staates, vgl. Robbins (1961), S. 68-69.

\textsuperscript{321} Für die klassische Darstellung der möglichen Klassifikationen wirtschaftspolitischer Maßnahmen, vgl. Tuchtfeldt (1957), S. 52-61.

5.1 Vorstellungen Euckens

Euckens wettbewerbspolitisches Leitbild kann - anknüpfend an sein besonderes, in den Abschnitten 2.1 und 4.2 beleuchtetes Verständnis des Wirtschaftprozesses innerhalb der Wirtschaftsordnung - als zweigeteilt angesehen werden. So verknüpft er die beiden Kategorien „vollständige Konkurrenz“ und „Leistungswettbewerb“, die in Kombination als normativer Referenzmaßstab für den Handlungsbedarf des Staates dienen.\(^{323}\) Als Konkurrenz wird nach Euckens Darstellung eine Situation bezeichnet, in der der Preis durch die Marktakteure als vom Verhalten Einzelner unabhängiges Datum angesehen wird.\(^{324}\) Die Definition dieses Zustandes verlangt die Erfüllung deutlich weniger zugrunde liegende Annahmen als die beim Konzept der neoklassischen vollkommenen Konkurrenz der Fall ist.\(^{325}\) So betont Eucken u. a., dass seine Definition eines wettbewerblichen Marktes nicht an die Homogenität des Produkts geknüpft ist.\(^{326}\) Der Zusatzbegriff „vollständig“ ist bei ihm nicht als Aufstellung zusätzlicher inhaltlicher Bedingungen zu verstehen, sondern lediglich als Kennzeichnung dafür, dass beide Marktseiten durch Konkurrenz gekennzeichnet sind.\(^{327}\) Darüber hinaus kann jede Marktseite offen oder geschlossen gegenüber Neuzutritten sein.\(^{328}\) Die vollständige Konkurrenz ist dabei eine Marktform, die mit Euckens Haupttopos in direkter Weise korrespondiert: In ihr besitzen die einzelnen Akteure - durch die Eigenschaft des Preises als Datum für das individuelle Verhalten - keinerlei Macht über die Handlungen der anderen Marktakteure, so dass diese Marktform sich im Hinblick auf die Entmachtung als wettbewerbspolitisches Leitbild geradezu ideal anbietet.\(^{329}\)


\(^{323}\) Für die Aktualität des normativen Gehalts des Leistungswettbewerbskonzepts (in Kombination mit der Hoppmann’schen Wettbewerbsfreiheit) als Maxime für die Wettbewerbspolitik, vgl. Vanberg (2009), S. 7-16.
\(^{324}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 95-96.
\(^{325}\) Vgl. Renner (2002), S. 73.
\(^{326}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 95.
\(^{327}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 111.
\(^{328}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 110-111.
\(^{329}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 101.
\(^{332}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 42-43.
\(^{333}\) Eucken (1941/42), S. 38.
so dass demnach vollständige Konkurrenz nicht automatisch zum Leistungswettbewerb führt. In *ORDO* sowie in den *Grundsätzen* äußert er sich dagegen folgendermaßen zur vollständigen Konkurrenz:

„Sie ist nicht Behinderung- oder Schädigungswettbewerb, sondern „Leistungswettbewerb“.“\(^{333}\)

Es ist für ihn also nunmehr ein Automatismus, dass vollständige Konkurrenz den Leistungswettbewerb gewährleistet. Gleichzeitig verdeutlicht er, dass andere Marktformen als die vollständige Konkurrenz (hier besonders Monopole, aber auch Teilmonopole und Oligopole) zu keinem Leistungswettbewerb führen können.\(^{334}\)

Somit besteht ein enger Zusammenhang zwischen den beiden Kategorien, allerdings sind sie systematisch auf unterschiedlichen Ebenen anzusiedeln: Die Regeln des Leistungswettbewerbs sind *verfahrensorientiert*, während die vollständige Konkurrenz *ergebnisorientiert* ist, d. h. einen Endzustand beschreibt, den es zu erreichen gilt.\(^{335}\) So kann der Leistungswettbewerb als Verfahren zum Zweck der Leistungssteigerung durchaus auch in der Ordnungsform der Zentralverwaltungswirtschaft verwendet werden.\(^{336}\)

Als Nächstes soll untersucht werden, wie die konkreten aus diesen Überlegungen abgeleiteten Politikempfehlungen Euckens für die Wettbewerbspolitik aussehen. Das Monopolproblem, wie er die Problematik von privater Macht auf dem Markt nennt, spielt in den *Grundsätzen* eine eminente Rolle. Dabei ist anzumerken, dass die Marktformen des Oligopols und des Teilmonopols von Eucken als im Marktprozess gleichgewichtslos\(^{337}\) (im Sinne der Gruppenanarchie)\(^{338}\) angesehen werden und er davon ausgeht, dass außerdem die Marktakteure durch die prophylaktische Wirkung der Monopolaufsicht zu wettbewerblichem Verhalten gelangen werden.\(^{339}\) Des Weiteren sind die Kartelle lediglich als Kollektivvariante des Monopols zu sehen,\(^{340}\) so dass insgesamt lediglich das Monopol (individuell als Einzelmonopol oder kollektiv als Kartell) als Problem und langfristig relevanter Fall des nichtwettbewerblichen Wirtschaftsprozesses verbleibt. So spricht Eucken 1941 davon, dass sich die Wirtschaft in zwei Sektoren unterteilen lässt, wobei in dem einen vollständige Konkurrenz als Kontrollmechanismus herrscht und in dem anderen der Staat mit dem Monopolproblem konfrontiert ist.\(^{341}\)

Zunächst sollen im Hinblick auf die Wettbewerbspolitik die *konstituierenden* Prinzipien der Wettbewerbsordnung durchgesetzt werden, was schon größtenteils zu Wettbewerb und Entmachtung führt - sowohl für die Wirtschafts-, als auch (über die Interdependenz der Ordnungen) für die Staatsordnung, welche bei Realisierung der Wettbewerbsordnung vom Einfluss der Machtgruppen befreit

\(^{333}\) Eucken (1949), S. 25 sowie Eucken (1952/04), S. 247.

\(^{334}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 43.

\(^{335}\) Vgl. Eucken (1949), S. 21 sowie Eucken (1952/04), S. 244.

\(^{336}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 718-720.


\(^{338}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 70-71 sowie Eucken (1952/04), S. 298-299.

\(^{339}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 103-104 sowie Eucken (1952/04), S. 34-36.

\(^{340}\) Vgl. Eucken (1941/42), S. 38-40.

Daneben sollen alle relevanten Rechtsbereiche wie bspw. das Gesellschafts-, Patent- oder Steuerrecht im Sinne der Eucken’schen Ablehnung des Punktualismus in der Wirtschaftspolitik danach durchforstet werden, ob sie Monopolisierung erleichtern oder gar fördern, was zu unterbinden wäre. Durch solche Maßnahmen würde bereits die Entstehung von Macht unterbunden und nicht lediglich ihre späteren Auswüchse verhindert.


„Die Preiskontrolle von staatlichen Behörden kann nicht so gut sein wie die anonyme Kontrolle des Leistungswettbewerbs."

Des Weiteren formuliert Eucken gerade im Hinblick auf die eben erwähnte Preiskontrolle ein Kriterium, welches das Monopolaufsichtsamt für die verbleibenden Monopole politisch durchsetzen soll: Die Marktakteure sollen demnach zu einem Verhalten gezwungen werden, als ob vollständige Konkurrenz herrschen würde, d.h. sie sollen zu wettbewerblichen Grenzkosten-Preisen die entsprechenden

342 Vgl. Eucken (1949), S. 64 sowie Eucken (1952/04), S. 291-293.
345 Vgl. Eucken (1941/42), S. 43-44.
347 Vgl. Eucken (1940/89), S. 256.
350 Vgl. Eucken (1948d), S. 122-123.
353 Eucken (1941/42), S. 42.

Insgesamt soll die Kontrolle des Monopolaumes damit zu wettbewerbsanologem Verhalten, aber indirekt auch (bspw. durch dynamisches Anpassen der „als-ob“-Preise an Änderungen von objektiven Daten) zu Effizienzsteigerungen in den kontrollierten Betrieben führen.\footnote{Vgl. Eucken (1949), S. 69-70 sowie Eucken (1952/04), S. 299-299.} Eucken setzt darauf, in expliziter Abgrenzung zur Miksch'schen Idee der „gebundenen Konkurrenz“, dass die Monopolaufsicht prophylaktisch wirken wird, d.h. sie soll allein durch ihre Existenz verhindern, dass Oligopolisten ihre Macht ausnutzen, da sie ansonsten unter Aufsicht gestellt werden.\footnote{Eucken (1949), S. 64 sowie Eucken (1952/04), S. 291.}


5.2 Vorstellungen Hayeks

Auf dem Feld der Wettbewerbspolitik bestehen deutliche Divergenzen zwischen Eucken und Hayek - und zwar bereits deutlich vor dem Übergang zum „evolutorischen Hayek III“. Dies ist wohl als direkte Folge des jeweiligen, in Abschnitt 4.2 kontrastierend skizzierten Wettbewerbsverständnisses zu sehen, das schon


„It is not monopoly as such but only the prevention of competition which is harmful.“

369 Bereits bei einem Vortrag an der Universität Köln im Jahre 1953 steht die Wettbewerbspolitik negativer Art im Vordergrund, vgl. Hayek (1953/54), S. 12-14.
371 Hayek (1979/81), S. 83.
Und schon in den 1960er Jahren hält er in einer Skizze seiner liberalen Utopie fest, dass es für ihn wichtiger ist, „dass die Regierung sich jeglicher Unterstützung von Monopolen enthält, als dass sie sie bekämpft.“


372 Hayek (1966/69b), S. 123.
376 Vgl. Hayek (1979/81), S. 77-78.


Als Zusammenfassung des Hayek'schen Verständnisses von Wettbewerbspolitik im Sinne eines Plädoyers für Marktöffnung und der Skepsis gegenüber staatlicher Prozesspolitik in der Regulierung einzelner Preise kann folgender Satz gelten:

„Thus to set potential competitors as watchdogs over the monopolist and to give them the remedy against the use of price discrimination would seem a more promising check [...] than to place enforcement in the hands of a supervising authority.“

382 Vgl. Hayek (1979/81), S. 79.
387 Hayek (1979/81), S. 85.
5.3 Analyse entlang der Haupttopoi

Der Bezug zu den Topoi wurde in den obigen Ausführungen bereits an einigen Stellen hergestellt. Im Folgenden wird, wie in jedem dritten Unterabschnitt eines Politikbereichs, die Relevanz der Topoi noch deutscher herausgearbeitet und zur Grundlage der komparativen Analyse verwendet.

Zunächst kann aus den Erläuterungen zu jedem Autor rekonstruiert werden, dass das unterschiedliche Wettbewerbsverständnis (Denken in Marktformen bei Eucken vs. Denken in Marktprozessen bei Hayek) tatsächlich zu deutlich divergierenden wettbewerbspolitischen Empfehlungen führt. Dabei ist der Topos unmittelbar eingeflochten, denn Eucken’s Plädoyer für die vollständige Konkurrenz hängt direkt mit ihrer entmachtenden Funktion zusammen, während Hayek im Bild des Wettbewerbs als Prozess primär die Entdeckungsfunktion für neues Wissen im Markt hervorhebt.


Als letzte Ähnlichkeit können wiederum die von Röpke so oft betonten soziologischen Gefahren der Unternehmensgröße und Machtballung herausgearbeitet werden. Diese ergeben sich bei Eucken direkt aus dem Machtttopos und den verwandten Phänomenen der Vermachtung und Vermassung während Hayek sie im Zusammenhang mit der Zunahme von unselbstständigen Akteuren an der Arbeits- und Wissensteilung als kritisch ansieht - allerdings stuft er die staatliche Macht zu ihrer Bekämpfung als ebenso gefährlich ein.389

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Eucken aufgrund des Machtttopos dem Staat eine deutlich vielfältigere Aufgabe als Hayek zuweist, die bei den konkreten Empfehlungen zur Monopolaufsicht wesentlich über die Ordnungspolitik hinausgeht und stark prozesspolitische Züge trägt. Möglicherweise ist


6. Vergleich der Vorstellungen zur Währungspolitik

Für Eucken besteht die Wirtschaftsordnung, wie in Abschnitt 2.1 geschildert, nicht nur aus der Summe der Marktformen, die den Wirtschaftsprozess umgeben, sondern zusätzlich auch aus den Geldsystemen. Da im vorangegangenen Abschnitt die wettbewerbspolitische Gestaltung der Marktformen diskutiert wurde, erscheint es im Sinne des Eucken’schen Verständnisses der Wirtschaftsordnung als folgerichtig, im nächsten Schritt den monetären Teil des Ordnungsrahmens, die Währungspolitik, zu beleuchten.

6.1 Vorstellungen Euckens


Bevor Eucken die Ordnungstheorie formuliert, publiziert er 1923 inmitten der Hyperinflation die Kritischen Betrachtungen zum deutschen Geldproblem, in denen er Stellung zu den monetären Problemen seiner Zeit bezieht. Nachdem er darin die Gründe für die Inflation im monetären und nicht - wie viele Zeitgenossen - im realen Bereich der Ökonomie ausmacht, formuliert er ein ausdrückliches Plädoyer für den Goldstandard als währungspolitische Lösung. Dabei lehnt er die Einführung einer Goldrechenwährung (in heutiger Terminologie also des Goldes nur als „unit of account“) ab, weil er nicht davon ausgeht, dass diese einzelne Maßnahme die Inflation aufhalten kann: Die Quelle der Inflation, die vielfach erhöhte Geldmenge, wäre durch die Goldrechenwährung nicht beseitigt. Stattdessen sieht Eucken es als notwendig an, nach der Überwindung der aktuellen Inflation dem Staat die Möglichkeit der übermäßigen

---

390 Vgl. Eucken (1950), S. 3-17.
391 Vgl. Eucken (1923), S. 5-70.
392 Vgl. Eucken (1923), S. 70-78.
Geldmengenexpansion ganz zu nehmen, was für ihn erst durch eine volle Goldwährung erreicht werden kann.\footnote{Vgl. Eucken (1923), S. 79-80.} Von dieser verspricht er sich nicht nur die kurzfristig relevante binnenwirtschaftliche Stabilität der Währung, sondern auch eine mittelfristige außenwirtschaftliche Belebung des Welthandels, falls es zu einer multilateralen Belebung des Goldstandards käme.\footnote{Vgl. Eucken (1923), S. 80.} Allerdings sieht er auch die Unvollkommenheiten des realen Standards, wie z.B. politische Probleme beim gleichzeitigen Übergang zahlreicher Länder zur Goldwährung, und prognostiziert so für dessen mögliche Neuauflegsarm ein weniger reibungsloses und wertstables Funktionieren als vor dem Ersten Weltkrieg.\footnote{Vgl. Eucken (1923), S. 80-81.} Trotzdem ist diese - vielleicht als „second best“-Alternative zu betrachtende - Lösung einer politischen Handhabung der Geldmenge deutlich vorzuziehen und so endet die Schrift mit einem Zitat Mengers:

„Die Schwankungen im Weltpreise der Edelmetalle scheinen mir gegenwärtig immer noch geringere Gefahren in sich zu schließen als die Regelung des inneren Tauschwertes des Geldes durch Regierungen oder soziale und politische Parteien.“ \footnote{Eucken (1923), S. 82.}

deutschen Währungsproblematik von einer „Machtstellung“ ausländischer Staaten gegenüber dem deutschen Fiskus spricht.

In Bezug auf Euckens Vorstellungen in seiner späteren, ordnungstheoretischen Phase sind zwei Argumentationsstränge rekonstruierbar: Zum einen nimmt er auf einer übergeordneten Ebene Stellung zur Ausgestaltung der Währungsordnung innerhalb der Wettbewerbsordnung, zum anderen thematisiert er auf der Mikroebene Vorkehrungen, die bei einer Reform des Bankensystems getroffen werden müssten. Im Zusammenhang mit Letzterer erscheint es notwendig, auch seine in den Grundlagen entwickelte Typologie der Geldsysteme zu schildern, da deren Verständnis für die Stoßrichtung der politischen Empfehlungen von besonderer Relevanz ist.


403 Eucken (1925b), S. 20.
404 Vgl. Eucken (1952/04), S. 255.
405 Vgl. Eucken (1952/04), S. 261-264.
407 Vgl. Eucken (1952/04), S. 262.
408 Vgl. Eucken (1952/04), S. 291.
reduzieren. Somit wäre durch die Einführung dieser „Spielregel“ die Gefahr durch staatliche Macht als Quelle von monetärer Instabilität weitestgehend gebannt.

Was die private Macht und deren Eindämmung betrifft, erörtert Eucken auf der mikroökonomischen Ebene Maßnahmen, wie das Geldsystem und hier insbesondere die Geldschöpfung der Geschäftsbanken zu organisieren ist, damit die Geldordnung den oben erläuterten Anforderungen gerecht wird. Explizit spricht er sich bei der Herstellung des Gleichgewichts zwischen Sparen und Investitionen gegen den Einbau von Elementen in das System der Verkehrswirtschaft aus, die den Charakter der Zentralverwaltungswirtschaft tragen; statt dessen setzt er auf eine Reform des Geschäftsbankensystems. Es sind im Wesentlichen zwei Vorschläge, die er thematisiert und die miteinander verknüpft sind: Die Abschaffung des von ihm sogenannten dritten Geldsystems sowie die Aufspaltung der Geschäftsbanken.


Dies würde durch den sogenannten Chicago-Plan von Henry Simons realisiert, den Eucken sowohl in den Grundlagen als auch in einem gesonderten Gutachten für die Alliierten (hier übrigens auch auf Mises Bezug nehmend) befürwortet. Dieser Plan sieht vor, dass die Geschäftsbanken nicht - wie von vielen Zeitgenossen gefordert - verstaatlicht werden, weil eine Verstaatlichung (ganz analog zu der in Abschnitt 5.1 erläuteerten Ablehnung der Verstaatlichung natürlicher Monopole) nur eine weitere

409 Eucken (1952/04), S. 264.
411 Vgl. Eucken (1940/89), S.117-121.
412 Vgl. Eucken (1940/89), S.122.
413 Vgl. Eucken (1952/04), S. 47 sowie S. 54.
Machtzentralisation mit sich bringen würde.\textsuperscript{418} Stabile Geldschöpfung kann allerdings für Eucken im Sinne der Konkurrenz zwischen den privaten Akteuren nicht gelingen\textsuperscript{419} und so sucht er auch hier nach einem „dritten Weg“.\textsuperscript{420} Die Geldschöpfung ist in staatlicher Hand zu belassen (idealerweise entsprechend dem oben erläuterten Muster einer Waren-Reserve-Währung realisiert), während sich die Privaten auf das davon zu trennende Kreditgeschäft beschränken sollen.\textsuperscript{421} Letzteres ist von unpolitischen Bankiers zu betreiben, die zum einem durch den Wettbewerb und zum anderen - bei inadäquater Kreditvergabe - durch die Konkursbedrohung diszipliniert werden; eine Sozialisierung ist somit nicht nötig.\textsuperscript{422} Stattdessen sind die privaten Banken in eine Giralgeld- und eine Bankabteilung aufzuteilen. Die Giralgeldabteilung soll vollkommen abhängig von der Zentralbank sein, da das Giralgeld zu 100% mit Zentralbankengeld zu decken ist.\textsuperscript{423} Die Bankabteilung bleibt währenddessen zwar unabhängig, führt allerdings auf der Passivseite ihrer Bilanz lediglich nicht täglich fällige Verbindlichkeiten, also solche, die keinen Geldcharakter haben. Alle anderen Verbindlichkeiten sind bei der Giralgeldabteilung zu vereinigen.\textsuperscript{424} Damit wäre also das Ziel erreicht, den Geschäftsbanken die Möglichkeiten der Geldschöpfung zu entziehen. Allerdings ist für Eucken zusätzlich ein Automatismus für die Zentralbank nötig, damit die gesamte Währungsordnung mit der Wettbewerbsordnung konform\textsuperscript{425} bleibt.

Was die außenwirtschaftliche Ausgestaltung der Währungsordnung anbetrifft, so befürwortet Eucken nur Konstellationen, die (wie beim Goldstandard) „auf möglichste Stabilhaltung der Wechselkurse hinwirken“.\textsuperscript{426} Neben der Beschränkung des Spielraums für die Zentralbank und der Forderung nach Vermeidung von kumulativen Inflations- oder Deflationsprozessen ist dies die letzte seiner drei zentralen Forderungen an die adäquate Währungsordnung.\textsuperscript{427} Das Plädoyer für fixe oder zumindest weitgehend stabile Wechselkurse sieht er ausdrücklich in der Waren-Reserve-Währung erfüllt.\textsuperscript{428}


\textsuperscript{418} Vgl. Eucken (1952/04), S. 259.
\textsuperscript{419} Vgl. Eucken (1946/99b), S. 50.
\textsuperscript{420} Eucken (1946/99b), S. 48.
\textsuperscript{421} Vgl. Eucken (1946/99b), S. 52.
\textsuperscript{422} Vgl. Eucken (1946/99b), S. 51.
\textsuperscript{423} Vgl. Eucken (1946/99b), S. 55.
\textsuperscript{424} Vgl. Eucken (1946/99b), S. 54-55.
\textsuperscript{425} Den Begriff der Konformität übernimmt Eucken und bezieht sich dabei direkt auf die Autorenschaft Röpkes, vgl. Eucken (1952/04), S. 305.
\textsuperscript{426} Vgl. Eucken (1952/04), S. 264.
\textsuperscript{427} Eucken (1952/04), S. 169.
\textsuperscript{428} Vgl. Eucken (1952/04), S. 168-169.
\textsuperscript{429} Eucken (1952/04), S. 263.
6.2 Vorstellungen Hayeks

Bei Hayek werden, wohl bedingt durch seine sehr lange Schaffenszeit und die realgeschichtlichen Wandlungen, zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedliche institutionelle Arrangements für die Währungspolitik befürwortet. In komparativer Hinsicht ist besonders hervorzuheben, dass seine Leitvorstellungen zunächst (bis in die 1940er Jahre) eine ähnliche Evolution durchlaufen wie die Euckens. Eine Skizzierung gerade dieses Wandels steht auch im Zentrum der folgenden Ausführungen, während weitere Einzelheiten im späteren Vergleich mit Mises nachgetragen werden, da sie dort einen höheren Ertrag versprechen.

zwischen dem regulierten Geld und den im Plan nicht regulierten „near-moneys“ - für nicht direkt umsetzbar.


---

438 Hayek (1937/08), S. 412.
439 Vgl. Hayek (1937/08), S. 410-413.
441 Vgl. Hayek (1937/08), S. 421-422.
443 Vgl. Hayek (1943).
444 Für die Kontroverse mit Keynes, in die sich auch Frank D. Graham einmischt, siehe die Ausführungen im Vergleich Hayek mit Mises in dieser Schrift.
446 Vgl. Hayek (1943), S. 176-177.
Liquidität.\textsuperscript{447} Nicht zuletzt besteht die Waren-Reserve-Währung Hayeks Überprüfung bezüglich der Inflationsgefahr, was er als zentrales Kriterium für jedes währungspolitische Regime ansieht.\textsuperscript{448}

Nachdem sich die Idee der Waren-Reserve-Währung bei den Bretton-Woods-Vereinbarungen nicht durchsetzt, lebt die westliche Welt für die nächsten knapp drei Jahrzehnte in einem Rahmen - wie dargelegt von Hayek grundsätzlich befürworteter - fixer Wechselkurse zwischen Währungen, die allerdings über keine Deckung durch Gold oder einen Warenkorb verfügen. In dieser Zeit erscheint die \textit{Constitution of Liberty}, in der sich Hayek nach langer Zeit wieder monetären Fragen zuwendet.\textsuperscript{449} Dabei lenkt er seinen Fokus auf die Geldpolitik i.e.S. und nimmt damit den generellen währungspolitischen Rahmen von Bretton Woods als gegeben hin. Hayek sieht grundsätzlich die Gefahr der Inflation sowie besonders der verzerrenden Einwirkungen auf die relativen Preise durch die staatliche Macht über das Geld.\textsuperscript{450} Diese Befürchtungen erscheinen ihm geschichtlich gut begründet und werden außerdem zu dieser Zeit zusätzlich durch den in vielen westlichen Ländern inzwischen etablierten Wohlfahrtsstaat verstärkt.\textsuperscript{451} Diesen sieht Hayek wegen der sozialpolitisch motivierten überzogenen Lohnsteigerungen und der Vollbeschäftigungspolitik als stark inflation induzierend, was in seinem Verständnis wiederum zusätzliche wohlfahrtsstaatliche Aktivitäten zum Schutz vor der Inflation auf den Plan ruft.\textsuperscript{452} Der Wohlstand der westlichen Welt ist nach Hayeks Ansicht in den zwei Jahrhunderten des Goldstandards in Großbritannien entstanden, in denen es wesentlich weniger Inflation gegeben hat und in denen sich inflationäre und deflationäre Perioden ausgeglichen haben.\textsuperscript{453} Vor diesem Hintergrund spricht er sich wie zuvor dafür aus, der Geldpolitik durch eine mechanische Verhaltensregel, etwa im Sinne Henry Simons', die Hände zu binden, so dass ihre diskretionären Spielräume eingegrenzt werden und sie für die Privaten längerfristig vorhersehbar wird.\textsuperscript{454} Auch wiederholt er sein langfristiges Plädoyer für die Waren-Reserve-Währung, falls sich die Zukunft offener für automatische Arrangements zeigen würde, was er allerdings zu seiner Zeit weder im Hinblick auf eine Einführung des Goldstandards noch der Waren-Reserve-Währung als wahrscheinlich erachtet.\textsuperscript{455}

Durch die Erfahrungen mit der galoppierenden Inflation der 1970er Jahre ändert Hayek anderthalb Jahrzehnte später seine Ansichten sehr deutlich.\textsuperscript{456} In der \textit{Constitution of Liberty} betont er noch, dass in der damaligen Welt mit den etablierten Zentralbanken ein freier Wettbewerb privater Währungen nicht mehr

\textsuperscript{447} Vgl. Hayek (1943), S. 177-178.
\textsuperscript{448} Vgl. Hayek (1943), S. 181-182.
\textsuperscript{449} Vgl. Hayek (1960/78), S. 324-339.
\textsuperscript{450} Vgl. Hayek (1960/78), S. 325-327.
\textsuperscript{451} Vgl. Hayek (1960/78), S. 328-329.
\textsuperscript{452} Vgl. Hayek (1960/78), S. 328.
\textsuperscript{453} Vgl. Hayek (1960/78), S. 329-331.
\textsuperscript{454} Vgl. Hayek (1960/78), S. 333-334.
\textsuperscript{455} Vgl. Hayek (1960/78), S. 335.
\textsuperscript{456} Da Eucken keine Positionen zum „free banking“ äußert und (wie oben erläutert) das Monopol der Zentralbank als mit der Wettbewerbsordnung konform bezeichnet, werden Hayeks Positionen zum „free banking“ ausführlicher im Vergleich zu Mises und dessen Ansichten erläutert.

6.3 Analyse entlang der Haupttopoi

Bemerkenswert erscheint bei diesem Feld zunächst die Parallelität der frühen Entwicklung beider Autoren, die bis weit in die 1940er Jahre hineinreicht. So starten beide als Anhänger des Goldstandards.

463 Vgl. Hayek (1976), S. 22.


68
7. Vergleich der Vorstellungen zur Konjunkturpolitik


7.1 Vorstellungen Eucken's


Bei der Tagung des Vereins für Socialpolitik in Zürich 1928 hält Eucken einen Vortrag mit dem Titel „Kredit und Konjunktur“, der hier als Ausgangspunkt seiner diesbezüglichen Positionen betrachtet wird.465 Dieser kann eindeutig als Spielart der österreichischen monetären Überinvestitionstheorie charakterisiert werden, wie auch Mises in der darauffolgenden Aussprache bei seinen Ausführungen zur Konsensstellung dieser Theorie im deutschsprachigen Raum festhält.466 Dabei bezeichnet Eucken die Dynamik der Investitionsgüterindustrien als den Treiber des Konjunkturzyklus und nimmt dabei als analytischen Ausgangspunkt nicht eine Situation im Sinne des allgemeinen Gleichgewichts, sondern stattdessen ein

466 Vgl. Mises (1928/29), S. 323 sowie S. 326.
Unterbeschäftigungs-Ungleichgewicht an.\textsuperscript{467} Grundsätzlich sieht er zwar monetäre Faktoren als entscheidend für den Aufschwung an, geht aber nicht davon aus, dass ein niedriger Zins die alleinige Ursache hierfür ist.\textsuperscript{468} Stattdessen diskutiert er die Frage, wie das für den Aufschwung nötige Kapital entsteht und bereitgestellt wird, damit der Aufschwung in Gang kommen kann.\textsuperscript{469} Dabei gelangt Eucken zu dem Ergebnis, dass es nicht etwa brachliegende Ersparnisse aus der Periode der Rezession sind, die den Aufschwung befeuern können, sondern vielmehr die zusätzlichen, nicht mit realen Ersparnissen gedeckten Kredite des Bankensektors.\textsuperscript{470} Den Abschwung erklärt er symmetrisch, d.h. mit dem Rückgang der Kredite, dem Rückgang der Investitionstätigkeit und dem Absinken des Zinses.\textsuperscript{471} Bedauerlicherweise enthält das Referat keine expliziten konjunkturpolitischen Folgerungen. Allerdings kann das vorsichtige politische Fazit gezogen werden, dass die Bankpolitik der Schalthebel wäre, der es erlauben würde, die kreditinduzierten Schwankungen der Wirtschaft zu mildern.

Bald danach, in der im Mai 1933 erschienenen Festschrift für Arthur Spiethoff, vertritt Eucken eine Auffassung zum Problem der Erklärung konjunktureller Schwankungen, die ganz klar als Bruch zu den oben geschilderten „österreichischen“ Positionen zu sehen ist. So ist für ihn nunmehr jede Konjunktorentwicklung einmalig:

„Die Konjunkturprobleme sind und bleiben aber konkrete, individuelle Probleme und vertragen keine Verallgemeinerung.“\textsuperscript{472}

Die Ähnlichkeiten, die sich über die Zyklen hinweg unbestreitbar feststellen lassen, sind für Eucken somit keine hinreichende Grundlage mehr dafür, allgemeine Konjunkturtheorien aufzustellen.\textsuperscript{473} Was dabei auf den ersten Blick als eine Art Rückkehr zum Historismus aussieht, wird im nächsten Schritt von ihm präzisiert. Es ist nicht sein Ziel, den Zyklus rein empirisch zu erforschen, sondern vielmehr, die einzelnen Bausteine der ökonomischen Theorie (im Sinne der Geld- oder der Preistheorie) für das Erklären konjunktureller Phänomene heranzuziehen, ohne allerdings dabei den Anspruch zu erheben, eine allgemeingültige Theorie zu formulieren.\textsuperscript{474}

Wenn sich hierbei die Frage stellt, wie diese Eucken’sche bruchartige epistemologische Entwicklung im Hinblick auf das Konjunkturphänomen zu erklären ist, kann der These nachgegangen werden, dass es die Zusammenarbeit mit seinem Schüler Friedrich A. Lutz ist, die zum Abschied von der Beschäftigung mit dynamischen Konjunkturtheorien führt.\textsuperscript{475} So schreibt Lutz wenige Seiten weiter in derselben Spiethoff-Festschrift:

\textsuperscript{467} Vgl. Eucken (1928/29), S. 288-290.
\textsuperscript{468} Vgl. Eucken (1928/29), S. 290.
\textsuperscript{469} Vgl. Eucken (1928/29), S. 292-296.
\textsuperscript{470} Vgl. Eucken (1928/29), S. 297.
\textsuperscript{471} Vgl. Eucken (1928/29), S. 301-304.
\textsuperscript{472} Eucken (1933), S. 74.
\textsuperscript{473} Vgl. Eucken (1933), S. 74-75.
\textsuperscript{474} Vgl. Eucken (1933), S. 76-77.
„Jede Konjunktur ist dann als ein einmaliges historisches Ereignis anzusehen, das es mit Hilfe der Werke der ökonomischen Theorie zu erklären gilt."476

Dabei befürwortet er explizit ausschließlich die Verwendung statischer Theorien, die die Einflüsse von (exogenen) Datenänderungen - d.h. Änderungen bspw. des technischen Fortschritts, der Kapitalbildung oder der Geldmenge - auf die Preis- und Produktionsstruktur der Ökonomie zu erklären versuchen (in heutiger Sprache also komparativ-statistische Analysen).477 Dynamischen Theorien, die er als Beschreibung endogener Verschiebungen der Preis- und Produktionsstruktur definiert, erteilt Lutz aufgrund der fehlenden Möglichkeit zur Verallgemeinerung dieser Phänomene eine ausdrückliche Absage.478 Ausführlichere Formulierungen dieser Thesen finden sich im fünften und sechsten Kapitel der von Eucken betreuten Lutz'schen Habilitationsschrift aus dem Jahre 1932,479 in deren Vorwort er sich für die „häufigen Diskussionen“ mit Eucken bedankt.480 Offenbar hat nicht nur der Habilitand, sondern auch der Betreuer von diesen Gesprächen einen inhaltlichen Nutzen gezogen, wie der vollzogene Wechsel in der theoretischen Positionierung Euckens belegt.481


Konjunkturpolitische Positionen äußert Eucken erst in den späten 1940er Jahren, als er seine Anmerkungen zur Handhabung des Konjunkturproblems in ORDO und in den Grundsätzen formuliert.484 Ordnungstheoretisch gehören für ihn in den Grundsätzen Konjunkturschwankungen - anders als bei der Zentralverwaltungswirtschaft - zu den Hauptcharakteristika der (nicht im Sinne der Wettbewerbsordnung gestalteten) Verkehrswirtschaft.485 Es handelt sich dabei um Schwankungen, die durch Preis- und Mengenschwankungen die einzelnen Märkte der gesamten Ökonomie als Disproportionalitäten prägen und auch in akuten Formen auftreten können.486 Als theoretische Referenz für den gut funktionierenden Wirtschaftsprozess sieht er das Modell des allgemeinen Gleichgewichts, so dass seine ordnungspolitische

476 Lutz (1933), S. 164.
477 Vgl. Lutz (1933), S. 164-165.
478 Vgl. Lutz (1933), S. 162-163.
479 Vgl. Lutz (1932), S. 138-171.
480 Lutz (1932), S. I.
482 Vgl. Eucken (1934/54), S. 17-18 sowie Eucken (1940/89), S. 182-185.
Konjunkturpolitik darin besteht, durch die Auswahl geeigneter (d.h. zum Gleichgewicht tendierender) Markttformen wie der vollständigen Konkurrenz sowie geeigneter Geldsysteme die Wettbewerbsordnung anzustreben.\(^{487}\)

Über diese ordnungspolitische Vorgabe hinaus\(^{488}\) äußert sich Eucken in Bezug auf eine aktive Konjunkturpolitik keynesianischer Provenienz strikt ablehnend, so dass diese von späteren ordoliberalen Autoren als prozesspolitischer Eingriff eingestuft wird.\(^{489}\) Der Hauptgrund hierfür ist, dass sie dem Grundprinzip der Wettbewerbsordnung - der Herstellung eines funktionsfähigen Preissystems - zuzwiderläuft.\(^{490}\) Das Erreichen dieses zentralen Zieles wird nach Darstellung Euckens durch eine aktive Konjunktursteuerung erschwert oder sogar verhindert, weswegen solche Eingriffe in den Wirtschaftsprozess zu verwerfen sind.\(^{491}\) Außerdem weisen die keynesianischen Experimente wegen des Nichteinhaltens ihrer hohen wirtschafts- und sozialpolitischen Versprechen auch eine politökonomisch bedingte Instabilität auf, so dass sie eine Tendenz zur Zentralverwaltungswirtschaft beinhalten, was zumindest mittelfristig ernsthaft das Machtproblem aufwirft.\(^{492}\)

Dass der Konjunkturpolitik bei Euckens Zeitgenossen eine große Bedeutung beigemessen wird, sieht er dadurch hervorgerufen, dass davon eine längerfristige Lösung des zentralen Problems der Arbeitslosigkeit und allgemein der sozialen Sicherheit erhofft wird, die in dieser Vorstellung gerade der Staat herbeiführen soll.\(^{493}\) Diese Einstellung der Öffentlichkeit hängt für ihn damit zusammen, dass der in Abschnitt 2.2 erwähnte Wirtschaftsstaat sehr viel politische Macht akkumuliert.\(^{494}\) Die Senkung der Arbeitslosigkeit kann zwar erreicht werden, allerdings zu einem hohen Preis: Der Prozesseingriff bedeutet zum einen, wie oben angedeutet, eine Erschwerung der Funktionsfähigkeit des Preissystems; zum anderen werden die Hauptursachen für Depressionen durch die diskretionären konjunkturpolitischen Interventionen im Wirtschaftsprozess sogar zusätzlich gefördert: Hierbei sind sowohl die Disproportionalitäten im Produktionsapparat und in den relativen Preisen als auch die Instabilität der Wirtschaftspolitik und des Geldsystems, die die Investitionsneigung entscheidend bremsen, zu nennen. Diese zwei Probleme werden nur nicht gelöst, sondern durch die diskretionären konjunkturpolitischen Interventionen in den Wirtschaftsprozess sogar zusätzlich erschwert.\(^{495}\) Das so ausgemachte Problem erinnert stark an seine Diagnose auf der Tagung der Friedrich-List-Gesellschaft von 1931, die lautet, dass Preiss rigiditäten den Wirtschaftsprozess maßgeblich behindern. Neu hingegen ist der nunmehr ordnungspolitische Vorschlag,

\(^{487}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 110.
\(^{489}\) Vgl. Tuchfeldt (1957), S. 57-58.
\(^{490}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 141-143.
\(^{491}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 254.
\(^{492}\) Vgl. Eucken (1952/04), S. 149-150 sowie S. 154.
\(^{493}\) Vgl. Eucken (1949), S. 88 sowie Eucken (1952/04), S. 308.
\(^{494}\) Vgl. Eucken (1949), S. 88-89 sowie Eucken (1952/04), S. 308.
\(^{495}\) Vgl. Eucken (1949), S. 89 sowie Eucken (1952/04), S. 310.
der explizit auf die Durchsetzung der vollständigen Konkurrenz und der wirtschaftspolitischen Konstanz zielt.\textsuperscript{496}

Über diese Politik der Wettbewerbsordnung hinaus - die in der Durchsetzung und Einhaltung aller in Abschnitt 2.2 erläuterten konstituierenden und regulierenden Prinzipien besteht - sieht Eucken wegen der so eingebauten Tendenzen zum Gleichgewicht bei Marktformen und Geldsystemen keinen weiteren staatlichen Handlungsbedarf bezüglich der Konjunkturbewegungen.\textsuperscript{497} Zur Verdeutlichung benutzt er das Bild der Wettbewerbsordnung als gesunden Organismus, der nach seiner Überzeugung über genügend Abwehrkräfte verfügen wird, um die Konjunkturschwankungen selbst zu überwinden.\textsuperscript{498}

7.2 Vorstellungen Hayeks

Wie eingangs angemerkt, wird es hier nur darum gehen, Hayeks Ansichten soweit darzustellen, als sie im Vergleich zu Eucken’s Positionen relevant sind; weitere Details werden dem Vergleich mit Mises vorbehalten. Bei der komparativen Analyse mit Eucken wird von besonderem Interesse sein, die Ansichten in den „gemeinsamen“, d.h. in denselben Herausgeberschaften befindlichen Publikationen der beiden Autoren, einmal in Zürich 1928 und dann in der Spiethoff-Festschrift von 1933, zu kontrastieren.

Bevor die Essenz von Hayeks frühen konjunkturpolitischen Positionen präsentiert wird, ist das Spannungsfeld zu erörtern, das sich aus den beiden hier ausgewählten Schriften ergibt. Wenn man sie, einmal den Vortrag von 1928\textsuperscript{499} und dann den Beitrag zur Festschrift,\textsuperscript{500} heranzieht und miteinander dahingehend in Beziehung setzt, als dazwischen gerade die Große Depression liegt, so lässt sich feststellen, dass die Krise auch Hayek nicht unbeeindruckt gelassen hat. Während er 1928 in Zürich und auch in seiner darauf aufbauenden\textsuperscript{501} Habilitationsschrift als „reiner“ Konjunkturtheoretiker auftritt, der von den Vorzügen seiner\textsuperscript{502} Theorie überzeugt ist und daher - trotz „theoretischer Sonderprobleme“\textsuperscript{503} resolut an diesem Forschungsprogramm festhält, deuten sich bereits in der Spiethoff-Festschrift erste Zweifel an. Die Tiefe und Länge der Rezession, die Hayek zwar grundsätzlich aus den monetären Erfahrungen der 1920er qualitativ erklären kann, offenbar aber nicht in diesem quantitativen Ausmaße erwartet hat, wirft nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern weltweit\textsuperscript{504} die Frage nach einer neuen

\textsuperscript{496} Vgl. Eucken (1949), S. 90-91 sowie Eucken (1952/04), S. 310-312.
\textsuperscript{497} Für eine Kritik der Thesenbegründung, dass die Wettbewerbsordnung den Konjunkturzyklus selbst aufheben würde, vgl. Beckmann (1955), S. 250.
\textsuperscript{498} Vgl. Eucken (1952/04), S. 312.
\textsuperscript{499} Vgl. Hayek (1928/29), S. 369-374.
\textsuperscript{500} Vgl. Hayek (1933b), S. 110-117.
\textsuperscript{501} Für die Aussage, dass die Züricher Tagung eine zentrale Rolle für die Ausarbeitung der Habilitationsschrift gespielt hat, vgl. Hayek (1929/76), S. VIII-XI.
\textsuperscript{502} Für die Stelle, an der Hayek neben Mises noch 1933 auch Eucken zu den Vertretern dieser Tradition der Konjunkturtheorie zählt, vgl. Hayek (1933b), S. 110.
\textsuperscript{503} Hayek (1928/29), S. 369.
\textsuperscript{504} Für die Rekonstruktion bspw. der konjunkturpolitischen Debatten in Bulgarien im Zusammenhang mit der Großen Depression, vgl. Kolev (2009).
Konjunkturpolitik auf. Zwar bekundet Hayek noch im Oktober 1932 in einem gemeinsamen Leserbrief mit Londoner Kollegen, dass expansive Politik nicht als die Lösung der Probleme angesehen werden kann.\(^{505}\) in der Spiethoff-Festschrift stellt er aber fest, dass seine Theorie ungleichmäßig entwickelt ist: So herrscht nach seiner Darstellung zwar Konsens unter den Forschern, dass sie eine gute Abbildung des Aufschwungs darstellt, aber der „Prozeß der Liquidation und Wiederanpassung [...] ist im wesentlichen noch unerforscht.“\(^{506}\) Damit stellt sich natürlich unmittelbar die Frage nach der wirtschaftspolitischen Relevanz der Theorie inmitten der Krise. Die primäre Lösung sieht Hayek in der Flexibilisierung der Preise der Ökonomie, deren Starre er nach wie vor als eine ganz wesentliche Ursache der Rezession und besonders ihrer ausufernden Länge ansieht.\(^{507}\) Im Vergleich zu früheren Stellungnahmen ist allerdings die Einschätzung bspw. einer Kreditexpansion etwas weniger ablehnend: Anstatt sie rigoros zu verwerfen, sieht er bezüglich ihrer Wirkungen in einem dynamischen Kontext der Unterbeschäftigung weiteren Forschungsbedarf.\(^{508}\) Es kann also insgesamt - auch in seinen Augen - ein „Widerspruch“\(^{509}\) zwischen den Fortschritten der monetären Theorien einerseits und ihren noch vorhandenen Unzulänglichkeiten bei der Erklärung des Abschwungs andererseits gesehen werden. Diesen versucht er zu umgehen, indem er erstens dringend auf den weiteren Forschungsbedarf hinweist und zweitens vor der Gefahr warnt, dass „von unberufener Seite Irrtümer primitiver Art wieder zum Leben erweckt wurden.“\(^{510}\) Deutlich später berichtet Hayek in einer Podiumsdiskussion, dass er einen konjunkturpolitischen Beitrag im Sinne des Röpke'schen Konzepts der sekundären Depression verfasst und an Röpke geschickt hat, wobei Letzterer sich gegen eine Veröffentlichung entschieden hat.\(^{511}\) Dem Auswerten dieses Papiers im Röpke-Nachlass, welcher in nächster Zeit dem Erfurter Wilhelm-Röpke-Institut in Kopie vorliegen wird, und in der Kopie des Hayek-Nachlasses an der Duke University wird deshalb bald weitere Forschungsarbeit gelten.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass Hayek in der Krise zwar offenbar eine enorme Herausforderung für seine Theorie sieht, trotzdem aber konjunkturpolitisch - zumindest in den veröffentlichten Stellungnahmen - nicht von seiner früheren, in dieser Arbeit im Vergleich zu Mises ausführlich zu erörternden Kernbotschaft abrückt: Es sind nicht expansive Maßnahmen während der Krise, sondern währungs- und bankpolitische Maßnahmen (Festhaltung am Goldstandard in der allgemeinen Währungspolitik und Umlaufsmittelbegrenzung mit dem Hauptziel eines möglichst neutralen Geldes in der besonderen Bankenpolitik vor der Krise, die es zu ergreifen gilt, damit Überinvestitionsprozesse und die sich zwangsweise daraus ergebenden Krisen überhaupt erst verhindert werden.\(^{512}\) Anders als bei Eucken, verbleibt Hayeks Forschungsschwerpunkt bis Anfang der 1940er Jahre auf dem Gebiet der

\(^{505}\) Vgl. Gregory/Hayek/Plant/Robbins (1932).
\(^{506}\) Hayek (1933b), S. 112.
\(^{507}\) Vgl. Hayek (1933b), S. 113.
\(^{508}\) Vgl. Hayek (1933b), S. 115.
\(^{509}\) Hayek (1933b), S. 116.
\(^{510}\) Hayek (1933b), S. 116.

In den sozialphilosophischen Schriften, die er ab 1944 veröffentlicht, nimmt Hayek nur sporadisch konjunkturpolitisch Stellung. Im *Road to Serfdom* spricht er kurz vom „supremely important problem of combating general fluctuations of economic activity and the recurrent waves of large-scale unemployment which accompany them.“513 Was deren konjunkturpolitische Bekämpfung anbetrifft, wägt er skizzenhaft die möglichen Instrumente der Geld- und Fiskalpolitik gegeneinander ab und kommt zu dem Schluss, dass Geldpolitik freheitskompatibel ist, während Fiskalpolitik wegen der möglichen zentralplanerischen Tendenzen als deutlich gefährlicher einzustufen ist.514 Letztere wären dann zu beobachten, wenn im Zuge fiskalpolitischer Maßnahmen immer stärkere Abhängigkeiten der privaten Akteure vom Staat entstehen können.515 Wie eine solche Geldpolitik konkret auszugestalten ist, lässt der „junge Sozialphilosoph“ nach mehr als fünfzehn Jahren Betätigung auf dem Gebiet der monetären Konjunkturtheorie - möglicherweise implizit auf das eigene vorausgegangene Werk verweisend - offen.


Ein weiteres Argument gegen den diskretionären konjunkturpolitischen Einsatz von Fiskalpolitik wird in *Law, Legislation and Liberty* angeführt. Es ist für Hayek nämlich, jenseits der theoretischen Einwände, auch aus praktischen Gründen unpassend, fiskalpolitishe Programme aufzulegen, die die Investitionsneigung der Ökonomie stabilisieren sollen: Die an die Anpassungsfähigkeit dieser Programme zu stellenden Anforderungen wären in der Realität zu hoch, da (in heutiger Terminologie) das Problem der unterschiedlich langen „lags“ besteht.517

513 Hayek (1944/94), S. 134.
7.3 Analyse entlang der Haupttopoi


8. Vergleich der Vorstellungen zur Sozialpolitik

Die Sozialpolitik wird zwar an letzter Stelle in dieser Rekonstruktion der vier wirtschaftspolitischen Felder analysiert, allerdings sollte daraus nicht gefolgert werden, dass sie eine niedrige Rangordnung bei den beiden Autoren besitzt oder gar zur „non-agenda“ wie etwa bei Mises gehört. Im Gegenteil: Sowohl Eucken als auch Hayek suchen nach liberalen Arrangements zu den sozialpolitischen Fragen ihrer Zeit.

8.1 Vorstellungen Euckens

Euckens Positionen zur sozialen Frage und der damit verbundenen Sozialpolitik stehen in scharfem Kontrast zu der dem Neoliberalismus häufig vorgeworfenen sozialen Indifferenz. So wird schon auf der ersten Seite der Grundsätze die soziale Frage thematisiert518 und wenig später werden dort die beiden folgenden eindeutigen Aussagen formuliert:

„Es ist eine der Hauptabsichten dieses Buches gewesen, immer wieder deutlich zu machen, dass die Sozialpolitik nicht als Anhängsel der übrigen Wirtschaftspolitik betrachtet werden sollte, sondern in erster Linie Wirtschaftsordnungspolitik zu sein hat.519 sowie

„Es gibt keine wirtschaftspolitische Maßnahme, die nicht zugleich auch, sei es direkt oder indirekt, soziale Auswirkungen und soziale Bedeutung hätte.520


519 Eucken (1952/04), S. 313.
520 Eucken (1952/04), S. 313.
522 Vgl. Eucken (1952/04), S. 373.
523 Vgl. Eucken (1952/04), S. 324.
524 Vgl. Eucken (1940/89), S. 240 sowie Eucken (1952/04), S. 176.
Was macht aber die soziale Frage in diesem Zusammenhang genau aus? Eucken betont, dass es für ihn keine zeitinvariante Antwort darauf gibt: Vielmehr ist ein ausgeprägter Wandel darin zu beobachten, was unterschiedliche Epochen darunter verstehen.\textsuperscript{526} Im Wesentlichen kann laut Eucken zwischen dem Verständnis des 19. und dem des 20. Jahrhunderts differenziert werden. Im 19. Jahrhundert wird vor allem eine materielle \textit{Ungerechtigkeit} ausgemacht, die mit Marx einen prominenten Kritiker findet. Im 20. Jahrhundert drängt sich hingegen eine neue Problematik in den Vordergrund: \textit{Unsicherheit} in Form lang andauernder Arbeitslosigkeit. Hier ist die von den meisten Zeitgenossen befürwortete Lösung wiederum Keynes’ Theorie mit ihrer Vollbeschäftigungspolitik.\textsuperscript{527} Insgesamt ist also eine Entwicklung zu beobachten, die erneut direkt in Bezug zum Haupttopos der Macht und ihren unterschiedlichen Ausprägungen steht: Es bilden sich im 20. Jahrhundert im Zuge der wirtschaftspolitischen Experimente einseitige Abhängigkeiten des Arbeitnehmers vom Staat, was die private Abhängigkeit bei den häufigen Nachfragemonopolen des Arbeitsmarktes des 19. Jahrhunderts verdrängt.\textsuperscript{528} Diese neuartige soziale Frage führt für Eucken wiederum dazu, dass sich der Arbeitsvertrag aus der Sicht der Öffentlichkeit von einer \textit{privaten} Angelegenheit zu einem \textit{öffentlich-rechtlichen} Institut wandelt.\textsuperscript{529}

Es ist erneut die Wettbewerbsordnung, in der Eucken auch die Lösung der sozialen Frage seiner Zeit sieht. Hier wird für ihn der Produktionsapparat am effizientesten - und damit am ergiebigsten - eingesetzt und in Bezug auf Distribution und soziale Gerechtigkeit gilt:

„Soziale Gerechtigkeit sollte man also durch Schaffung einer funktionsfähigen Gesamtarbeit und insbesondere dadurch herzustellen suchen, daß man die Einkommensbildung den strengen Regeln des Wettbewerbs, des Risikos und der Haftung unterwirft.”\textsuperscript{530}

Daraus und aus anderen Textbausteinen\textsuperscript{531} resultiert die Erkenntnis, dass sich Eucken die Erreichung sozialer Gerechtigkeit primär von den Regeln der wettbewerblichen Preismechanik verspricht, wie sie in der Marktform vollständiger Konkurrenz realisiert sind. Damit bekundet er eine deutliche Präferenz für diesen unpersönlichen Mechanismus gegenüber der Alternative „willkürlicher Entscheidungen privater oder öffentlicher Machtkörper“\textsuperscript{532}.

Hieraus ergibt sich unmittelbar eine wichtige komparative Ebene zu Hayek, die in Abschnitt 8.3 wieder aufgegriffen wird. Zwar ist für Eucken die soziale Gerechtigkeit durchaus ein anzustrebendes Ziel der Wettbewerbsordnung und somit freiheitskompatibel - was sie bei Hayek nicht ist. Allerdings ist das Gerechtigkeitsverständnis beider offenbar ähnlich. Wie sich gezeigt hat, ist die Herstellung sozialer Gerechtigkeit bei Eucken daran geknüpft, dass distributive Ergebnisse an Regeln gebunden sind, was wiederum genau Hayeks Gerechtigkeitsvorstellung entspricht. Die Differenz zwischen beiden ist also

\textsuperscript{526} Vgl. Eucken (1948d), S. 115-120.
\textsuperscript{527} Vgl. Eucken (1952/04), S. 186.
\textsuperscript{528} Vgl. Eucken (1952/04), S. 44-46, S. 125-126 sowie S. 134-139.
\textsuperscript{530} Eucken (1952/04), S. 317.
\textsuperscript{531} Vgl. Eucken (1952/04), S. 300 sowie S. 314-315.
\textsuperscript{532} Eucken (1952/04), S. 300.
möglicherweise primär terminologischer Natur, wenn es um die Konkretisierung des Begriffs der sozialen Gerechtigkeit geht und sich die Frage stellt, ob diese besondere Gerechtigkeitsform mit freiheitlichen Regeln vereinbar ist.

Laut Euckens Ordnungstheorie herrscht also - in scharfem Gegensatz zu Marx - nicht zu viel, sondern zu wenig Wettbewerb, was als Ursache für die soziale Problematik ausgemacht werden kann. Neben der Antwort auf die soziale Frage durch die konstituierenden Prinzipien der Wettbewerbsordnung lassen sich allerdings noch einige weitere institutionelle Aspekte beleuchten, die das Bild der Eucken’schen Sozialpolitik vervollständigen. Wie bereits in Abschnitt 2.2 im Zusammenhang mit den regulierenden Prinzipien erläutert, ist für Eucken nicht gewährleistet, dass die konstituierenden Prinzipien in jedem Fall als Garant für Funktionsfähigkeit und Menschenwürde genügen, und das gilt auch für die Sozialpolitik. Aus diesem Grund formuliert er ergänzende Maßnahmen, die er spezielle Sozialpolitik nennt und welche über die allgemeine Ordnungspolitik hinausgehen. Denn:

„Selbst eine Ordnungspolitik, die auf den Menschen ausgerichtet ist, kann den individuellen Fall als solchen nicht berücksichtigen; aber jeder Fehler, sei es ein Tun oder Unterlassen, rächt sich nicht zuletzt an der Existenz von Menschen."534


Der betrieblichen Mitbestimmung steht er offen gegenüber, da in der Wettbewerbsordnung die Interessen der Arbeiter notwendigerweise „zureichend geltend gemacht werden“ sollen. Allerdings sieht er eine Grenze darin, dass die Mitbestimmung nicht die Autonomie der Planung beeinträchtigen darf, die in der Hand des Eigentümers (im Sinne „klarer Führungsverhältnisse“) verbleiben soll. Zur Abgrenzung zwischen unternehmerischen und gemeinsamen Entscheidungen äußert er wenig ausführlich, dass diejenigen Punkte gemeinsam zu entscheiden sind, die alle gemeinsam betreffen. Ordnungstheoretisch betont Eucken, dass Mitbestimmung nur in der Wettbewerbsordnung möglich ist, während sie der Logik

533 Vgl. Eucken (1952/04), S. 44-46.
534 Eucken (1952/04), S. 318.
536 Vgl. Eucken (1952/04), S. 319.
537 Eucken (1952/04), S. 320.
538 Eucken (1952/04), S. 320.
der Zentralverwaltungswirtschaft und ihren stark zentralisierten Entscheidungen - die nicht einmal dem Betriebsleiter Freiraum belassen - zuwiderläuft.\textsuperscript{540}

Eng verbunden mit der Machtfrage ist die Rolle der Gewerkschaften. Historisch sind sie für Eucken deshalb entstanden, weil der Arbeitsmarkt durch eine einseitige Vermachtung auf Seiten der Arbeitgeber beherrscht wird. Die Gewerkschaften können somit grundsätzlich als Ausgleich der Machtposition gesehen werden, wobei ihnen Verdienste im Hinblick auf die Entmachtung zugestanden werden sollen.\textsuperscript{541} Allerdings dürfen sie keine „Übermacht“\textsuperscript{542} erlangen, da dies die feine Balance des Arbeitsmarktes beeinträchtigen kann. Wenn sie nicht als Gegenmacht fungieren, sondern bei auf der Unternehmensseite durch Konkurrenz gekennzeichneten Arbeitsmärkten zu Machtkörpern werden, können sie für Eucken zur Gefahr für die Wettbewerbsordnung werden.\textsuperscript{543} Als Referenz sieht er (in gewisser Analogie zum „als-ob“-Wettbewerb in Abschnitt 5.1) die Lohnhöhe, die auf einem fiktiven, durch vollständige Konkurrenz gekennzeichneten Arbeitsmarkt realisiert wäre: Falls diese überschritten wird, wäre das als Zeichen der Vermachtung auf der Seite des Arbeitsangebots zu werten.\textsuperscript{544}

In den direkten Ausführungen zu den regulierenden Prinzipien finden sich zwei weitere Überlegungen, die in den Bereich der Sozialpolitik fallen: Die Frage nach der richtigen Einkommenspolitik und das Problem des Mindestlohns. Zur Einkommenspolitik sagt Eucken grundsätzlich, wie oben schon kurz angerissen, dass die Verteilung am besten durch die Regeln des Wettbewerbs organisiert werden sollte. Allerdings ist es unter Umständen, um etwa ein Mehr an sozialer Gerechtigkeit zu erreichen, legitim, diese Verteilung durch steuerpolitische Maßnahmen zu korrigieren: Zu große Ungleichheiten im Einkommen zwischen den einzelnen Individuen sieht Eucken als mögliche Gefahr für die optimale Allokation in der Verkehrswirtschaft, da hierdurch nicht immer alle Konsumentenwünsche adäquat und gleichberechtigt in den Marktmechanismus einfließen können.\textsuperscript{545} In diesem Zusammenhang plädiert er für eine moderate progressive Einkommensbesteuerung, die explizit der Umverteilung dienen soll. Nach oben hin, was die Steilheit der Progression anbetrifft, besteht für Eucken eine Grenze dort, wo durch eine zu starke Progression die Investitionsneigung in der Ökonomie gefährdet wird.\textsuperscript{546} Mindestlöhne sieht er nur in dem speziellen Fall gerechtfertigt, dass das Arbeitsangebot anomal (d.h. mit Ausweitung des Arbeitsgebots auf fallende Löhne) reagiert: Dies kann auf dem Arbeitsmarkt eine ungewollte Dynamik nach unten auslösen, die durch die Festsetzung eines Mindestlohns verhindert werden soll.\textsuperscript{547}

\textsuperscript{540} Vgl. Eucken (1952/04), S. 320.
\textsuperscript{541} Vgl. Eucken (1952/04), S. 322.
\textsuperscript{542} Eucken (1952/04), S. 322.
\textsuperscript{543} Vgl. Eucken (1952/04), S. 322-323.
\textsuperscript{544} Vgl. Eucken (1952/04), S. 323.
\textsuperscript{545} Vgl. Eucken (1952/04), S. 300.
\textsuperscript{546} Vgl. Eucken (1952/04), S. 300-301.
\textsuperscript{547} Vgl. Eucken (1952/04), S. 303-304.
8.2 Vorstellungen Hayeks

Auch Hayek begibt sich, in besonderem Kontrast zum an ihn gerichteten unqualifizierten Vorwurf des Sozialdarwinismus,\(^548\) auf die Suche nach einer liberalen Sozialpolitik, gelangt dabei allerdings zu etwas anders gearbeiteten Vorschlägen als Eucken. Bereits im *Road to Serfdom* formuliert er das Prinzip, das sein gesamtes Werk in diesem Punkt prägt: Eine freie Gesellschaft kann dem menschlichen Bestreben nach Sicherheit insofern nur beschränkt nachkommen, als sie eine allgemeine Grundsicherung gewährt, nicht aber die relative Position des Einzelnen innerhalb der Gesellschaft festschreibt.\(^549\) Ein Festschreiben - im Sinne von staatlichem Zuteilen von Privilegien durch konkrete Befehle - ist mit dem oben erläuterten Hayek’schen Verständnis der Ökonomie als katallaktischen Spiel, in dem sich die marktlichen Einkommen nach abstrakten Regeln bilden, unvereinbar und würde den Mechanismus des Marktes im Kern zerstören. In diesem Sinne spricht er sich für ein Mindesteinkommen aus, das jedem\(^550\) Jurisdiktionsmitglied zusteht.\(^551\)

Bezüglich der Sozialversicherung äußert er sich in diesem Stadium noch relativ unverbindlich. Er betont, dass allgemeine Risiken bestehen, denen alle Bürger ausgesetzt sind, und so stellt sich die Frage, welche Rolle der Staat in diesem Bereich übernehmen soll.\(^552\) Im Sinne der Wissensteilung und der Dynamik der Wissensentdeckung wäre es angebracht, die institutionelle Lösung dem Wettbewerb zu überlassen. Dementsprechend betont Hayek auch die Vorzüge des wettbewerblichen Systems, in Bezug auf die Ordnung dieses Systems sieht er aber staatlichen Handlungsbedarf;\(^553\) es wird dabei allerdings nicht klar, ob es sich hierbei um eine einmalige oder um eine dauerhafte Maßnahme seitens des Staates handeln soll. Allgemein sieht er jedoch keinen Konflikt zwischen dem Prinzip der individuellen Freiheit und einer staatlichen Betätigung auf diesem Feld.\(^554\) Dies kann als weiteres Indiz dafür gewertet werden, dass der Hayek der 1940er Jahre dem Ordoliberalismus zugeordnet werden kann: Denn die Ordnung des Wirtschaftsprozesses - hier also der Transaktionen im Versicherungssystem - wäre eine „klassische“ Aufgabe der Ordnungspolitik, die aus dieser Perspektive nicht mit der Freiheit kollidiert. Zur Verhinderung von sozialer Unsicherheit im Rahmen des Konjunkturzyklus zieht er, wie in Abschnitt 7.2 erläutert, die Geldpolitik (als mit der Marktwirtschaft kompatibleres Instrument) der Fiskalpolitik vor.\(^555\)

---

550 Die Frage nach den möglicherweise daran zu knüpfenden Bedingungen (im Sinne der Unterscheidung von bedingungsglosem vs. an Bedingungen geknüpftem Mindesteinkommen) lässt Hayek hier offen. Für den Hinweis auf diesen zentralen Aspekt eines Mindesteinkommens-Vorschlags bin ich im Allgemeinen Prof. Dr. Thomas Straubhaar und speziell in Bezug auf Hayek Prof. Dr. Gerhard Wegner dankbar.
551 Vgl. Hayek (1944/94), S. 133.
552 Vgl. Hayek (1944/94), S. 133-134.
553 Vgl. Hayek (1944/94), S. 134.
554 Vgl. Hayek (1944/94), S. 133-134.


---

556 Vgl. Hayek (1944/94), S. 213.  
559 Vgl. Hayek (1960/78), S. 253-266.  
eine staatliche Basissicherung sowie - hauptsächlich - private Versicherungslösungen gepaart mit einem Versicherungszwang vor.\textsuperscript{566}

Die Gewerkschaften und ihre Rolle werden hier ebenfalls detaillerter in einem separaten Kapitel analysiert, obwohl Hayek schon bei den Ausführungen zur Sozialversicherung betont, dass die Gewerkschaften direkt in die Betrachtung einzubeziehen sind, wenn es sich etwa um die Etablierung der Arbeitslosenversicherung handelt.\textsuperscript{567} Im Laufe der Zeit haben sie sich nach Hayeks Darstellung von unterzu stark überprivilegierten Gebilden entwickelt, die mit dieser Position zu seiner Zeit jenseits der allgemeinen Regeln des Rechtsstaates stehen.\textsuperscript{568} Aufgrund der in vielen Ländern seiner Zeit herrschenden Zwangsmitgliedschaft und der Möglichkeit des Gewaltmonopols des freiheitlichen Staates und somit eines seiner zentralen Charakteristika.\textsuperscript{569} Außerdem kann für Hayek extreme Gewerkschaftsmacht effektiv einer Enteignung gleichkommen, was mit dem Prinzip der individuellen Freiheit und dem damit zusammenhängenden Privateigentum unvereinbar ist.\textsuperscript{570} Für die Lohnbildung hat diese Macht unter Umständen den Effekt, dass die Löhne stark organisierter Gruppen über das wettbewerbliche Niveau angehoben werden können, was Hayek (ähnlich wie Eucken) kritisch bewertet.\textsuperscript{571} Die Begründung dafür sieht er (in heutiger Terminologie) im Insider-Outsider-Problem verankert: Einige Arbeitnehmer werden von der Lohnerhöhung in bestimmten Gruppen profitieren, während andere ihre Arbeit verlieren, was wiederum den Sozialstaat auf den Plan ruft.\textsuperscript{572} Mittelfristig ist es aber unmöglich, die Nominallöhne für alle Arbeitnehmer künstlich zu erhöhen. Somit führt der Gewerkschaftsdruck auf die Löhne unter Umständen langfristig sogar zu einem Durchschnitt niedrigeren Nominallöhnen, weil Sektoren mit hohem Lohnniveau immer weniger Arbeitnehmer beschäftigen.\textsuperscript{573} Außerdem entsteht mikroökonomisch (wie bereits in den Ausführungen zum Road to Serfdom angemerkt) eine Verzerrung der relativen Löhne zwischen mehr und weniger organisierten Sektoren, was der Effizienz des Arbeitsmarktes abträglich ist und außerdem dynamisch gesehen zu makroökonomischen Rigiditäten führt.\textsuperscript{574} Diese Ausführungen kann man zusammenfassend als Plädoyer für Gewerkschaften ohne Zwangsgewalt interpretieren, die für die Lohnbildung, wie es auch Eucken unterstreicht, eine positive Rolle spielen können und außerdem oft zur selbstorganisierten Hilfe der Gewerkschaftsmitglieder beitragen.\textsuperscript{575}

Der betrieblichen Mitbestimmung wird, anders als bei Eucken, eine klare Absage erteilt, weil eine solche Berücksichtigung der Arbeitnehmerinteressen die Orientierung des Unternehmens an den

\textsuperscript{566} Vgl. Hayek (1960/78), S. 297-302.
\textsuperscript{567} Vgl. Hayek (1960/78), S. 302.
\textsuperscript{568} Vgl. Hayek (1960/78), S. 267-269.
\textsuperscript{569} Vgl. Hayek (1960/78), S. 267 sowie S. 274.
\textsuperscript{570} Vgl. Hayek (1960/78), S. 270.
\textsuperscript{571} Vgl. Hayek (1960/78), S. 270-271.
\textsuperscript{572} Vgl. Hayek (1960/78), S. 270-272.
\textsuperscript{573} Vgl. Hayek (1960/78), S. 272-273.
\textsuperscript{574} Vgl. Hayek (1960/78), S. 271-272.
\textsuperscript{575} Vgl. Hayek (1960/78), S. 276-278.
Konsumentenwünschen verhindert.\textsuperscript{576} Außerdem ist nach Ansicht Hayeks eine Vereinbarkeit von Managementsaufgaben mit einer Arbeitnehmertätigkeit zeitlich nicht möglich.\textsuperscript{577}

Auch bei der Frage nach einer freiheitskompatiblen Besteuerung unterscheidet sich Hayek von Eucken, da der deutsche Ordoliberal eine progressive Einkommenssteuer als eine Korrektur der marktlchen Einkommensverteilung durchaus zulässt. Hayek betont zwar, dass indirekte Steuern degressiv sein können, was für die direkte Besteuerung eine ausgleichende Progression rechtferntig würde, allerdings spricht er sich allgemein dezidiert für eine insgesamt proportionale Besteuerung des Einkommens aus.\textsuperscript{578} Eine davon abweichende staatliche Festlegung wäre willkürlich und mit den allgemeinen Regeln, die - wie in Abschnitt 3.2 dargestellt wurde - für das Aufrechterhalten der freien Gesellschaft unverzichtbar sind, unvereinbar.\textsuperscript{579} Außerdem würden bei einer nicht proportionalen Besteuerungsregel im demokratischen Mechanismus einzelne Gruppen die Macht erhalten, andere einseitig zu belasten, was bei einer proportionalen Besteuerung nicht möglich wäre.\textsuperscript{580} Interpersonellen Nutzenvergleich - wie sie von seinem Lehrer Friedrich von Wieser für das Einkommen vorgeschlagen worden sind und als theoretisches Argument für eine progressive Besteuerung dienen - erteilt Hayek mit der Begründung eine Absage, dass das Prinzip abnehmenden Grenznutzens nur auf einzelne Güter, nicht aber auf das gesamte Einkommen anwendbar ist.\textsuperscript{581}

Soziale Gerechtigkeit, eine Forderung, der Eucken explizit zu entsprechen versucht, lehnt Hayek in \textit{Law, Legislation and Liberty} als Kategorie strikt ab. Es handelt sich dabei nach seiner Darstellung um eine Leerformel, die deshalb als bedeutungslos zu erachten ist, weil Gerechtigkeit lediglich menschlichem Verhalten inhärent ist, während soziale Gerechtigkeit ein Charakteristikum der Gesellschaft sein soll. Hayek verwirft einen solchen Ansatz als für die Freiheit gefährliches anthropomorphes Denken,\textsuperscript{582} da die Forderung keinen realen Adressaten besitzt und damit das Denken der Kleingruppe (im Sinne der \textit{taxis}) unzulässigerweise auf den abstracten Kontext der Großgesellschaft (\textit{kosmos}) übertragen wird.\textsuperscript{583} Gerechtigkeit stellt für ihn lediglich eine \textit{prozedurale} Größe dar: Sie wird dadurch erreicht, dass - auf dem Markt oder in der Gesellschaft - von den Einzelnen Regeln gerechten Verhaltens befördert werden.\textsuperscript{584} Das katallaktische Spiel, das eben nach solchen Regeln ablaufen soll, gewähltreter „lediglich“ kommutative

\textsuperscript{576} Vgl. Hayek (1960/78), S. 277.
\textsuperscript{577} Vgl. Hayek (1960/78), S. 277.
\textsuperscript{579} Vgl. Hayek (1960/78), S. 308.
\textsuperscript{580} Vgl. Hayek (1960/78), S. 313-315.
\textsuperscript{581} Vgl. Hayek (1960/78), S. 309.
\textsuperscript{582} Für eine Erläuterung der laut Hayek häufigen Neigung zur unzulässigen Personalisierung von Ursachen-Wirkungs-Zusammenhängen in komplexen Phänomenen, die er anthropomorphes Denken nennt, vgl. Hayek (1963/67a), S. 51-52.
\textsuperscript{583} Vgl. Hayek (1976/78b), S. 62-64.
\textsuperscript{584} Vgl. Hayek (1976/78b), S. 85-86.

8.3 Analyse entlang der Haupttopoi

Auch auf dem Gebiet der Sozialpolitik erweist sich die topos-fokussierte Perspektive auf die beiden Autoren als zielführend. Eucken und Hayek suchen beide nach liberalen Lösungen, in denen die freihheitsprägende Prinzipien des Rechtsstaates auch auf die Sozialpolitik Anwendung finden. Es bestehen trotzdem Unterschiede, die sich anhand der Topoi gut begründen lassen.

Eucken sieht die Gewerkschaften primär als möglichen Ausgleich zu einseitigen Vermachtungen auf der Seite der Arbeitsnachfrage, so dass sie bei bestimmten Konstellationen auf dem Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle übernehmen können. Für Hayek stellen sie hingegen - falls sie jenseits der liberalen Förderung nach Vereinigungsfreiheit zusätzlich mit Zwangsgewalt ausgestattet sind - eher Fremdkörper für den Rechtsstaat und dessen Gewaltmonopol dar, weil sie durch ihre Privilegien die Arbeits- und Wissensteilung in der Katallaktie wesentlich behindern können. Während also Eucken die Vermachtung als primäres Problem sieht, stehen für Hayek die allgemeinen Regeln des nomos im Vordergrund, die als geronnenes Wissen aus dem Prozess der kulturellen Evolution entstanden sind und deren Befolgung für ihn gerade im anonymen Kontext der Großgesellschaft strikt notwendig ist.

Beide sehen die Notwendigkeit für das Primat der privaten Versicherungs- und auch eine staatliche Mindestsicherung in den einzelnen Teilsystemen der Sozialversicherung nicht ausgeschlossen. Sowohl Eucken als auch Hayek suchen eine ordnungspolitische Lösung, von der aber auch hier prozesspolitische Ausnahmen bestehen können. So betont Eucken, dass die Wettbewerbsordnung mit den ihr inhärenten Mechanismen den optimalen Kanal darstellt, um die Einkommensverteilung freihheits- also ohne Ausübung staatlicher oder privater Macht - auszugestalten. Wenn aber Sonderfälle wie das anomale Arbeitsangebot auftreten, ist er bereit, zum Schutz der Wettbewerbsordnung auch zu Mitteln der Prozesspolitik im Sinne einer Mindestlohnfestlegung zu greifen. Hayek betont, dass Mechanismen wie das Mindesteinkommen - ähnlich auch seine Analyse zur proportionalen Besteuerung - die einzige Möglichkeit darstellen, Sozialpolitik in der Großgesellschaft auf
der Basis von allgemeinen Regeln zu betreiben. Er ist aber zum mittelfristigen Schutz der Katallaxie bspw. vor „moral hazard“-Verhalten bereit, auch zum Instrument des Versicherungszwanges zu greifen.


9. Zusammenfassende Anmerkungen


Vielleicht noch wichtiger ist allerdings, dass durch diese Anordnung der Vergleiche ein besonderer Blick auf den Ordoliberalismus möglich wird. Denn es ist eines der zentralen Ergebnisse der obigen Studie, dass Hayek ganz wesentliche ordoliberalen Züge in seiner Sozialphilosophie aufweist. Zwar ist es - ähnlich wie bei der im nächsten Kapitel zu erläuternden Einordnung Röpkes - ein anderer Ordoliberalismus als die ursprüngliche Freiburger Spielart Euckens und seiner Schüler. Aber wie beim Neoliberalismus insgesamt, erscheint es zulässig, auch den Ordoliberalismus als eine breitere intellektuelle Strömung aufzufassen, als es der Blick ausschließlich auf die Freiburger Schule erlauben würde.

So wurden in den obigen Darstellungen wesentliche Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Autoren festgestellt. Sowohl deren Ordnungstheorien (erste Analyseebene, Abschnitte 2-4) als auch die wirtschaftspolitischen Leitvorstellungen (zweite Analyseebene, Abschnitte 5-8) zeichnen sich durch das

588 Vgl. Eucken (1952/04), S. 300.


Es wäre also bedauerlich, diese „österreichische“ Spielart des Ordoliberalismus außer Acht zu lassen.
III. Macht und soziale Kohäsion als Leitideen: Zur Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik bei Walter Eucken und Wilhelm Röpke

1. Einleitung


Röpke spielt dabei, ohne schulbildend\textsuperscript{601} gewirkt zu haben,\textsuperscript{602} eine interessante Sonderrolle.\textsuperscript{603} Mit Eucken befreundet und in regem Briefverkehr,\textsuperscript{604} zählt er auch zu den Gründungsherausgebern des ORDO-Jahrbuches,\textsuperscript{605} außerdem sind beide Gründungsmitglieder der Mont Pèlerin Society.\textsuperscript{606} Allerdings gehört Röpke nicht zu den expliziten Verfechtern des Freiburger Paradigmas.\textsuperscript{607} Stattdessen entwickelt er eine eigene Sozialphilosophie, die zwar bedeutende Ähnlichkeiten zu den Freiburger Ideen aufweist, aber in wesentlichen Bestandteilen ihres Plädoyers für eine Wirtschafts- und Gesellschaftsreform von Euckens Forderungen abweicht.


\textsuperscript{601} Für die Einschätzung, dass Röpke - anders als etwa Eucken - seine Philosophie als „Einzelkämpfer“ entwickelt hat, vgl. Hayek/Sieber/Tuchfeldt/Willgerodt (1979), S. XXXIV.


\textsuperscript{603} Für die Einschätzung des sonst dem Ordoliberalismus nicht immer wohl gesinnten Mises, dass Röpke und Eucken als „the intellectual authors of Germany’s economic resurrection“ anzusehen sind, vgl. Mises (1966), S. 200.


\textsuperscript{605} Für eine zeitgenössische Besprechung der Beiträge Euckens und Röpkes zum ersten Band des ORDO-Jahrbuches, vgl. Peacock (1949), S. 176-179.


\textsuperscript{607} Für Hayeks Würdigung der unterschiedlichen Bedeutung Euckens (vor allem als Theoretiker und Lehrer) und Röpkes (vor allem als Publizist und Popularisierer) für den deutschen Neoliberalismus, vgl. Hayek (1951), S. 336-337.

2. Der Staat in der Ordnungstheorie Walter Euckens

2.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff

Eucken's Positionen wurden zwar bereits ausführlich im obigen Kapitel im Vergleich zu Hayek erörtert, jedoch bestehen im Vergleich zu Röpke z.T. andere komparative Berührungspunkte, so dass der Fokus der Analyse hier ein anderer sein wird. Aus den obigen Ausführungen kann rekapitulierend festgestellt werden, dass der Haupttopos in Eucken's Werk die Macht ist, die jede Wirtschaftsordnung zu einem unterschiedlichen Grade kennzeichnet und die vom Staat ebenso wie von privaten Akteuren ausgehen kann. Die Wirtschaftsordnung wiederum ist die Gesamtheit der Formen (Marktformen und Geldsysteme), in denen der Wirtschaftsprozess abläuft.

Es können an dieser Stelle zwei wichtige Aspekte der Eucken'schen Ordnungstheorie erläutert werden, die beim Vergleich mit der Ideenwelt Hayeks nicht von zentraler Bedeutung erschienen, im Vergleich mit Röpke aber an Relevanz gewinnen. Es handelt sich um die Morphologie der Marktformen sowie um die Konstruktion des sogenannten Datenkranges. Die Morphologie wird besonders von Belief sein, wenn in Abschnitt 5.1 Eucken's Wettbewerbsbegriff betrachtet wird, während die Idee des Datenkranges beim Vergleich der Ordnungstheorien in Abschnitt 4.2 als ein Hauptunterschied zu den sozialphilosophischen Leitideen Röpkes herausgearbeitet wird.

Die Grundlagen bezeichnet Eucken im Vorwort zur ersten Auflage als nicht primär methodologisches Buch. Allerdings stellt er im Rahmen dieses Werkes auch seine an Husserl angelehnte Methode der pointierend-hervorhebenden Abstraktion vor, mit deren Hilfe er die „große Antinomie“ zwischen individuell-historischer und allgemein-theoretischer ökonomischer Forschung überwinden will. Mithilfe dieses Verfahrens gelingt es ihm, idealtypische Formen festzuhalten, die nicht zeitgebunden sind und in der Wirklichkeit (durch generalisierende Abstraktion auffindbar) nur als Kombinationen in Gestalt von Realtypen vorzufinden sind. Die erste Ebene seiner so entwickelten Morphologie bildet die Unterscheidung zwischen der zentralgeleiteten Wirtschaft und der Verkehrswirtschaft, wobei das...
Unterscheidungskriterium („der archimedische Punkt“) die Anzahl der zu erstellenden Wirtschaftspläne ist. Erstere kann weiter in Eigenwirtschaft und Zentralverwaltungswirtschaft unterteilt werden, während bei Letzterer eine Vielzahl von Marktformen und Geldsystemen zu unterscheiden ist.

Abb. 3: Ordnungsschema Euckens
Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Petersen (2003), S. 130.

An den Enden des Kontinuums der Marktformen stehen die Konkurrenz und das Monopol, wobei Eucken wichtig ist, dass diese beiden als etwas genuin Unterschiedliches und nicht als mathematisch-formale Grenzfälle zu betrachten sind. Die Konkurrenz ist demnach die Marktform, in der der Preis als Datum angesehen wird, während im Monopol der einzige Anbieter einen eigenen Markt besitzt und deshalb Preis oder Menge festlegen kann. Im Oligopol wiederum bestehen nur wenige Anbieter, deren Verhalten zusätzlich zu den Reaktionen der Marktgegenseite zu berücksichtigen ist. Soweit erscheint die Morphologie der gängigen neoklassischen Typologisierung (möglicherweise bedingt durch die Beziehung zu Heinrich von Stackelberg) nicht unähnlich. Allerdings führt Eucken zwei weitere Kategorien ein: Das Teilmonopol und das Teiloligopol. Im Unterschied zum Monopol bzw. Oligopol existieren neben einem bzw. einigen wenigen großen Marktakteuren kleine Spieler, deren Reaktionen ebenfalls ins Kalkül

618 Vgl. Eucken (1940/89), S. 78.
619 Vgl. Eucken (1940/89), S. 79-87.
620 Die drei Arten des Geldsystems wurden im obigen Kapitel zu Eucken und Hayek in Abschnitt 6.1 erörtert.
622 Vgl. Eucken (1940/89), S. 96-97 sowie S. 94.
einzubeziehen sind, die aber von denen der großen Akteure dominiert werden.\textsuperscript{625} Insgesamt ergeben sich also fünf Möglichkeiten für jede Marktseite, d.h. insgesamt 25 denkbare Variationen der Marktformen. Da Eucken des Weiteren unterscheidet, ob es sich um eine geschlossene oder offene Marktseite handelt, ergeben sich insgesamt 100 idealtypische Marktformen, deren Rolle für die Erforschung der Ökonomie Eucken durch die Analogie mit den Buchstaben im Alphabet gegenüber einem Text zu schildern versucht.\textsuperscript{626}

<table>
<thead>
<tr>
<th>Angebot</th>
<th>Konkurrenz</th>
<th>Teilmonopol</th>
<th>Monopol</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Nachfrage</td>
<td>Vollständige Konkurrenz</td>
<td>Teiloligopol</td>
<td>Oligopol</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Abb. 4: Morphologie der Marktformen
Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Eucken (1940/89), S. 111.

Die vollständige Konkurrenz, welche später von besonderer Bedeutung sein wird, ist also durch Konkurrenz auf beiden Marktseiten gekennzeichnet.\textsuperscript{627}

2.2 Der Staat als Schiedsrichter in der Wettbewerbsordnung

Der Begriff der Wettbewerbsordnung taucht im Sachregister der \textit{Grundlagen} nicht auf, hier ist er immer noch „nur“ eine sporadische Bezeichnung für das von Eucken abgelehnte naturrechtliche Leitbild der Klassik.\textsuperscript{628} Anstelle einer ausführlichen Schilderung der Wettbewerbsordnung und ihrer dazugehörigen Prinzipien in den \textit{Grundsätzen}, die bereits im Vergleich zu Hayek erfolgte, sollen hier drei zusätzliche Aspekte beleuchtet werden. Es handelt sich dabei um die Bedeutung des sogenannten Datenkränzes, um ergänzende Erläuterungen zum Staatsverständnis sowie eine detaillierte Analyse der ordnenden Potenzen.

\textsuperscript{625} Vgl. Eucken (1940/89), S. 103 sowie Miksch (1941/42), S. 99-102.
\textsuperscript{626} Vgl. Eucken (1940/89), S. 72.
\textsuperscript{628} Für eine (nicht im Sachregister erfasste) Erwähnung des Begriffs „Wettbewerbsordnung“ im Zusammenhang mit den Vorstellungen der Klassik, vgl. Eucken (1940/89), S. 25.
Zunächst soll der Begriff des Datums bei Eucken erläutert werden. Gemäß der Definition aus den *Grundlagen* handelt es sich bei den Daten um Tatsachen, die vom einzelnen wirtschaftlichen Akteur als gegeben angesehen werden. Der individuelle Plan stützt sich auf *einzelwirtschaftliche* Gegebenheiten wie bspw. die Größe und Art der ihm zu einem Zeitpunkt zur Verfügung stehenden Anlagen.\(^{629}\) Des Weiteren bestehen auch sechs sogenannte *gesamtwirtschaftliche* Daten, auf die ein Betrieb bei seiner Planung trifft und die außerökonomisch vorbestimmt sind: Es handelt sich dabei um Natur, Arbeit, Bedürfnisse, technisches Wissen, Gütervorräte sowie die rechtlich-soziale Organisation und bei vollständiger Konkurrenz - wegen der Nichtbeeinflussbarkeit der Preise durch die individuellen Akteure in dieser Marktform - auch um die Gesamttheit der Preise, die Betriebe wie Haushalte gleichermaßen umgibt.\(^{630}\)

Eine zentrale Aussage in der Eucken’schen Ordnungstheorie ist, dass die ökonomische Theorie in ihrem Erkenntnisziel bis zum *Datenkranz* - also bis zur Kombination der gesamtwirtschaftlichen Daten - vorstoßen darf, allerdings soll (und kann) sie darüber hinaus nicht versuchen, das Zustandekommen der Daten selbst zu erklären. Änderungen, die sich durch eine Datumsvariation auf ein anderes Datum auswirken, sind also nicht Gegenstand der theoretischen Forschung.\(^{631}\) Die gesamtwirtschaftlichen Daten stellen damit eine Grenze dar, die dem Ökonomen und seinem Erkenntnisbereich vorgegeben ist. Diese Beschränkung des Forschungsgegenstandes gilt allerdings explizit nicht für die *Wirtschaftspolitik* als nationalökonomische Teildisziplin: Diese ist gerade so beschaffen, dass sie durch ihre Maßnahmen Daten permanent ändert, besonders das Datum der rechtlich-sozialen Organisation.\(^{632}\) Letztere enthält (in heutiger Sprache) nicht nur *formale* Institutionen wie Gesetze, sondern auch *informelle* Gegebenheiten wie den „Geist, in dem die Menschen leben und sich an die Spielregeln halten.“\(^{633}\)

Im Mittelpunkt der Ausführungen der vorliegenden Arbeit steht die Frage der Rolle des Staates in einer marktwirtschaftlichen Ordnung. Um sie beleuchten zu können, bedarf es einer Analyse des Staatsverständnisses des jeweiligen Autors, welches auch auf der inneren Verfasstheit des Staates - also den jeweiligen staatlichen Institutionen innerhalb der Staatsordnung - beruht. Bei Eucken ist aufgrund der Hinterlassenschaft an Notizen zu den *Grundlagen*, welche posthum zusammengetragen wurden, besonders

\(^{629}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 93.

\(^{630}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 144-145 sowie S. 156.


\(^{632}\) Mit dieser Unterscheidung zwischen der reinen ökonomischen Theorie und der Theorie der Wirtschaftspolitik entkräftet Eucken also den späteren Inkonstanz-Vorwurf, welcher im Hinblick auf die Frage der Überschreitbarkeit des Datenkranzes an ihn gerichtet wird, vgl. Kirchgässner (2006), S. 75.

\(^{633}\) Eucken (1952/04), S. 377.

\(^{634}\) Vgl. Eucken (1940/89), S. 158.


Zusammenfassend lässt sich folgende Formulierung Euckens anbringen:

„Die Interdependenz von Staatsordnung und Wirtschaftsordnung zwingt dazu, den Ordnungsaufbau von beiden in einem Zuge in Angriff zu nehmen. […] Ohne eine

---

636 Für den Hinweis auf das Problem bin ich Prof. Dr. Alfred Schüller dankbar.
637 Vgl. Eucken (1952/04), S. 331.
639 Vgl. Eucken (1952/04), S. 327.
641 Vgl. Eucken (1952/04), S. 332.
643 Vgl. Eucken (1952/04), S. 334-337.
Wettbewerbsordnung kann kein aktionsfähiger Staat entstehen und ohne einen aktionsfähigen Staat keine Wettbewerbsordnung.

Der Staat wird dabei als ein entmachtender Schiedsrichter gesehen, der die Einhaltung der verschiedenen Grundsatzgruppen aktiv durchsetzt und überwacht. Er bildet damit die erste von drei sogenannten ordnenden Potenzen, die als tragende Kräfte für die Realisierung der Wettbewerbsordnung zu sehen sind. Dazu kommen noch zwei weitere, die hier umrisen werden sollen, weil sie im Vergleich zu Röpkes Vorstellungen über die Akteure der Wirtschaftspolitik von besonderer Wichtigkeit sind: Wissenschaft und Kirchen.


---

644 Eucken (1952/04), S. 338.
646 Für eine Übertragung des Eucken’schen Impetus zur Rolle der Wissenschaften auf die heutige Ökonomik, vgl. Horn (2010b), S. VII-XIII.
647 Hier kann eine Analogie zur im Zusammenhang mit den Eucken’schen Daten getroffenen Zweiteilung zwischen reiner Theorie und Theorie der Wirtschaftspolitik hergestellt werden.
651 Vgl. Eucken (1952/04), S. 342.
feststehende Grundsätze versucht wird, den Wirtschaftsprozess zu beeinflussen: Letzterer kann aufgrund der wahrscheinlichen Widersprüche einzelner Maßnahmen schwer beschädigt werden.654

Die Kirchen sind die dritte ordnende Potenz und sollen zusammen mit der Wissenschaft wirken.655 Im Subsidiaritätsprinzip, das der katholischen Soziallehre zugrundeliegt, sieht er eine starke Analogie zu seinem Verständnis, wie eine freie Gesellschaft von unten nach oben aufzubauen ist. Im Gegensatz dazu hält er das Prinzip der ständischen Ordnung der katholischen Soziallehre für weniger kompatibel mit seinen Vorstellungen.657 Die Interdependenz zwischen der Wirtschaftsordnung und den übrigen sozialen Teilordnungen muss nach Eucken auch im Zusammenhang mit der Institution der Kirche berücksichtigt werden, wie er am Beispiel des Zinses verdeutlicht.658 Insgesamt sieht er in dieser ordnenden Potenz eine Instanz, die in ihrer katholischen Fassung schon lange das Denken in Ordnungen vorpraktiziert hat und der es nicht gleichgültig sein kann, in welcher Ordnung die ihr anvertrauten Menschen leben.659 Daraus ergeben sich wichtige Parallelen zur Rolle, die Eucken der Wissenschaft zuweist.660

Damit wurde die Analyse der Eucken'schen Ordnungstheorie um wichtige Aspekte ergänzt, die im Folgenden beim Vergleich mit der Sozialphilosophie Röpkes von besonderem Interesse sein werden.

3. Der Staat in der Ordnungstheorie Wilhelm Röpkes

3.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff

Bevor die Inhalte dieses Abschnitts erläutert werden, soll zunächst der Äußerung von Helge Peukert am Anfang seiner zweibändigen Monographie beigepflichtet werden, dass man in der Tat leicht den Eindruck gewinnen kann, in Röpkes Werk würden „viele bunte Blumen wild und ohne gestaltende Hand umherblühen.“661 Röpke macht es dem interessierten Leser nicht einfach, einen strukturierten Einblick in sein Werk zu bekommen: Eine stringente Systematik der Begriffe und Argumente wie bei Eucken oder Hayek findet sich nicht an jeder Stelle. Gerade deshalb erscheint eine kompakte vergleichende Analyse, wie sie Ziel dieser Ausführungen ist, von besonderem Wert.662

655 Für eine frühe Formulierung der ordnungsstiftenden Rolle der Religion, vgl. Eucken (1931/32), S. 82-87.
656 Vgl. Eucken (1952/04), S. 347.
657 Vgl. Eucken (1952/04), S. 348.
661 Peukert (1992), S. 7.
662 Die Dissertation von Helge Peukert, der das obige Zitat entnommen wurde, nimmt zwar eine Strukturierung vor, ist aber mit ihren über 1300 Seiten ein ausgesprochen umfangreiches Werk.
In diesem Beitrag werden hauptsächlich Werke ausgewertet, die sich in die mittlere und späte Schaffensphase Röpkes einordnen lassen, also in eine Zeit, in der er das Feld der Konjunkturtheorie als primäres Forschungsfeld verlässt und sich immer mehr der Sozialphilosophie zuwendet.663 Von Letzterer und gerade nicht mehr von der reinen ökonomischen Theorie erhofft er sich die Antworten auf die eigentlichen Fragen seiner Epoche: Die Krise seiner Zeit, so stellt er am Anfang seiner Trilogie fest, hat Ursachen auf Gebieten, die außerhalb des Forschungsfeldes der „reinen“ Ökonomie liegen.664 Damit vollzieht er eine Wandlung, die auch die drei anderen in dieser Arbeit untersuchten Autoren kennzeichnet665 und die sich bei weiteren Ökonomen dieser Zeit beobachten lässt.666


Das Reizvolle am so festgestellten Topos der sozialen Kohäsion ist zum einen, dass er imstande ist, den Fokus auf die Eigenart des Röpke’schen Liberalismus zu lenken, der nach seiner eigenen Darstellung als „soziologischer Liberalismus“671 zu verstehen ist.672 Zum anderen macht er deutlich, dass im gesamten ausgewerteten Werk ein bestimmtes, noch zu erörterndes gesellschaftliches Idealbild vorherrscht, welches möglicherweise die Inhalte und Thesen Röpkes entscheidend prägt. Deshalb eignet sich dieser Topos als Hypothese zur Strukturierung der folgenden Analyse: Dabei gilt es zu überprüfen, ob der genannte Topos

663 Die Röpke’sche Konjunkturtheorie und -politik wird gesondert in Abschnitt 7 dieses Kapitels betrachtet.
668 Vgl. Röpke (1942/07), S. 6.
671 Röpke (1944/79), S. 51.

97
der Ordnungstheorie und dem darin enthaltenen Staatsverständnis tatsächlich maßgeblich zugrunde liegt und Erklärungsgehalt für die im Werk aufgestellten wirtschaftspolitischen Positionen besitzt.


673 Röpke unterscheidet in seiner wirtschaftspolitischen Diagnose „zwei Hauptfragen“: Die innere Wirtschafts- und Sozialordnung der einzelnen Nation sowie die Frage nach der internationalen Ordnung, vgl. Röpke (1949), S. 5-22.

674 Auch sonst erinnert die hier beobachtete Zweiteilung des Topos an die Smith’schen Aufteilungen des Kontextes in dessen beiden Hauptwerken.


676 Vgl. Röpke (1942/79), S. 33 sowie S. 232, wo er auch explizit auf Eucken verweist.


der *Civitas* 1944 auf - 679 nachdem ihn Eucken 1945 in seinem Artikel für die Akademie für deutsches Recht (erschienen 1942)680 als seine zentrale Zielvorstellung präsentiert hat.681

Ein Wirtschaftssystem definiert Röpke also, weitgehend in Übereinstimmung mit Eucken und Hayek, als die „Grundsätze, […] nach denen die Volkswirtschaft eines Volkes geordnet sein kann.“682 Ohne mit Eucken’scher Ausführlichkeit die besondere methodische Vorgehensweise zu thematisieren,683 entwickelt Röpke ein Ordnungsschema, welches in der folgenden Abbildung dargestellt wird.

Ein Wirtschaftssystem definiert Röpke also, weitgehend in Übereinstimmung mit Eucken und Hayek, als die „Grundsätze, […] nach denen die Volkswirtschaft eines Volkes geordnet sein kann.“682 Ohne mit Eucken’scher Ausführlichkeit die besondere methodische Vorgehensweise zu thematisieren,683 entwickelt Röpke ein Ordnungsschema, welches in der folgenden Abbildung dargestellt wird.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Undifferenzierte Wirtschaft</th>
<th>Differenzierte Wirtschaft</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td><strong>Eigenwirtschaft</strong></td>
<td><strong>Marktwirtschaft</strong></td>
</tr>
<tr>
<td>reine</td>
<td>reine</td>
</tr>
<tr>
<td>entartete (freie Bauern)</td>
<td>entartete (Feudalismus)</td>
</tr>
<tr>
<td>(Freie Bauern)</td>
<td>(Feudalismus)</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Abb. 5: Ordnungsschema Röpkes
Quelle: Röpke (1944/79), S. 39.

Wie man der Abbildung entnehmen kann, unterscheidet Röpke grundsätzlich drei idealtypische Möglichkeiten, wie ein Wirtschaftssystem geordnet sein kann: Eigenwirtschaft, Marktwirtschaft und Kommandowirtschaft. Diese sind in zweifacher Hinsicht Variationsmöglichkeiten unterworfen: Zum einen unterscheidet er bereits bei den Idealtypen zwischen den reinen und den entarteten Untergruppen. Zum anderen entsprechen die Realtypen, die die Wirklichkeit kennzeichnen, keinesfalls genau den Idealtypen, sondern stellen Mischungen aus ihnen dar. Röpke verwendet dabei die für seine Kapitalismus-Interpretation zentrale Unterscheidung zwischen philosophischer Kategorie (Idealtyp) und historischer Kombination (Realtyp); So ist der Kapitalismus als Realtyp bzw. als historische Kombination zu sehen und damit vielfachen Verzerrungen unterworfen, wodurch er sich vom idealtypischen Wesen der philosophischen Kategorie Marktwirtschaft wesentlich unterscheidet.684

---


682 Röpke (1944/79), S. 36.


Ein zentraler Gedanke im Werk Röpkes ist seine Vorstellung, dass die Wirtschaftsordnung in einer höheren Gesamtdarstellung eingebettet ist. Diese These korrespondiert direkt mit der Eucken’schen Idee der Interdependenz der Ordnungen. Röpke spricht in diesem Zusammenhang von einem festen Zuordnungsverhalten, bspw. zwischen politischem und ökonomischem System. Dieses Prinzip der festen Zuordnung macht es etwa unmöglich, kollektivistische Ansätze „lediglich“ auf die Sphäre der Wirtschaft zu beschränken. Allerdings unterscheiden sich Röpke und Eucken deutlich bei der Antwort auf die Frage, wie der relevante Forschungsgegenstand abgegrenzt werden soll, was besonders in den Abschlussaussagen von Röpkes Rezension der Grundlagen deutlich wird. Es handelt sich also (in Eucken’scher Sprache) um die Frage, wie weit der Datenkranz zu ziehen ist. Diese Problematik, welche einen der wichtigsten Unterschiede zwischen den Ordnungstheorien beider Autoren ausmacht, wird ausführlich in Abschnitt 4.2 erläutert.

3.2 Der Staat als Statiker in der natürlichen Ordnung

Wie bei der Formulierung des Topos bereits angedeutet, zeichnet sich Röpke in seinem Werk (im Vergleich zu den anderen in dieser Arbeit analysierten Ökonomen) besonders durch die Tatsache aus, dass er eine in seinen Schriften omnipräsente gesellschaftliche Idealvorstellung vertritt. Diese bezeichnet er selbst als „liberalen Konservatismus“. Es handelt sich (wie oben erwähnt) um eine Sozialphilosophie der kleinen Regelkreise oder, anders formuliert, um einen „liberalism from below“. Sowohl das Staatsverständnis als auch die wirtschaftspolitischen Folgerungen hängen, so die Hypothese im Folgenden, eng mit diesem Leitbild zusammen, weshalb es hier am Beginn dieses Abschnittes kompakt wiedergegeben werden soll.


an diesem zweigeteilten Muster, möglicherweise analog zur Unterscheidung zwischen Geist und Materie in der Philosophie.\(^{695}\) Die Hauptursachen für die Probleme seiner Zeit sieht Röpke in den Phänomenen der Vermassung und der Proletarisierung.\(^{696}\) Es handelt sich dabei um eine Krankheit, die für ihn sowohl auf individueller als auch auf sozialer Ebene ausgemacht werden kann. Die Vermassung resultiert daraus, dass die einzelnen Menschen die Einbettung in ihre natürlichen Gemeinschaften verlieren, in der Familie ebenso wie im Dorf.\(^{697}\) Diese so entstehende amorphe Ansammlung von Individuen wandert dann in die Großstädte und bildet dort ein Proletariat, das sich vor allem immateriell durch Vereinsamung und Verzehr kultureller Reserven auszeichnet.\(^{698}\) Später stellt Röpke neben die Vermassung auch das Phänomen der (nicht nur ökonomischen) Konzentration in den Mittelpunkt des Problembefunds.\(^{699}\)

Dieser säkularen Problematik stellt der Autor seine Vision einer \textit{vital} \(^{700}\) befriedigten Gesellschaft \(^{701}\) entgegen, die er zeitweise auch als \textit{natürliche Ordnung} bezeichnet.\(^{702}\) Röpke formuliert in seinen einzelnen Werken verschiedene Facetten dieser Leitvorstellung. Am deutlichsten ist die Darstellung in der \textit{Civitas} an der Stelle, an der er das schweizerische Dorf schildert: Dort postuliert er, dass die aus seiner Sicht ideale geographische Einheit etwa 3000 Einwohner einschließen sollte und somit das Gegenteil der vermassten Großstadt darstellt. Des Weiteren sollte ein großer Teil der Bevölkerung selbstständig tätig sein, sei es in der Landwirtschaft, im Handwerk oder in Kleinindustrien.\(^{703}\) Allein solche Einheiten sind seiner Auffassung nach imstande, die Gesellschaftskrise seiner Zeit zu lösen und eine (menschenswürdige) soziale Kohäsion zu gewährleisten.\(^{704}\)


\(^{696}\) Für das Bild des „Dust-Bowl“, welches eine der Vermassung anheimgefallene Gesellschaft - in Analogie zum übermäßig Verbrauch der Böden im Mittleren Westen der USA - beschreibt, vgl. Röpke (1946), S. 522-523.
\(^{697}\) Vgl. Röpke (1942/79), S. 17-20.
\(^{698}\) Vgl. Röpke (1942/79), S. 17.
\(^{701}\) Vgl. Röpke (1944/79), S. 84.
\(^{702}\) Vgl. Röpke (1948/79), S. 151-152.
\(^{703}\) Für die Fragwürdigkeit der Übertragbarkeit dieses Modells - außerhalb der Schweiz und Skandinavien - auf andere europäische oder gar amerikanische Gesellschaften, vgl. Pribram (1944), S. 171-172.
\(^{704}\) Vgl. Röpke (1944/79), S. 80-81.

Zu Beginn sollte das vollständige Schema der Politikarten abgebildet werden, welche anschließend einzeln kurz thematisiert werden:

I. Herstellung einer echten Wettbewerbsordnung (Antimonopol-Politik)
   
II. Positive Wirtschaftspolitik (Anti-Laissez-faire)
   
   1. Rahmenpolitik
   
   2. Marktpolitik (liberaler Interventionismus)
      
      a. Anpassungsinterventionen contra Erhaltungsinterventionen
      
      b. Konforme Interventionen contra nichtkonforme Interventionen

III. Wirtschaftlich-soziale Strukturpolitik (Ausgleich, Decentralisierung, „Wirtschaftshumanismus“)

IV. Gesellschaftspolitik

Abb. 6: Das Gesamtprogramm der Wirtschafts- und Gesellschaftsreform
Quelle: Röpke (1944/79), S. 100.

---

708 Vgl. Röpke (1948/79), S. 151-152.
709 Vgl. Röpke (1944/79), S. 83.
710 Eine ausführliche Analyse wird in den Abschnitten 5 bis 8 dieses Vergleiches vorgenommen, die sich detailliert mit den einzelnen Bereichen der Wirtschaftspolitik befassen.
Bemerkenswerterweise enthält schon der erste Punkt den Eucken’schen Begriff der Wettbewerbsordnung: Und so bezieht sich Röpke in diesem Punkt durchgehend auf die Arbeiten von Eucken und dessen Freiburger Kollegen Franz Böhm. Da in Abschnitt 5.2 explizit die wettbewerbspolitischen Aspekte im Röpke’schen Werk geschildert werden, wird hier auf diese Ausführungen verwiesen.

Mit der Bezeichnung positive Wirtschaftspolitik im zweiten Punkt macht Röpke deutlich, dass es ihm um mehr geht als nur um die Beseitigung von staatlichen Zwängen, die eine negative Politik kennzeichnen würde.711 Die Ergänzung „Anti-Laissez-faire“ macht des Weiteren etwas klar, was für den Mitschöpfer des Begriffs „neoliberal“712 als selbstverständlich gilt: Röpke vertritt eine Äquidistantthese, die besagt, dass sein Programm „vom Sozialismus mindestens so weit entfernt ist wie vom alten Liberalismus“.713 In der Tat verbirgt sich hinter den unter den Punkten II-IV im Politikkatalog aufgeführten Maßnahmen ein ausgesprochen umfangreiches Projekt. Daraus darf gefolgt werden, dass der Röpke’sche anthropologisch-soziologische Rahmen ein äußerst komplexes Artefakt ist, das offenbar mittels weit in die (für Liberale aller Couleur als bedeutsam erachtete) Privatautonomie der Marktakteure hineinreichender Interventionen einzurichten ist.714

Der erste Unterpunkt, die Rahmepolitik, setzt sich mit der Formulierung und der Überwachung der Spielregeln auseinander, die notwendig sind, wenn der Wettbewerb „nicht in eine wüste Schlägerei ausarten soll“.715 Die Setzung dieses Rahmens hat eine formale (d.h. juristische) und eine informale (moralische) Seite, die jeweils direkt mit den oben erläuterten zwei Grundproblemen aus der Gesellschaftskrise (politisch-sozial-ökonomisch vs. geistig-moralisch) korrespondieren.

Die Marktpolitik hingegen befasst sich nach Röpke mit dem tatsächlichen ökonomischen Ablauf, d.h. mit dem Wirtschaftsprozess. Er selbst konzediert, dass es sich hierbei um einen „wirklichen Eingriff in die Freiheit des Marktes“716 handelt und grenzt sich damit von anderen Autoren ab, die die Notwendigkeit solcher Eingriffe in die Marktwirtschaft verneinen. Da für ihn eine „prinzipienlose […] Politik“717 nicht befürwortet werden darf, führt er die beiden in der Abbildung dargestellten Unterkategorien a) und b) ein. Diese bringen nach seiner Darstellung eine Eingrenzung des Zulässigen mit sich und sollen frühere Schemata Röpkes aus den 1920er Jahren718 ergänzen.719

---

711 Für die These, dass die Notwendigkeit positiver Wirtschaftspolitik für die Ortdoliberalen der entscheidende Unterschied im Vergleich zur Sozialphilosophie der Klassik darstellt, vgl. Starbatty (2002), S. 256.
712 Für die sehr frühe These zur Notwendigkeit einer Erneuerung des Liberalismus, vgl. Röpke (1923/59), S. 43-45.
715 Röpke (1944/79), S. 76.
716 Röpke (1944/79), S. 76.
717 Röpke (1944/79), S. 77.
719 Für die Einschätzung, dass der HdwF-Beitrag eine bedeutende Rolle für Röpkes spätere Klassifikationsschemata staatlicher Interventionen gespielt hat, vgl. Hayek/Sieber/Tuchtfeldt/Willgerodt (1979), S. XXXII-XXXIII.
In der Sekundärliteratur wird die Ansicht vertreten, dass die beiden nun zu erläuternden Interventions-Gegensatzpaare den Kriterien der Ziel- bzw. der Mittelkonformität\(^{720}\) entsprechen.\(^{721}\) Daneben kann aber auch die These vertreten werden, dass es sich beim Paar „Anpassungsinterventionen vs. Erhaltungsinterventionen“ um eine dynamische Unterscheidung handelt, während das Konzept „konform vs. nichtkonform“ auf der statischen Ebene anzusiedeln ist. Ob eine Intervention als Erhaltungs- oder als Anpassungsintervention einzustufen ist, hängt für Röpke davon ab, ob ein Zementieren des Status quo bezweckt wird oder ob wirtschaftlicher Wandel durch den Eingriff beschleunigt und human gestaltet wird.\(^{722}\) Es stellt sich allerdings die naheliegende Frage, ob nicht Politiker mit den beiden Etiketten ihre tatsächlichen Absichten verschießen können, indem sie etwas als Anpassungsintervention deklarieren, was aber in Wirklichkeit dem Aufrechterhalten von Vorteilen für bestimmte Wählergruppen dienen soll. Ebenfalls fraglich ist, ob beim Konformitätspaar die Eindeutigkeit der Zuordnung jedes Eingriffs gegeben ist.\(^{723}\) Das Kriterium, das Röpke hier aufstellt, bezieht sich auf die Frage, ob der jeweilige Eingriff den marktwirtschaftlichen Prinzipien entspricht oder nicht: Wenn ja, wird er leicht „verdaut“\(^{724}\) werden können, die konforme Intervention wird also von der Marktwirtschaft verarbeitet und eingepreist. Andernfalls, d.h. bei nichtkonformen Maßnahmen, wird der Marktmechanismus ernsthaft behindert. Als Beispiel für Konformität führt er den Außenhandelszoll an, dessen Klassifizierung allerdings in der späteren Sekundärliteratur kontrovers diskutiert wird,\(^{725}\) als entsprechende außenwirtschaftliche Beispiele für Nichtkonformität nennt er Devisenkontrollen sowie Einfuhrkontingente.\(^{726}\)

Es folgt als „dritter Richtpfahl“\(^{727}\) die Strukturpolitik, die deshalb von zentraler Bedeutung ist, weil sie die für Röpke so wichtigen Voraussetzungen der Marktwirtschaft in den Fokus rückt. Diese dürfen nach seiner Darstellung nicht als gegeben hingenommen werden, sondern müssen bewusst immer wieder hergestellt werden.\(^{728}\) Es handelt sich bei dieser Politikkategorie um wirtschaftspolitische Eingriffe in die Einkommens- und Besitzverteilung, in die vorherrschende Betriebsgröße sowie in die Bevölkerungsverteilung zwischen Stadt und Land, zwischen Industrie und Landwirtschaft sowie zwischen den einzelnen beruflichen Ständen. Röpke schlägt den Namen „Wirtschaftshumanismus“ für diese Politikart vor, weil gerade sie die Politik „den menschlichen Dimensionen“\(^{729}\) anpasst, die der Autor auch hier in den kleinen Regelkreisen verortet. Außerdem betont Röpke, dass die Strukturpolitik eng mit den oben genannten Politiktypen im Gesamtprogramm zusammenhängen soll. Insgesamt erwartet er von ihr also eine Entproletarisierung und Dezentralisation in der Ökonomie.

\(^{720}\) Für die inzwischen klassische Einteilung wirtschaftspolitischer Instrumente, vgl. Tuchfeldt (1957), S. 54-61.
\(^{721}\) Vgl. Renner (2002), S. 246-247; In der Civitas finden sich Sätze, die die Renner'sche Klassifikation implizit unterstützen, vgl. Röpke (1944/79), S. 78.
\(^{722}\) Vgl. Röpke (1944/79), S. 77.
\(^{723}\) Für Röpkes gegenläufige These, dass eine klare Differenzierung immer möglich ist, vgl. Röpke (1944/79), S. 78.
\(^{724}\) Röpke (1944/79), S. 78.
\(^{725}\) Für die These, dass diese Zuordnung gerade im Falle der Zölle ambivalent ist, vgl. Starbatty (2002), S. 268.
\(^{726}\) Vgl. Röpke (1944/79), S. 78-79.
\(^{727}\) Röpke (1944/79), S. 79.
\(^{729}\) Röpke (1944/79), S. 80.
Die Gesellschaftspolitik, die an vierter Stelle folgt, bezeichnet der Autor als „wichtigsten Richtpfahl“ sein Programms. Nach der Erläuterung der obigen drei Hauptpunkte verlässt Röpke das Feld der Wirtschaftspolitik i.e.S.:

„Nun aber heißt es für uns, als Soziologen und Sozialphilosophen zu denken.“

In diesem Zusammenhang betont er wieder, dass in seiner Theorie die Marktwirtschaft nicht als Automatismus (in Röpkes Worten ist sie für sich genommen „kein Dietrich“ für die Lösung aller sozialen Probleme) betrachtet werden darf, die in sich ruht und von der Umwelt unabhängig ist. Die Bedeutung der Gesellschaftspolitik kommt besonders deutlich zum Ausdruck, dass er die Marktwirtschaft ohne anthropologisch-soziologischen Rahmen, speziell ohne „widergelagerte Gesellschaftspolitik“, als „gefährlich, ja unhaltbar“ ansieht. Was die konkreten Politikinhalte in diesem zentralen Punkt anbetrifft, so bleibt Röpke in der Civitas noch erstaunlich vage: Es sollen gesellschaftliche Strukturen hergestellt werden, die ein Gegengewicht zum kommerziellen Geist der Marktwirtschaft darstellen, also um die bereits bei der Strukturpolitik genannten Begriffe wie Entmassung, Deproletarisierung, Entkollektivierung, Verbäuerlichung, Verhandwerklichung und Dezentralisierung.


Nachdem damit das wirtschafts- und gesellschaftspolitische Programm inhaltlich rekonstruiert wurde, ist die Frage naheliegend, durch welche konkreten Akteure sie zu realisieren ist. Es handelt sich dabei zunächst um den Staat, aber auch um andere treibende Kräfte, die Röpke gerade als Gegengewichte des Staates definiert. Im Folgenden soll zunächst das im Werk erläuterte Staatsverständnis dargestellt werden, zum Abschluss dieses Kapitels werden dann die „clercs“, also die nicht-staatlichen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Akteure beschrieben. In der Civitas widmet Röpke dem Staat die erste Hälfte des zweiten Teils, in der zweiten Hälfte desselben werden dann die Gegengewichte präsentiert.

730 Röpke (1944/79), S. 81.
731 Röpke (1944/79), S. 82.
733 Röpke (1944/79), S. 85.
734 Röpke (1944/79), S. 82.
735 Vgl. Röpke (1944/79), S. 84.

Das Kriterienpaar legitim - illegitim reicht jedoch nicht aus, um einen „guten“ - d.h. der für Röpke essentiellen europäischen Tradition folgenden - Staat zu charakterisieren. Der Autor stellt ihm deshalb die Unterscheidung zwischen herrschaftlich und genössisch an die Seite. Historisch setzt sich nach Röpkes Darstellung immer mehr der Herrschaftsstaat durch, während nur „Inseln des genössischen Prinzips“ verblieben sind. Ersterer ist durch eine Kluft zwischen der Regierung und den Bürgern, durch eine zentralistische Bürokratie sowie Staatsentfremdung oder Staatsfrömmigkeit gekennzeichnet; der genössische durch das Gegenteil, also durch Kohäsion unter den Bürgern sowie zwischen Bürgern und Staat.


Vgl. Röpke (1944/79), S. 182-188.
sich bei diesen sowohl um geistig-moralische Aspekte wie die Religion als auch um politisch-sozial-ökonomische Institutionen wie das individuelle Eigentum.\textsuperscript{746}

Neben solch \textit{allgemeinen} Vorkehrungen spricht er auch von \textit{spezifischen Gegengewichten} und führt dabei Kirchen, Wissenschaft, Richter und Presse\textsuperscript{747} an.\textsuperscript{748} Später, in \textit{Jenseits von Angebot und Nachfrage}, erweitert er die Auflistung in Richtung einer Mischung aus gesellschaftlichen Eliten und weiteren (in heutiger Sprache) bürgergesellschaftlichen Akteuren.\textsuperscript{749} So fügt er im Zusammenhang mit seiner Leitidee einer „nobilitas naturalis“ Zentralbank, Stiftungen sowie Bildungswesen zum Verzeichnis der „\textit{clerics}“ hinzu.\textsuperscript{750} Es sind diese „\textit{clercs}“ Röpkes - eine Art säkulärer Kleriker -\textsuperscript{751} die für die Schaffung und den Erhalt der Ordnung unerläßlich sind. Die Wissenschaft soll dabei „\textit{die Wahrheit vertreten}“\textsuperscript{752}: Diese für die Gesellschaft zentrale Aufgabe, die wegen der Relevanz des erforschten Fachgebiets besonders den Sozialwissenschaften zufällt, ist bei einer Vereinnahmung durch den Staat sowie aufgrund der zunehmenden Belastungen durch nicht-akademische Tätigkeiten in permanenter Gefahr.\textsuperscript{753} Analog verhält es sich mit dem Richter, der wiederum der „überstaatlichen Majestät des Rechtes“\textsuperscript{754} verpflichtet sein soll und deshalb als „Wall gegenüber unerträglicher Willkür und Tyrannis“\textsuperscript{755} aufzurichten ist. Die Presse schließlich kann als „unbequemstes Hindernis eines Gewalt- und Willkürregiments“\textsuperscript{756} dienen und ist aus diesem Grunde bei Abweichung vom legitim-genössisch-dezentralistischen Grundsatz wie die anderen beiden durch staatliche Vereinnahmung besonders bedroht.\textsuperscript{757}

Mit den obigen Ausführungen wurden sowohl das politische Gesamtprogramm als auch das damit harmonierende Staatsverständnis im Rahmen der Ordnungstheorie Röpkes für die weitere Analyse hinreichend erläutert. Als Zusammenfassung dieser Ausführungen kann das Leitbild vom \textit{Staat als Statiker} herausgearbeitet werden: Der Staat hat demnach, zusammen mit den anderen involvierten Akteuren, primär die Aufgabe, für die Stabilität des Fundaments der natürlichen Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft zu sorgen und damit die Voraussetzungen für deren Funktionsfähigkeit immer wieder neu zu gewährleisten. Im folgenden Abschnitt sollen diese Leitideen nun mit denen Euckens verglichen werden.

\textsuperscript{746} Vgl. Röpke (1944/79), S. 193-216.
\textsuperscript{747} Für eine Analyse zur Rolle der Medien in einer freieheitlichen Ordnung, vgl. Horn (2006a), S. 4-9.
\textsuperscript{748} Vgl. Röpke (1944/79), S. 222-235.
\textsuperscript{749} Für den Hinweis auf die Einschränkung, dass die Analogie zur Bürgergesellschaft nur gilt, wenn die „nobilitas naturalis“ inklusiv formuliert ist, bin ich PD Dr. Joachim Zweynert dankbar.
\textsuperscript{750} Vgl. Röpke (1958a), S. 197.
\textsuperscript{751} Für eine etymologische Erläuterung des Begriffs „\textit{clerc}“, vgl. Peukert (1992), S. 28-29.
\textsuperscript{752} Röpke (1944/79), S. 229. Für eine Kritik an den möglicherweise zu hohen Erwartungen Röpkes an das Einbringen wissenschaftlicher Objektivität durch die akademischen Institutionen, vgl. Zöller (1999), S. 35.
\textsuperscript{753} Vgl. Röpke (1944/79), S. 230.
\textsuperscript{754} Röpke (1944/79), S. 231.
\textsuperscript{755} Röpke (1944/79), S. 231.
\textsuperscript{756} Röpke (1944/79), S. 233.
\textsuperscript{757} Vgl. Röpke (1944/79), S. 232-235.
4. Vergleich der Ordnungstheorien

Bevor zur komparativen Analyse der politischen Ökonomien Euckens und Röpkes übergegangen wird, erscheint es hier angebracht, zunächst die Beziehung zwischen den beiden Topoi zu diskutieren. Diese werden im Folgenden als eine Art Kompass dienen, so dass es wichtig ist, sie am Anfang als Kategorien relativ zueinander zu erörtern.

Wie auch bei den anderen Autorenpaaren in dieser Schrift ist die Zuordnung eines Autors zu seinem Topos nicht eindeutig. Dies bedeutet, dass das Problem der Macht auch bei Röpke thematisiert wird,758 und ebenso behandelt Eucken soziologische Phänomene wie etwa die Vermassung.759 Allerdings kann deutlich festgestellt werden, dass die Bedeutung, die der Topos für den betreffenden Autor hat, wesentlich größer ist als für den jeweils anderen Autor. Somit darf auch hier wiederholt werden, dass es sich bei den formulierten Hypothesen um den Haupttopos des untersuchten Ökonomen handelt, was keinesfalls so zu verstehen ist, dass andere Argumentationsmuster nicht angewendet würden.


Trotzdem unterscheiden sich die Topoi, und dies nicht nur in Nuancen. Euckens Ideen beziehen sich primär auf die Beziehungen innerhalb der Ökonomie und haben nicht in demselben Ausmaße den Anspruch, die Gesellschaft zu entmachten. Bei Röpke hingegen hat der Leser den Eindruck, dass er sich

759 Vgl. bspw. Eucken (1952/04), S. 16-17.
(so auch im Topos der sozialen Kohäsion) primär für die Ausgestaltung der Beziehungen innerhalb der Gesellschaft interessiert und erst an zweiter Stelle für die Ökonomie.


Eine mit der in dieser Arbeit vertretenen Auffassung verwandte Hypothese aus der Sekundärliteratur - die allerdings hier nicht im Detail überprüft und deshalb lediglich hier bei der kategorialen Analyse der Topoi erwähnt wird - besagt, dass der Unterschied im Sinne der Topoi auch darin gesehen werden kann, dass Eucken seine Theorie als der exakte Ökonom um die Frage der Macht aufspannt, während Röpke in seinem mittleren und späten Werk als der (weniger exakte) Sozialphilosoph erscheint, der die soziale Kohäsion in den Mittelpunkt stellt.760

4.1 Ähnlichkeiten


Bevor zur detaillierten komparativen Analyse der Rolle des Staates für die beiden Ordoliberalen übergegangen wird, gilt es zunächst, die offenkundigen Ähnlichkeiten der ihr zugrunde liegenden Ordnungsentwürfe festzustellen, in die der Staat als Akteur einflietzt. Die Autoren konzipieren in ihren Theorien - wie aus den Ausführungen und Abbildungen in den obigen Abschnitten deutlich geworden ist - Ordnungsschemata bezüglich der möglichen Formen in einer Ökonomie. Diese sind sich in ihrem


761 Für die in der Sekundärliteratur vertretene These, dass diese dichotome Unterscheidung konstitutiv für den Neoliberalismus ist, vgl. Wegmann (2002), S. 141 sowie S. 148-149.
762 Vgl. Röpke (1944/79), S. 89.
764 Für die spätere Relativierung, dass der Eigenwirtschaft in seiner Zeit nur noch eine ergänzende Rolle zukommt, vgl. Röpke (1950), S. 11-12.
Lebensordnungen“766 von der Einbettung in eine „höhere Gesamtsystemordnung“767 oder dem „festen Zuordnungsverhältnis“768 zwischen politischem und wirtschaftlichem System. Die aus der Interdependenz der Ordnungen ableitbare These, dass wirtschaftliche Freiheit für den freiheitlichen Charakter einer Gesellschaftsordnung zwingend notwendig ist, bildet einen wesentlichen Unterschied zwischen Eucken und Röpke einerseits und anderen wichtigen europäischen Liberalen andererseits, wie sich beispielhaft aus der Korrespondenz Röpkes mit Benedetto Croce ergibt.769


767 Röpke (1958a), S. 19.
768 Röpke (1942/79), S. 143.
772 Für die Wirkung des Freiburger Schule auf die Nachkriegsentwicklung der Bundesrepublik, vgl. Lenel (1989/08), S. 310-311 sowie Schlecht (1992), S. 89-100.
Neben diesem Primat der Ordnungspolitik gegenüber der Prozesspolitik kann zum politischen Leitbild des Weitern angemerkt werden, dass aus beiden Gedankengebäuden das Plädoyer für eine positive Wirtschaftspolitik hergeleitet werden kann. Damit grenzen sich Eucken und Röpke - wie weiter unten ausführlicher dargelegt wird - nach eigenem Bekunden von der Vorstellung der Klassik ab, die in ihren Augen eine negative Politik, d.h. die Beseitigung von Hemmnissen für die Markakteure, als hinreichend ansieht. Stattdessen wird im ordoliberalen Staatsverständnis auf das Zusammenspiel wirtschaftspolitischer Akteure abgestellt, die bewusst Institutionen schaffen: Dies wird sowohl im Eucken’schen Programm für die Wettbewerbsordnung als auch im Röpke’schen Programm für den anthropologisch-soziologischen Rahmen der natürlichen Ordnung deutlich. Die politischen Institutionen und ihre Wirkungsmechanismen sollen demnach so ausgestaltet werden, dass sie im Sinne des Primats der Ordnung den Rahmen für die Ökonomie abstecken, in dem der Wirtschaftsprozess dann autonom ablaufen kann. Das ordoliberale Leitbild ist also gewissermaßen einem bedingten Laissez-faire - innerhalb des durch die positive Wirtschaftspolitik institutionalisierten Ordnungsrahmens - verpflichtet.


776 Für die These, dass die Notwendigkeit positiver Wirtschaftspolitik für die Ordoliberalen der entscheidende Unterschied im Vergleich zur Sozialphilosophie der Klassik ist, vgl. Starbatty (2002), S. 256.
780 Vgl. Eucken (1952/04), S. 186.
781 Vgl. Eucken (1952/04), S. 188.
782 Für die Problematik der beschleunigten Zirkulation dieser Schichten, vgl. Eucken (1952/04), S. 17.
Vermassung anheimfällt und somit für die Demokratie untauglich wird. Der Bezug zum Röpke’schen Topos der sozialen Kohäsion ergibt sich auch hier unmittelbar.

Ergänzend kann die These aufgestellt werden, dass Eucken und besonders Röpke ein Staats- und Gesellschaftsverständnis haben, das - trotz des Vorhandenseins vertikaler Stützen - der heutigen Vorstellung einer Bürgergesellschaft recht nahe kommt.\(^{784}\) Das wird besonders in der Diskussion über die ordnenden Potenzen (Eucken) bzw. über die „elercs“/Gegengewichte des Staates (Röpke) deutlich. Auch wenn sie nicht dieselben Akteure als Träger ihres Idealstaates auswählen, was im nächsten Abschnitt als Unterschied noch einmal komparativ erläutert wird, sehen sie doch die Notwendigkeit einer Demokratie, die auf vielfältigen Stützen ruht. So betont Eucken, ganz ähnlich dem Röpke’schen „liberalism from below“, dass seiner Auffassung nach die Stützen einer freiheitlichen Gesellschaft „von unten her“ aufgebaut werden müssen, durch „Familien, spontan entstandene lokale Selbstverwaltungskörper, Genossenschaften usw.“\(^{785}\) und nicht von Staats wegen, sondern „aus spontanen Kräften“\(^{786}\) heraus. Die Wissenschaft, womit primär die Sozialwissenschaften gemeint sind, gehört bei beiden zu den relevanten Akteuren des politischen Lebens, die den demokratischen Prozess begleiten sollen. Das macht gleichzeitig deutlich, dass sich sowohl Eucken als auch Röpke von dieser komplementären Kräfte - die einer Kombination aus Eliten und Bürgergesellschaft gleichkommen - eine Beschränkung für die Demokratie erhoffen, in der Exzesse vermieden werden und vor allem die Einhaltung (liberaler) Prinzipien garantiert wird soll.\(^{787}\)

Nachdem herausgearbeitet wurde, dass sowohl der Aufbau der beiden Ordnungstheorien als auch der Platz und die Art des Staates innerhalb dieses Geflechts wichtige Parallelen aufweisen, stellt sich nun die Frage, ob diese inhaltlich ähnlichen Ergebnisse auch mit verwandten Methoden erzielt wurden. Als erste methodischen Gemeinsamkeiten kann eindeutig ausgemacht werden, dass beide Autoren einen sehr ähnlichen Umgang mit Normativität in ihren Schriften pflegen.\(^{788}\) Eucken und Röpke sind stets explizit in der Verortung ihres normativen Ausgangspunkts in einer liberalen Sozialphilosophie.\(^{789}\) Zwar sind beide vorsichtig, was das Etikett „neoliberal“ betrifft - obwohl Röpke in den 1930er Jahren maßgeblich an der Prägung des Begriffs beteiligt ist.\(^{790}\) Der Wert der Freiheit bildet aber trotz der Frage nach der richtigen

---


\(^{785}\) Eucken (1948d), S. 117.

\(^{786}\) Eucken (1948d), S. 118.


\(^{788}\) Für die Bedeutung der Methodologie für die theoriegeschichtliche Forschung, vgl. Helmstädt (1984/02), S. 7-9.


Liberalismus-Begrifflichkeit zweifellos den Kern ihrer Idealvorstellungen der funktionsfähigen und menschenwürdigen Wettbewerbsordnung (Eucken) bzw. der vital befriedigten Marktwirtschaft (Röpke). Auch kann die These aufgestellt werden, dass beiden, in der Terminologie von Isaiah Berlin,\textsuperscript{791} primär ein positives Freiheitsverständnis gemein ist. Freiheit ist demnach der Weg zu den oben erwähnten gesellschaftspolitischen Idealvorstellungen, die Selbstbestimmung („Freiheit zu“) garantieren soll. Trotz der zweifellos vorhandenen negativen Komponenten bei Eucken\textsuperscript{792} ist Freiheit für Eucken und besonders für Röpke nicht primär ein negatives Konzept („Freiheit von“) im Sinne der Freiheit von Zwang - im Gegensatz zu den beiden österreichischen Ökonomen in dieser Arbeit.\textsuperscript{793} Dass Freiheit für Eucken und Röpke den obersten Wert darstellt, bedeutet allerdings nicht, dass sie andere mögliche gesellschaftliche Werte wie bspw. die soziale Gerechtigkeit ablehnen. Vielmehr stellen sie die Behauptung auf, dass ihre ordnungstheoretischen Antworten sowohl „freier“ als auch „gerechter“ sind als die denkbaren alternativen Vorschläge.\textsuperscript{794} Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass beide Autoren der Forderung Max Webers nach Werturteilsfreiheit nur dahingehend folgen, dass sie für den Leser explizit deutlich machen, dass ihre Gebäude normativ beladen sind, womit der Leser die Entscheidung hat, sich den zugrunde liegenden Werten anzuschließen oder aber dies nicht zu tun. Werturteile in den Sozialwissenschaften erscheinen ihnen schlicht unverzichtbar, zumal für Liberale in ihrer Zeit.\textsuperscript{795}


\textsuperscript{791} Vgl. Berlin (1958/69), S. 121-127.
\textsuperscript{792} Bei Eucken spielt die Abwesenheit von Macht und damit auch die negative Freiheit eine zentrale Rolle.
\textsuperscript{793} Für diesen Hinweis bin ich Prof. Dr. Nils Goldschmidt dankbar.
\textsuperscript{795} Für die unverzichtbare normative Eigenschaft der (Sozial-)Wissenschaft, vgl. Eucken (1952/04), S. 341-342 sowie Röpke (1944/79), S. 151-161.
\textsuperscript{796} Für die zentrale Rolle des methodologischen Individualismus als Grundlage für Konstruktion individualistischer Sozialtheorien, vgl. Vanberg (1975), S. 4-7 sowie S. 260-264.
\textsuperscript{797} Eucken (1952/04), S. 18.
\textsuperscript{798} Röpke (1942/79), S. 162.
\textsuperscript{799} Eucken (1952/04), S. 206.
\textsuperscript{800} Vgl. Röpke (1942/79), S. 339.
Ausführungen zur Theorie der Zentralverwaltungswirtschaft bei Eucken801 und zu gesellschaftlichen Vorgängen oder Konjunkturprozessen bei Röpke802 deutlich. Insgesamt kann also das Vorgehen in diesem Punkt als undogmatisch bezeichnet werden: Wo die Autoren eine Existenz von genuin kollektiven Phänomenen vermuten, sind sie bereit, punktuell an diesen Stellen vom methodologischen Individualismus Abstand zu nehmen.

Die Gemeinsamkeiten zwischen den Ordnungstheorien Euckens und Röpkes werden nun mit einer Übersicht zur Positionierung dieser Theorien gegenüber drei intellektuellen Strömungen abgeschlossen, die zum weiteren Verständnis der Theorien hilfreich sind: Es handelt sich dabei um die Verortung beider Ordnungstheorien gegenüber der Historischen Schule, dem Marxismus (einschließlich der jeweiligen Kritik an der Planwirtschaft) und dem klassischen Liberalismus.

Die Historische Schule bildet, allein aufgrund der Dauer ihrer Existenz und der zahlreichen in ihr vertretenen Forscher-Generationen, keine homogene Entität: Deshalb ist bei der Rekonstruktion ihrer eigenen Geschichte die Dreiteilung in Ältere Schule, Jüngere Schule sowie Neohistoristen sinnvoll.803 Eucken und Röpke genießen beide eine schwerpunktmäßig historistische Ausbildung, was auch Teile ihrer Frühwerke kennzeichnet. Später allerdings, zunächst durch die Teilnahme am Kreis der sogenannten Ricardianer804 und dann durch das Formulieren eigener methodologischer Positionen, emanzipieren sie sich stark vom Historismus.805 Wie in Abschnitt 4.2 zu zeigen sein wird, ist Eucken der methodologisch Präzisere, weshalb auch seine Kritik im Hinblick auf die Vorgehensweise der Historischen Schule ausführlicher und expliziter ausfällt. Ende der 1930er Jahre, also noch vor dem Erscheinen der Grundlagen, formuliert er eine Historismus-Kritik, die sich sowohl gegen die zentralen Aspekte der Schule - Fortschrittsglulaube und Relativismus - als auch gegen das Haupt der Jüngeren Schule - Gustav Schmoller - richtet.806 Trotz dieser unversöhnlichen Position und dem starken Emanzipationsbestreben Euckens wird in verschiedenen Publikationen der Sekundärliteratur auf die Kontinuität zwischen der Historischen Schule und dem Ordoliberalismus hingewiesen, die sich u.a. im starken Fokus auf das Komplexfeld der Macht oder im gemeinsamen Wunsch nach einer Überwindung der „großen Antinomie“ zwischen historischer und theoretischer Ausrichtung manifestiert.807 Bei Röpke ist die Kritik nicht minder deutlich, spricht er sich doch auch vehement gegen den historistischen Relativismus und Positivismus aus und vermutet in ihnen Quellen für das „Ruinieren“ der von vom Historismus ergriffenen Wissenschaften.808 Wichtig ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass sowohl Eucken als auch Röpke sich des Raum- und

803 Für eine detaillierte Analyse der Historischen Schule(n) und ihrer Beziehung zu anderen ökonomischen sowie nicht-ökonomischen Strömungen, vgl. Rieter (1994/02), S. 133 sowie S. 142-164.
806 Vgl. Eucken (1938) sowie Eucken (1940).
808 Vgl. Röpke (1942/79), S. 130.
Zeitbezuges ihrer Theorien durchaus bewusst sind. Eucken bemerkenswert mutiger, weil klar freiei
lichkeit der Artikel in der Aufsatzsammlung der Akademie für Deutsches Recht von 1942 verdeutlicht,
welche überragende Rolle die konkreten Probleme der Zwischenkriegs- und Kriegszeit in Deutschland
und Europa für die Entwicklung seiner ordnungstheoretischen und ordnungspolitischen Postulate gespielt
haben. Bei Röpke wird der Zeitbezug schon unmittelbar aus dem Titel der Gesellschaftskrise der Gegenwart
deutlich. Gerade hier besteht aber ein Spannungsfeld, gewissermaßen eine Röpke’sche Antinomie, da als
eines der herausragenden Kennzeichen seinen Werks die Konstanz seiner Anthropologie zu sehen ist.
Auch Eucken Menschenbild ist losgelöst von Raum und Zeit, er betont häufig etwa den stets und überall
vorhandenen menschlichen Trieb zur Macht. Der Raum-
und Zeit
bezug

ordoliberalen politischen Ökonomen aber, der hier trotz des überzeitlichen Menschenbildes deutlich wird, spielt eine besondere
Rolle, wenn es um die Abgrenzung des Ordoliberalismus zur Österreichischen Schule geht: Letzttere,
besonders im Umkreis von Mises, ist weitestgehend ahistorisch, wie die Lektüre von dessen 1940, mitten
im Weltkrieg, erschienener Nationalökonomie leicht deutlich macht. Die Dringlichkeit, die die ordoliberalen
Schriften Eucken, Röpkes, aber auch des „mittleren“ Hayek sowie anderer Denker ihrer Generation
auszeichnet, ist somit ein zentrales Charakteristikum ihrer Theorien und macht möglicherweise auch
verständlich, warum bei den Politikempfehlungen die ordnungstheoretische Stringenz - bspw. beim Primat
der Ordnung/Ordnungspolitik - nicht immer eingehalten wird. In diesem Punkt bilden die Ordoliberalen
also gewissermaßen eine Brücke zwischen der Historischen Schule, von der sie sich zunehmend
emanzipieren, und der Österreichischen Schule, zu der sie als liberale Theoretiker einen besonderen Bezug
haben.

Eine weitere theoriestrategische Ähnlichkeit zwischen Eucken und Röpke besteht in der Positionierung
ihrer Ordnungstheorien gegenüber dem Marxismus. Die Haltung diesem gegenüber ist entschieden
ablehnend: Laut der Einschätzung Franz Böhms geht es dem Ordoliberalismus sogar am dringlichsten
darum, sich gerade mit Marx und dessen intellektuellem Erbe auseinanderzusetzen. Die Divergenzen
sind dabei inhaltlicher sowie methodologischer Natur, allerdings liegt der Fokus Eucken und Röpkes
darauf, die wirtschaftspolitische Diskussion von den Marx’schen Determinismen zu befreien und an deren
Stelle das Denken in frei setzbaren Ordnungen zu stellen. So bezieht Eucken Marx auch in seine
Historismus-Kritik ein und bezeichnet ihn zwar nicht als Vertreter der Historischen Schule, aber wegen
dessen Denken in zwangsweisen gesellschaftlichen Vorgängen als einen der mächtigsten und
wirkungsvollsten Historisten. Auch Röpke argumentiert in seinen Werken stets gegen den
Determinismus des Marxismus und dessen Kapitalismus-Mythos. Trotzdem lässt sich auch hier eine

809 Vgl. Eucken (1941/42), S. 30-32 sowie S. 47.


817 Für Röpkes These, dass die Beschäftigung mit der Theorie der Planwirtschaft zum besseren Verständnis der marktwirtschaftlichen Ordnung wesentlich beitragen kann, vgl. Röpke (1936), S. 318-319.
819 Für die Betonung, dass die Inkompatibilität der Zentralverwaltungswirtschaft mit der Freiheit „schwerer ins Gewicht fällt“ als das Ineffizienz-Problem, vgl. Eucken (1950/53), S. 11.
822 Vgl. Eucken (1948c), S. 182-190 sowie Eucken (1952/04), S. 126-127.


824 Röpke (1948/79), S. 151.
831 Röpke (1942/79), S. 95.
832 Röpke (1942/79), S. 95.
Damit soll die Zusammenstellung der inhaltlichen, methodologischen und theoriestrategischen Gemeinsamkeiten beider Theorieentwürfe abgeschlossen und zur Analyse der Unterschiede zwischen den Positionen beider Autoren übergegangen werden.

4.2 Unterschiede

Im Mittelpunkt der Theorien Euckens und Röpkes steht, wie in den obigen Abschnitten dargestellt, die Idee des Ordnungsrahmens, der die konkreten ökonomischen Handlungen der einzelnen privaten Akteure umgibt. Darin findet eines der wesentlichen Charakteristika des Ordoliberalismus Ausdruck, das ihn von anderen Spielarten des Neoliberalismus unterscheidet.\textsuperscript{837} Worin allerdings dieses Rahmenwerk genau besteht, darüber bestehen erhebliche Unterschiede in den Ansichten der verschiedenen Strömungen innerhalb des Ordoliberalismus und auch die hier diskutierten Vorstellungen Euckens und Röpkes weichen nicht unwesentlich voneinander ab. Die Divergenz zwischen beiden Autoren kann mithilfe der in den Abschnitten 2.2 und 3.1 erläuterten Konzeption des Datenkranzes besonders gut verdeutlicht werden. Die Ausgangsfrage - mit der sich jeder Ordnungstheoretiker konfrontiert sieht - ist, wie weit der Datenkranz zu ziehen ist, d.h. welche Aspekte der Interdependenz der Ordnungen in die theoretische Analyse einbezogen und welche nicht mehr endogenisiert werden. Eucken führt in seinen Grundlagen den Begriff des Datenkranzes ein und fasst ihn für einen theoretisch arbeitenden Nationalökonom sehr eng.\textsuperscript{838} Durch spätere ergänzende Ausführungen und die Grundsätze wird zwar deutlich, dass die wirtschaftspolitische Teildisziplin und damit die wirtschaftspolitisch beratende Wissenschaft sehr wohl das Datum der rechtlich-sozialen Organisation und damit die Wirtschaftsordnung mitgestalten sollen. Es handelt sich dabei aber um eine Aufgabe, die über das rein Wissenschaftliche hinausgeht.\textsuperscript{839} Daraus wird ersichtlich, dass Euckens Rahmen in der Gestaltung der Wirtschaftsordnung - nach dem Leitbild der Wettbewerbsordnung - sein äußeres Ende findet. Bezeichnend an dieser Stelle gerade im Vergleich zu Röpke ist das Zitat aus einem Brief Euckens an Alexander Rüstow:

„Moralisch machen kann m.E. eine Wirtschaftsordnung den Menschen nicht. Das muss durch andere Kräfte geschehen. Sie soll aber so sein, dass der Mensch frei ist, dass er also selbstverantwortlich so oder so handeln kann.“\textsuperscript{840}

Das Ziel seiner Wettbewerbsordnung ist also lediglich die Entmachtung, nicht aber die Herstellung oder Förderung einer bestimmten Moral für Wirtschaft und Gesellschaft.

Deutlich anders verhält es sich mit Röpkes Auffassung. Dies wird am Ende seiner sonst ausgesprochen positiven Rezension von Euckens Grundlagen aus dem Jahre 1942 deutlich.\textsuperscript{841} Dort spricht Röpke den zentralen Unterschied explizit an: Die Antwort auf die ganz wesentliche Frage, ob das „soziologische

\begin{footnotes}
\footnote{837}{Vgl. Renner (2002), S. 57-61.}
\footnote{838}{Vgl. Eucken (1940/89), S. 156.}
\footnote{839}{Vgl. Eucken (1940/89), S. 158-162.}
\footnote{840}{Vgl. Brief von Eucken an Rüstow vom Dezember 1943, zitiert nach Lenel (1991), S. 13.}
\footnote{841}{Vgl. Röpke (1942/59), S. 343-344.}
\end{footnotes}
Rahmenwerk\textsuperscript{842} in die ordnungstheoretische Analyse einzubziehen ist. Ohne Eucken ausdrücklich des Ökonomismus zu bezichtigen, betont er doch unmissverständlich, dass sozialwissenschaftliche Phänomene ganzheitlich zu betrachten sind und deshalb eine strikte Trennung zwischen Nationalökonomie und Soziologie nicht angebracht erscheint.\textsuperscript{843} Damit wird an dieser Stelle klar, was Röpke schon in der \textit{Lehre} andeutet\textsuperscript{844} und in den späteren sozialphilosophischen Werken genauer ausformuliert: Es ist seiner Ansicht nach ein breiterer, d.h. umfassenderer Rahmen zu analysieren und politisch zu verwirklichen als „nur“ die Gestaltung der Wirtschaftsordnung.\textsuperscript{845} Die Bezeichnungen für diesen breiteren Rahmen - bei dem die notwendigen politischen Maßnahmen im Vergleich zur „reinen“ Wirtschaftsordnungspolitik der Wettbewerbsordnung Euckens wesentlich weiter gehen - wechseln oft. Nach Analyse der Evolution von Röpkes Terminologie erscheint es sinnvoll, zunächst die Bezeichnung aus der \textit{Civitas} zu verwenden und ihn - wie in den obigen Ausführungen - „anthropologisch-soziologisch“ zu nennen.\textsuperscript{846} Wie der Name verdeutlicht, beinhaltet diese Schicht des Röpke’schen Rahmens zwei Unterkategorien, die separat erörtert werden sollten.

Zum einen handelt es sich um eine individuelle Schicht, die das Menschenbild beinhaltet, welches notwendig erscheint, um eine funktionierende Ordnung zu erhalten. Röpke beschreibt an vielen Stellen im Werk seine ideale Anthropologie. Dabei handelt es sich um einen Katalog von Werten, die Röpke als Reserven sieht, die die Marktwirtschaft benötigt und verzehrt, aber nicht selbst schafft, weswegen sie immer wieder von außen neu „aufzufüllen“ sind.\textsuperscript{847} Unterbleibt dieses „Auffüllen“ - also die moralische „Umgrenzung und Moderierung des Wettbewerbs“\textsuperscript{848} ist als Folge „Erbgutverbrauch“ zu beobachten, der direkt in der geistig-moralischen Seite der Krise mündet.\textsuperscript{849} In \textit{Jenseits von Angebot und Nachfrage} bietet der Autor eine konkrete Aufzählung der möglichen benötigten und immer wieder zu erzeugenden Werte: Es handelt sich etwa um individuelle Anstrengung und Verantwortung, im Eigentum verankerte Unabhängigkeit, Einbettung in die Gemeinschaft, Familiensinn, Sinn für Überlieferung oder auch Verbundenheit der Generationen.\textsuperscript{850} Dieser im Folgenden als \textit{geistig-moralische Schicht} bezeichnete Teil des anthropologisch-soziologischen Rahmens kann als der äußerste bzw. unabhängigste Baustein gesehen werden, da Röpke sich explizit gegen ein determiniertes Menschenbild verwahrt: Aus dieser Position folgt, dass die individuellen Werte außerhalb der weiteren Rahmenschichten zu positionieren sind, weil sie die Wirtschaftsordnung oder die soziologischen Rahmenbedingungen determinieren und nicht umgekehrt.\textsuperscript{851}

\textsuperscript{842} Röpke (1942/59), S. 343.
\textsuperscript{844} Vgl. Röpke (1937/54), S. 297-299.
\textsuperscript{845} Für Rüstows ähnlichen Vorwurf der Soziologieblindheit an die Ökonomen, vgl. Rüstow (1945/01), S. 90-98.
\textsuperscript{847} Für die Bezeichnung „bürgerliche Tugenden“, mit der ein vergleichbarer Katalog von für die Marktwirtschaft unerlässlichen Werten charakterisiert wird, vgl. McCloskey (2006).
\textsuperscript{848} Röpke (1958a), S. 175.
\textsuperscript{849} Vgl. Röpke (1942/79), S. 16-18.
\textsuperscript{850} Vgl. Röpke (1958a), S. 139-140.
\textsuperscript{851} Vgl. Röpke (1958a), S. 26-27.
Zum anderen ist die überindividuelle Schicht zu umreißen, die hier als *soziologische Schicht* bezeichnet wird. Dabei handelt es sich um Voraussetzungen für die Marktwirtschaft, die aus der Interaktion zwischen Individuen im anonymen gesellschaftlichen Kontext, also jenseits der überschaubaren Gemeinschaften entstehen. Diese Voraussetzungen werden somit zwar zunächst vom Wertebestand der Individuen bestimmt, können aber erst bei der Analyse der Individuen im gesellschaftlichen Kontext analysiert werden. Gemeint sind die im Werk omnipräsenten und oben bereits ordnungstheoretisch erläuterten Gefahren der Vermassung und Proletarisierung sowie die für den Staat damit verbundenen Handlungsnötigkeiten, der diesen Tendenzen durch eine Politik der Entmassung und Entproletarisierung entgegenwirken soll.

Damit ergibt sich der in der folgenden Abbildung dargestellte Unterschied zwischen den Rahmendefinitionen Euckens und Röpkes. Röpke weist dem Staat, aber auch den „clercs“, ein wesentlich umfangreicheres Betätigungsfeld als Eucken zu. Für Letzteren sind die nicht-ökonomischen Teilordnungen ebenfalls wichtig, aber für die Analyse als exogene Faktoren zu ansehen.

![Schichtenmodell der Rahmenwerke von Eucken und Röpke](image)

**Abb. 7:** Schichtenmodell der Rahmenwerke von Eucken und Röpke
Quelle: Eigene Darstellung.

Der Topos des jeweiligen Autors scheint bei der Erklärung dieses zentralen Unterschieds sehr hohen Erklärungsgehalt zu besitzen: Während Eucken primär das Ausmaß an Macht untersucht, das unterschiedliche Wirtschaftsordnungen mit sich bringen, ist für Röpke durch das Ziel der sozialen Kohäsion ein breiteres Analyse- und damit auch Handlungsfeld unverzichtbar. Zwar können auch die anderen Teilordnungen für Eucken die Gefahr der Vermachtung fördern, da sie über die Kanäle der Interdependenz auf die Wirtschaftsordnung Einfluss nehmen. Trotzdem sind diese Auswirkungen für die

---

852 Wie die obige Auflistung von Werten zeigt, ist die Unterscheidung individuell-soziologisch zwischen den beiden Teilschichten in einem solchen Kontext von zwischenmenschlichen Prozessen nicht immer eindeutig.
ökonomische Theorie Euckens schwer zugänglich. Röpke hingegen entwirft um seinen Topos herum eine gesellschaftliche Theorie, die zwar einen ökonomischen Kern im Sinne der Wirtschaftsordnungspolitik hat, allerdings in weiten Teilen über die streng wirtschaftlichen Beziehungen hinausgeht und daher vor allem als Gesellschaftsordnungspolitik zu verstehen ist.\[^{855}\]

Das Rahmenwerk Röpkes ist neben dieser inhaltlichen Dimension auch in einer anderen Hinsicht umfassender: In Bezug auf den räumlichen Aspekt endogenisiert Röpke auch die internationalen Wirtschaftsbeziehungen an zentraler Stelle in seinem Geflecht der interdependenten Teilordnungen,\[^{856}\] während Eucken die Außenwirtschaftstheorie nur selten\[^{857}\] behandelt.\[^{858}\] Röpke spannt also die in Abschnitt 3.1 erläuterte zweite Ebene seines Topos der Kohäsion im Hinblick auf Beziehungen der Länder untereinander auf, während Eucken seine Analyse der Vermachtung auf den nationalen Kontext beschränkt, obwohl auch hier eine Ausweitung und Übertragung möglich wäre.\[^{859}\] Es kann nur gemutmaßt werden, wie dies zu erklären ist. Ein Ansatz ergäbe sich aus dem unterschiedlichen geographischen Lebensmittelpunkt der beiden Autoren: Röpke wirkt ab 1937 in Genf am HEI, also in einer Stadt und an einer Institution, für die die internationalen Beziehungen eine zentrale Rolle spielen.\[^{860}\] Euckens Position ist in dieser Hinsicht bedeutend schwieriger: Sich bis 1945 als Liberaler zu internationalen Fragen zu äußern, wäre noch gefährlicher gewesen, als es bei der mutigen Kritik der Zentralverwaltungswirtschaft bereits der Fall war. Zwischen Kriegsende und seinem frühen Tod 1950 ist das aufgeteilte Deutschland dann kein eigenständiges Subjekt internationaler Beziehungen mehr, so dass es folgerichtig erscheint, in dieser Zeit den Fokus auf die Etablierung der Wettbewerbsordnung im westdeutschen Kontext zu setzen.\[^{861}\]

Ein dritter Unterschied, nach dem inhaltlichen Umfang und der räumlichen Dimension des Rahmenwerks, ist die Rolle, die beide Autoren dem Wettbewerb in der jeweiligen Ordnungstheorie zuweisen. Für beide ist der Wettbewerbsmechanismus ein zentrales Element der marktwirtschaftlichen Wirtschaftsordnung. Allerdings bieten gerade die Topoi einen idealen Erklärungsansatz für die Differenz in der konkreten primären Aufgabe, die sie dem Wettbewerb zuweisen. Für Eucken ist der Wettbewerb, in Anlehnung an Franz Böhm,\[^{862}\] ein Mittel der Entmachtung wirtschaftlicher Akteure, die lediglich bei

\[^{857}\] Für eine der wenigen außenwirtschaftlichen Abhandlungen, vgl. Eucken (1925a).
\[^{860}\] Für die Funktion der Röpke'schen nationalen Ordnungspolitik als unverzichtbare Voraussetzung für die internationale Integration, vgl. Petersen/Wohlgemuth (2009/10), S. 209-211.
\[^{862}\] Vgl. Böhm (1933/64), S. 24.
vollständiger Konkurrenz keinen Einfluss auf den Marktpreis und damit auf das Verhalten anderer haben.\textsuperscript{863} Röpke sieht darin stattdessen ein Instrument, mit dem die verschiedenen individuellen Interessen auf dem Markt untereinander und mit dem Gemeininteresse in Einklang gebracht werden können.\textsuperscript{864} Diese soziologische Sicht auf die Rolle des Wettbewerbs findet auch darin Ausdruck, dass jener bei Röpke, anders als bei Eucken, besondere Voraussetzungen hat. Diese Voraussetzungen verbraucht der Wettbewerb - wie auch die Arbeitsteilung insgesamt \textsuperscript{865} permanent, so dass sie, bildlich gesprochen, laufend aus den äußeren beiden Schichten des Modells aus Abbildung 8 eingespeist werden müssen. Damit bedürfen sie der dauernden Wiederherstellung durch die umfassende Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik aus Abschnitt 3.2. Die Analyse der Eucken’schen Texte führt hingegen zu dem Ergebnis, dass der Wettbewerb für ihn ein autonomer Mechanismus ist, der zwar wirtschaftspolitisch in Gang zu setzen und zu erhalten ist. Allerdings wird dies bei Eucken allein durch die Politik der Wettbewerbsordnung und nicht durch das Anstreben der Erfüllung soziologisch-anthropologischer Voraussetzungen erreicht.\textsuperscript{866} Hier wirkt sich also, neben den unterschiedlichen Topoi, erneut die Frage aus, wie weit der Datenkranz vom jeweiligen Autor gezogen wird.

Neben der unterschiedlichen Rolle des Wettbewerbs ist des Weiteren relevant, inwieweit die beiden Autoren staatliche Korrekturen des wettbewerblichen Ergebnisses in der Ökonomie fordern, also welche Arten von Eingriffen in die marktlichen Interaktionen zulässig sind. Da die institutionellen Details zu den einzelnen Feldern der Ordnungspolitik in den späteren Abschnitten ausführlich betrachtet werden, genügt an dieser Stelle die Beantwortung der ordnungstheoretischen Fragen, wie der jeweilige Autor mögliche Eingriffe klassifiziert und welche er akzeptiert bzw. verwirft. Bei Eucken ist das Kriterium ein Inhaltliches: Maßnahmen im Rahmen der ordnungspolitischen Gesamtentscheidung sind zu befürworten, wenn sie mit den konstituierenden und regulierenden Prinzipien der Wettbewerbsordnung harmonieren.\textsuperscript{867} Ob es sich hierbei um ein immer eindeutiges Kennzeichen handelt, ist schwer zu beantworten: Beispielsweise kann eine progressive Besteuerung - wie er sie in Verbindung mit den regulierenden Prinzipien ins Spiel bringt - durchaus mit dem konstituierenden Prinzip des Privateigentums kollidieren. Demgegenüber erscheint Röpkes eher auf die Prozedur der Intervention ausgelegte Unterscheidung zwischen konformen und nichtkonformen Eingriffen operationaler: Es sind für ihn die Eingriffe immer vorzuziehen, die der Marktmechanismus verarbeiten - d.h. einpreisen - kann, die ihn also nicht behindern.\textsuperscript{868} Neben dieser statischen Differenzierung führt er, wie bereits in Abschnitt 3.2 erläutert, die dynamische Einteilung zwischen nicht erwünschten Erhaltungs- und ggf. erwünschten Anpassungsinterventionen ein.\textsuperscript{869} Bei

\textsuperscript{863} Vgl. Eucken (1952/04), S. 246-247.
\textsuperscript{865} Vgl. Röpke (1937/54), S. 74-80 sowie S. 94-104.
\textsuperscript{866} In dieser Hinsicht ist er gewissermaßen für die Kritik Rüstows empfänglich, der auf die absolute Notwendigkeit der soziologischen Voraussetzungen für die Marktwirtschaft hinweist und die „sociological blindness“ von liberalen Theoretikern anprangert, vgl. Rüstow (1942/07), S. 270-272.
\textsuperscript{867} Vgl. Eucken (1952/04), S. 250-253.
\textsuperscript{868} Vgl. Röpke (1942/79), S. 258-260.
\textsuperscript{869} Vgl. Röpke (1942/79), S. 300-304.
Röpke besteht also im Vergleich zu Eucken - ähnlich wie bei der ebenfalls in Abschnitt 3.2 diskutierten, expliziteren Idealvorstellung des legitim-genössisch-dezentralistischen Staates - ein umfassenderer und klarer Katalog zur Zulässigkeit von Interventionen, welcher dem entscheidenden Wirtschaftspolitiker an die Hand gegeben wird. Daraus kann allerdings nicht der Schluss gezogen werden, dass jede wirtschaftspolitische Maßnahme eindeutig charakterisiert werden kann, wie die spätere Diskussion in der wirtschaftspolitischen Literatur zu den Begriffen der System- oder Zielkonformität deutlich macht.\textsuperscript{870}


Die Vorstellungen eines Autors darüber, welche die relevanten Akteure für die Umsetzung des wirtschaftspolitischen Gesamtprogramms sind, stehen direkt mit der jeweiligen Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik in Verbindung. Wie in den Abschnitten 2.2 bzw. 3.2 dargelegt wurde, benennt Eucken die ordnenden Potenzen und Röpke die „clercs“ bzw. die „nobilitas naturalis“ als Träger des jeweiligen Ordnungsentwurfes. Hierbei ist von besonderem Interesse, wie der Staat eingestuft wird: Für Eucken ist er die erste ordnende Potenz,\textsuperscript{874} während von Röpke die „clercs“ explizit als Gegengewichte zum Staat aufgestellt werden.\textsuperscript{875} Daraus kann die These abgeleitet werden, dass Röpke eine Auffassung vertritt, die dem Staat im Vergleich zu Eucken distanzierter gegenübersteht. Zwar sind der Rahmen und damit das Reformprogramm bei Röpke, wie oben gezeigt wurde, umfassender. Allerdings ist sein „liberalism from

\textsuperscript{871} Vgl. Eucken (1952/04), S. 245-246.
\textsuperscript{872} Vgl. Röpke (1944/79), S. 76-77.
\textsuperscript{873} Vgl. bspw. Renner (2002), S. 176-177 sowie S. 243.
\textsuperscript{874} Vgl. Eucken (1952/04), S. 325-338.
\textsuperscript{875} Vgl. Röpke (1944/79), S. 222-235.
Neben diesen inhaltlichen Aspekten lässt sich zur methodischen Vorgehensweise Euckens und Röpkes der Einschätzung Helge Peukerts zustimmen, dass hier ein indirekter Gegensatz zwischen beiden Autoren zu beobachten ist: Während Eucken beim Entwurf seiner Ordnungstheorie sehr explizit und ausführlich die angewandten Abstraktionsverfahren erläutert und diese auch als wesentliche theoretische Innovation gesehen werden können, setzt Röpke eher auf die Intuition der Forschergemeinschaft in Bezug auf die nur selten direkt erörterten Methoden zum Erzeugen seiner Theorien. Eucken „ordnet“ also gewissermaßen nicht nur die Ökonomie durch seine Theorie, sondern schafft auch innerhalb der Genese seiner Theorie eine intersubjektiv nachvollziehbare Ordnung.


876 Sally (1998), S. 131.
878 Vgl. Röpke (1944/79), S. 182-188.
879 Vgl. Röpke (1944/79), S. 192-212.
Lebensordnung\textsuperscript{884} sehr stark an die späte Röpke'sche Sozialphilosophie und hier besonders an die äußerste Rahmenschicht erinnert. Diese fehlt später in der Eucken'schen Ordnungstheorie vollständig bzw. gehört zum Datenkranz. Ab den frühen 1930er Jahren wendet sich Eucken dann zunehmend der Nationalökonomie zu - zunächst dem Wirtschaftsprozess in Form seiner Kapitaltheorie und anschließend der Wirtschaftsordnung. Durch die Kontakte zu Hayek und anderen europäischen Neoliberalen, die sich besonders nach dem Zweiten Weltkrieg intensivieren, ist Eucken bis zu seinem Tode einer der bedeutendsten Vertreter dieses neuen europäischen Liberalismus.\textsuperscript{885}


\textsuperscript{884} Vgl. Eucken (1926a), S. 15-16.
\textsuperscript{885} Für Hayeks Einschätzung kurz nach Euckens Tod, dass der Freiburger Ökonom als einer „der ganz Großen“ im Kreise der internationalen Neoliberalen zu sehen ist, vgl. Hayek (1951), S. 337.
\textsuperscript{886} Vgl. Röpke (1944/79), S. 18.
\textsuperscript{887} Vgl. Röpke (1958a), S. 308.
5. Vergleich der Vorstellungen zur Wettbewerbspolitik


5.1 Vorstellungen Euckens

Wie in den vorhergehenden Ausführungen, wird auch hier der Versuch unternommen, die im Eucken-Hayek-Vergleich erläuterten Positionen Euckens nicht wiederholt zu rekonstruieren, sondern sie um besondere Aspekte anzureichern, die in komparativer Sicht gerade im Hinblick auf die Gegenüberstellung mit Röpke relevant erscheinen. Es handelt sich dabei um eine weitere Präzisierung der Beziehung beider Leitbilder „vollständige Konkurrenz“ und „Leistungswettbewerb“, die den Kern der Eucken’schen Wettbewerbspolitik bilden und die im Vergleich zu Röpke von besonderer Wichtigkeit ist.


888 Vgl. Eucken (1941/42), S. 29-50.
„Er hat für ein strenges Vertrags- und Konkursrecht zu sorgen, für Ausschaltung unlauteren Wettbewerbs und überhaupt für genaue Einhaltung der Spielregeln des Leistungswettbewerbs."\footnote{Eucken (1941/42), S. 38.}


In den \textit{Grundsätzen} postuliert Eucken dann eine etwas andere Beziehung zwischen den beiden obigen Kategorien:

„Vollständige Konkurrenz besteht nicht im Kampf von Mann gegen Mann, sondern vollzieht sich in paralleler Richtung. Sie ist nicht Behinderungs- oder Schädigungswettbewerb, sondern „Leistungswettbewerb“."\footnote{Eucken (1949), S. 25 sowie Eucken (1952/04), S. 247.}


Was die Durchsetzung der vollständigen Konkurrenz durch den Staat betrifft, wurden bereits im Vergleich zu Hayek die dafür notwendigen Maßnahmen im Zusammenhang mit der Auflösung von monopolistischen Strukturen und dem „als-ob“-Wettbewerb für die verbleibenden natürlichen Monopole ausführlich erörtert. Und auch die zentrale Forderung, alle wirtschaftspolitischen Gebiete nach

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Eucken'sche Wettbewerbspolitik insgesamt auf die Einhaltung des Leistungswettbewerbs zielt. Dieser ist aus seiner Sicht nur in der Form der vollständigen Konkurrenz möglich, so dass ausschließlich diese Marktform durch Ordnungspolitik zu implementieren ist. Es genügt dabei ausdrücklich nicht, dass Märkte geöffnet und offen gehalten werden; auch auf solchen Märkten sieht Eucken die Notwendigkeit staatlicher Durchsetzung des Paares Leistungswettbewerb/vollständige Konkurrenz sowie ergänzender prozesspolitischer Maßnahmen wie etwa des „als-ob“-Wettbewerbs.

\subsection*{5.2 Vorstellungen Röpkes}

Beim ordnungs-theoretischen Vergleich in Abschnitt 4.2 wurde bereits auf die unterschiedliche Rolle hingewiesen, welche die beiden Ordoliberalen dem Wettbewerb in ihren Gedankengebäuden zuweisen. Nun wird im Anschluss daran die ordnungspolitische Leitvorstellung untersucht: Hierzu muss das durchaus soziologisch akzentuierte Bild Röpkes vom Wettbewerb als interessenausgleichendem Mechanismus auf die konkrete Wettbewerbspolitik angewendet werden.\footnote{Vgl. Röpke (1937/54), S. 101-102.}

Röpke räumt zwar im Gesamtprogramm der \textit{Civitas}, das in Abschnitt 3.2 erörtert wurde, der Antimonopolpolitik einen zentralen Rang ein, indem er sie an vorderster Stelle platziert. Allerdings kann bei der Analyse seiner Schriften grundsätzlich festgestellt werden, dass der Bereich Wettbewerbspolitik keinen so zentralen Platz wie bei Eucken oder dessen zeitgenössischen Freiburger Mitstreitern Böhm und Miksch einnimmt.\footnote{Für die These, dass gerade in der \textit{Civitas} Ausführungen zur Wettbewerbspolitik nur mittelbar - über den Fokus auf Dezentralisierung - vorhanden sind, vgl. Lovasy (1944), S. 908.} Zwar ist der Wettbewerb für Röpke essentiell:

„[…] dass unser Wirtschaftssystem in der Tat mit der Konkurrenz steht und fällt, da nur sie den Wildbach des Privatinteresses zu bändigen und in eine wohlütige Kraft zu verwandeln vermag.“ \footnote{Röpke (1937/54), S. 285.}

\begin{thebibliography}{99}
\item[\footnote{Vgl. Eucken (1952/04), S. 265-266.}]{896} Vgl. Eucken (1952/04), S. 265-266.
\item[\footnote{Für die These, dass gerade in der \textit{Civitas} Ausführungen zur Wettbewerbspolitik nur mittelbar - über den Fokus auf Dezentralisierung - vorhanden sind, vgl. Lovasy (1944), S. 908.}]{898} Für die These, dass gerade in der \textit{Civitas} Ausführungen zur Wettbewerbspolitik nur mittelbar - über den Fokus auf Dezentralisierung - vorhanden sind, vgl. Lovasy (1944), S. 908.
\item[\footnote{Röpke (1937/54), S. 285.}]{899} Röpke (1937/54), S. 285.
\end{thebibliography}
Und wie Eucken spricht auch Röpke - im Gegensatz zum Marxismus – von der inhärenten Tendenz des Marktm mechanisms zur Konkurrenz und nicht zur Konzentration, wobei diese Tendenz zur Konkurrenz wirtschaftspolitisch nicht nur nicht zu behindern, sondern mit positiver Politik freizulegen ist.900

Allerdings ist es für die Stellung seiner wettbewerbspolitischen Ideen charakteristisch, dass Röpke im Gutachten, welches er für die erste Regierung Adenauer anfertigt und in dem er die Wirtschaftspolitik Erhards rück- und ausblickend bewertet, die Wettbewerbspolitik kaum explizit erwähnt. In der folgenden lapidaren Formulierung verbirgt sich die Essenz seines wettbewerbspolitischen Leitbildes, welches den Fokus eindeutig auf die Öffnung der Märkte legt:

„[…] dass eine Wirtschaftspolitik der Markt- und Wettbewerbswirtschaft den regulierenden Einfluss des ausländischen Wettbewerbs schlechterdings nicht entbehren kann. Es muss nachdrücklich hervorgehoben werden, dass ein niedriger Zolltarif das beste Kartellgesetz ist.” 901

Diese These, in der (wie auch bei Mises) ein Keim der späteren neoklassischen Theorie der „contestable markets“ mitschwingt, macht sich später auch Ludwig Erhard zueigen.902

Ein Grund für die tatsächlich eher kursorische Behandlung der Wettbewerbspolitik kann wohl in einer impliziten wissenschaftlichen Arbeitsteilung gesehen werden. Die Ergebnisse der Freiburger Kollegen auf diesem Politikgebiet sind Röpke bekannt: So verweist er explizit auf die Arbeiten Böhms sowie auf die 1936 von Eucken, Böhm und Großmann-Doerth begründete Reihe Ordnung der Wirtschaft,903 in der wie erwähnt 1937 auch Mikschs Habilitationsschrift erscheint.904 Als weiteres Indiz für die These der impliziten Kooperation übernimmt er den in Freiburg so wichtigen Begriff der Wettbewerbsordnung als Synonym für die Zielsetzung der Antimonopolpolitik905 und verweist dabei (schon in der ersten Auflage)906 der Civitas - trotz der kriegsbedingten partiellen Abschottung Freiburgs - 907 explizit auf den bereits mehrfach erwähnten Artikel Euckens aus dem Jahre 1942.908 Auch die knappen Anmerkungen Röpkes in der Gesellschaftskrise zur „Marktpolitik“, also der Rolle des Staates für die Wettbewerbspolitik jenseits der Marktoffnung, tragen eine deutliche Freiberger Handschrift:

„Freier Markt und Leistungswettbewerb stellen sich jedoch nicht, wie es in der Laissez-faire-Philosophie des historischen Liberalismus behauptet hatte, von selbst als Ergebnis eines völlig

901 Röpke (1950), S. 82.
904 Vgl. Röpke (1944/79), S. 97.
905 Vgl. Röpke (1944/79), S. 74.
906 Der Verweis auf Euckens Aufsatz findet sich in der ersten Auflage auf S. 95.
passiven Staates ein; sie sind keineswegs das überraschend positive Produkt einer negativen Wirtschaftspolitik."

Und weiter bezüglich des Leistungswettbewerbs, unter direkter Bezugnahme auf Eucken, Böhm und Miksch:

"[…] auch einen Staat voraussetzt, der durch Gesetzgebung, Verwaltung, Rechtsprechung, Finanzpolitik und geistige Führung fortgesetzt für die Aufrechterhaltung von Marktfreiheit und Wettbewerb sorgt, indem er das notwendige Rahmenwerk des Rechts und der Institutionen schafft, die Regeln des Wirtschaftskampfes bestimmt und ihre Innehaltung mit unnachsichtiger, aber unparteiischer Strenge überwacht."

Auch hier werden die Ausführungen allerdings mit der Röpke'schen Betonung der Unverzichtbarkeit der Marktöffnung nach außen abgerundet:

"Selbst wenn der Staat […] die Bedingungen für das Entstehen von Monopolen schafft, wird ihrer Entfaltung so lange eine enge und wirksame Grenze gesetzt sein, als sie auf die Landesgrenzen beschränkt sind und sich mit der ausländischen Konkurrenz auf gleichem Fuße messen müssen. […] Daraus ergibt sich, dass in einer großen Zahl von Fällen eine protektionistische Handelspolitik zwar nicht eine ausreichende, aber die notwendige Bedingung der Monopolbildung ist."


Als Ergebnis der bisherigen Analyse lässt sich Röpkes Forderung wiedergeben, dass der Wettbewerb frei (es kann ein Zuwenig an Wettbewerb geben im Sinne von Wettbewerbsbeschränkungen), aber auch echt sein muss (hier ist stattdessen ein Zuviel im Sinne von Entartungen und Schrankenlosigkeit durch Nichtbeachtung von Regeln möglich). Es ist für Röpke in der Wettbewerbspolitik ein Optimum

909 Röpke (1942/79), S. 364.
911 Röpke (1942/79), S. 365.
912 Röpke (1942/79), S. 372.
913 Für eine Darstellung des Wettbewerbs im Sinne eines dynamischen Prozesses, vgl. Röpke (1965), S. 33.
916 Für die These, dass gerade Röpkes Wettbewerbstheorie (im Vergleich zu Euckens Leitbild der vollständigen Konkurrenz) unter den Neoliberalen das Verständnis vom dynamischen Wettbewerbsprozess gefördert hat, vgl. Willgerodt (1975), S. 104-105.
917 Vgl. Röpke (1965), S. 34.
zwischen diesen gleich wichtigen Kriterien zu finden. Er thematisiert die Seltenheit der „vollkommenen freien Konkurrenz“ und erachtet es als notwendig und hilfreich, sich mit den zeitgenössischen Theorien zum unvollkommenen Wettbewerb u.a. von Edward Chamberlin und Joan Robinson zu befassen.918 Wie in Abschnitt 2.1 erwähnt, steht Eucken diesen gegenüber ausgesprochen skeptisch gegenüber.919 Die Diskrepanz besteht aber nur bezüglich des „frühen“ Röpke: Später stellt er die wirtschaftspolitische Relevanz der Positionen Chamberlins und Robinsons wie Eucken stark in Frage und sieht bei ihnen primär einen Fortschritt lediglich in der analytischen Schärfung der theoristischen Diskussion.920


In Jenseits von Angebot und Nachfrage erfahren einige der bisherigen Forderungen eine Weiterentwicklung. Zum einen behandelt Röpke die Wettbewerbspolitik im Zusammenhang mit der von ihm gewünschten Dezentralisierung sozialer Strukturen und spricht sich für eine aktive Förderung kleiner und mittlerer Akteure aus.925 Dabei bezieht er explizit die Gewerkschaften in seine anti-monopolistischen Positionen ein: Der Arbeitsmarkt ist aus seiner Sicht ebenfalls der Wettbewerbspolitik zu unterziehen.926 Bemerkenswert ist, dass die Leitfrage der Dezentralisierung mit der Wettbewerbs- und die Sozialpolitik verzahnt wird, weswegen sie unten im Zusammenhang mit der Röpke’schen sozialpolitischen Leitvorstellung erneut aufgenommen wird. Wie bei der frühen theoretischen Position zum Wettbewerb als Interessensausgleicher wird die Wettbewerbspolitik hier wiederholt unter primär soziologischen

918 Vgl. Röpke (1937/54), S. 221.
919 Vgl. Eucken (1940/89), S. 97-98.
923 Vgl. Röpke (1942/79), S. 373.
925 Vgl. Röpke (1958a), S. 326-327.
Gesichtspunkten analysiert, diesmal allerdings ausdrücklich. Zum anderen sieht er die Betätigung staatlicher Unternehmen - die er im Zusammenhang mit der Verstaatlichung natürlicher Monopole und der aktiven Antimonopolpolitik noch explizit begrüßt und gefordert hat - durch die Ereignisse in der wirtschaftspolitischen Realität der Zwischenzeit und die bedeutsame quantitative Ausdehnung der Staatsbetriebe deutlich kritischer.\textsuperscript{927} Eine interessante Zwischenetappe dieser Wandlung ist in der \textit{Lehre} (in der Auflage von 1954) zu finden, in der er zwischen den ökonomischen sowie soziologischen Vor- und Nachteilen der Verstaatlichung natürlicher Monopole abwägt. Hierbei kommt er zwar zu keinem allgemeinen Ergebnis, neigt aber gerade wegen der soziologischen Aspekte (Berührung des Staates mit den Bedürfnissen der Bürger und ständige Korrektur staatlichen Handelns durch den Druck der Öffentlichkeit) immer noch zur Empfehlung der Verstaatlichung.\textsuperscript{928}

5.3 Analyse entlang der Haupttopoi

Wie die beiden vorangegangenen Abschnitte gezeigt haben, bestehen zwischen beiden Ordoliberalen zahlreiche Ähnlichkeiten, aber auch mehr als nur Nuancenunterschiede. Dies gilt es nun anhand der Topoi zu erläutern. Als eine zentrale Gemeinsamkeit erscheint die Forderung nach der bewussten staatlichen Durchsuchung aller Felder der Wirtschaftspolitik nach konzentrationsfördernden Maßnahmen, um nicht bspw. in der Steuerpolitik Größe zu fördern, was man bei der Wettbewerbspolitik i.e.S. genau verhindern will. Beide Autoren sehen außerdem kleine und mittlere Akteure in der Ökonomie als vorteilhaft und Konzentration als sehr bedenklich an. Der jeweilige Topos scheint besonders an diesem Punkt zu greifen: Für Eucken ist der Wettbewerb ein Instrument der Entmachtung, weshalb vollständige Konkurrenz herzustellen ist, während Röpke zu dieser Forderung über den Dezentrismus als Voraussetzung harmonischen sozialen Lebens im Sinne von Kohäsion gelangt. Dieser soziologische Zugang ermöglicht es Letzterem, sich zwar den weiteren Wettbewerbsbegriff Clarks zueigen zu machen, aber ordnungspolitisch - trotz der unterschiedlichen ordnungstheoretischen Auffassung - eine ähnlich strikte Wettbewerbspolitik wie Eucken zu fordern. Es fällt dabei auf, dass Röpke, anders als Eucken, nicht zu prozesspolitischen Maßnahmen wie der Durchsetzung der „als-ob“-Wettbewerbspreise greifen muss und hier sogar als der ordnungspolitisch Stringentere eingestuft werden kann. Bei der unterschiedlichen Behandlung natürlicher Monopole (Aufsicht durch das Monopolamt bei Eucken vs. Verstaatlichung beim frühen Röpke) scheint der Topos wieder von Relevanz zu sein: Für Eucken ist der Staat nicht mit mehr Macht als absolut notwendig auszustatten, was gegen eine Verstaatlichung spricht, welche nach seiner Darstellung das Maximum an Machtkonzentration - auch „doppelte Machtkonzentration“ genannt -\textsuperscript{929} darstellen würde.\textsuperscript{930} Auch bezüglich der stetigen Betonung Röpkes des für ihn essentiellen Aspektes der Marktknüpfung nach außen scheint sein Topos in dessen zweiter Dimension zu greifen: Entlang der in Abschnitt 3.1 erörterten Forderung nach Kohäsion der internationalen Wirtschaftsbeziehungen postuliert

\textsuperscript{927} Vgl. Röpke (1958a), S. 46.
\textsuperscript{928} Vgl. Röpke (1937/54), S. 222.
\textsuperscript{929} Eucken (1950/53), S. 7.
\textsuperscript{930} Vgl. Eucken (1952/04), S. 173-175.
er zusätzlich die wettbewerbspolitische Relevanz einer solchen internationalen Ordnung und stellt gerade diese, anders als die Freiburger, in den Mittelpunkt.


6. Vergleich der Vorstellungen zur Währungspolitik

Als Nächstes soll nun die Währungspolitik erörtert werden. Der Grund hierfür ist erstens, dass Währungspolitik an sich bereits ordnungspolitische Züge trägt, weil sie diejenige Politik darstellt, die unabhängig vom jeweiligen Inhalt darauf abzielt, per se einen geeigneten monetären Rahmen für die Transaktionen der privaten Akteure zu setzen. Zweitens besitzt Eucken Begriff der Wirtschaftsordnung, wie in Abschnitt 2.1 dargestellt, mit den Marktformen eine reale und mit den Geldsystemen eine monetäre Seite: Nachdem also in Abschnitt 5 die reale Seite des Ordnungsrahmens dargelegt wurde, sollen nun in diesem Abschnitt die Eigenschaften des gewünschten monetären Rahmens erörtert werden.

6.1 Vorstellungen Eucken

Wie oben im Vergleich zu Hayek erscheint es auch an dieser Stelle angebracht, zwischen dem „frühen“ Eucken der 1920er Jahre und dem „späten“ Eucken der 1930er und 1940er Jahre zu unterscheiden. Die Wandlung bezieht sich vor allem auf die Einschätzung des Goldstandards als erstrebenswertes

Arrangement und gerade dies soll hier in Bezug auf Röpkes währungspolitische Leitvorstellungen herausgearbeitet werden.


In der späteren, ordnungspolitischen Phase können grundsätzlich zwei währungspolitische Ebenen herausgearbeitet werden, gewissermaßen eine makro- und eine mikroökonomische Analyseebene. In der makroökonomischen Betrachtung wird untersucht, welche Währung für die Wettbewerbsordnung nötig ist, wobei Eucken sich nun zugunsten der in den 1930er Jahren in den USA theoretisch entworfenen Waren-Reserve-Währung entscheidet. Er äußert sich zwar zunächst prinzipiell positiv zum Goldstandard, der nach seiner geschichtlichen Analyse dafür gesorgt hat, dass zur damaligen Zeit internationale Gleichgewichte automatisch realisiert wurden.938 Allerdings merkt er nunmehr an, dass der Goldstandard Voraussetzungen besitzt, die im 20. Jahrhundert immer weniger erfüllt sind: Die Bereitschaft seitens der Politik, die automatischen Regeln des Goldstandards einzuhalten, sowie der wettbewerbliche Charakter

932 Vgl. Eucken (1923), S. 61.
933 Vgl. Eucken (1923), S. 80.
934 Vgl. Eucken (1923), S. 82.
936 Vgl. Eucken (1925a), S. 161-164.
937 Vgl. Eucken (1923), S. 83.
938 Vgl. Eucken (1952/04), S. 167.
der beteiligten Ökonomien.\textsuperscript{939} Außerdem hat er, wie bereits in der frühen Analyse ausgeführt, Fehler, die besonders darin zu sehen sind, dass die Goldproduktion Zufälligkeiten unterworfen ist und der Mechanismus nicht robust genug gegenüber Inflation und Deflation ist.\textsuperscript{940} Aufgrund der Kombination dieser beiden Gründe befürwortet Eucken nunmehr anhand der Waren-Reserve-Währung den Ersatz des Goldes durch einen breiten Warenkorb, der die Vorteile des Goldstandards - insbesondere die politische Unabhängigkeit und den automatischen Charakter - beibehält, ohne die dargestellten Nachteile zu besitzen. Schwierigkeiten kann allerdings gerade die Breite des Warenbündels bereiten, wenn sich verschiedene Länder nicht an die identische Zusammensetzung halten.\textsuperscript{941}

Auf der mikroökonomischen Ebene handelt es sich vor allem um die Rolle des Staates gegenüber den Geschäftsbanken. In ihrer Beteiligung an der Geld schöpfung sieht Eucken eine besonders bedeutsame Quelle für die Instabilität des Geldes und damit der Wettbewerbsordnung.\textsuperscript{942} Dieser Effekt wäre zwar durch die vorgeschlagene Einführung der Waren-Reserve-Währung stark eingedämmt; als komplementär notwendig sieht er jedoch den sogenannten Chicago-Plan Henry Simons’, der eine 100%-ige Deckung bei der Kreditvergabe vorsieht und damit die Geschäftsbanken zusätzlich entmachtet.\textsuperscript{943} An anderer Stelle geht er diesbezüglich sogar noch einen Schritt weiter: So befürwortet er - neben der Abschaffung des sogenannten dritten Geldsystems -\textsuperscript{944} eine mögliche Aufspaltung der Geschäftsbanken.\textsuperscript{945}

6.2 Vorstellungen Röpkes

In Röpkes währungspolitischen Empfehlungen lassen sich ebenfalls zwei Ebenen unterscheiden, wobei das Kriterium ein anderes ist als bei Eucken: Die erste Ebene stellt die ordnungstheoretische Idealvorstellung dar, die zweite die konkrete wirtschaftspolitische Beratung bei gegebenen institutionellen Bedingungen. Euckens Vorstellungen bewegen sich primär auf der ersten Röpke’schen Ebene, wahrscheinlich auch, weil er nur wenige Monate nach Gründung der Bundesrepublik stirbt und konkrete Politikberatung zuvor nur in beschränktem Maße möglich ist.\textsuperscript{946} Bei Röpke handelt es sich um die Differenzierung zwischen der allgemeinen Präferenz für den Goldstandard einerseits und der publizistischen Bemühung um freie Konvertibilität der neuen D-Mark andererseits.

\textsuperscript{939} Vgl. Eucken (1952/04), S. 168.
\textsuperscript{940} Vgl. Eucken (1952/04), S. 169.
\textsuperscript{941} Vgl. Eucken (1952/04), S. 263.
\textsuperscript{942} Vgl. Eucken (1952/04), S. 263-264.
\textsuperscript{943} Vgl. Eucken (1952/04), S. 260-261.
\textsuperscript{944} Vgl. Eucken (1952/04), S. 311.
\textsuperscript{945} Vgl. Eucken (1999), S. 38-58.


950 Vgl. Röpke (1945/79), S. 112.
951 Röpke (1945/79), S. 113.
954 Für diese Diagnose der währungspolitischen Lage im besetzten Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit, vgl. Röpke (1947/59), S. 162-168.
dabei um zahlreiche und vielfältige Regularien dazu, in welcher Art und Weise mit Fremdwährungen bei Transaktionen mit dem Ausland gehandelt werden darf. Darin sieht Röpke ein fundamentales Problem und Hindernis für die zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen.\textsuperscript{955} Dessen Überwindung erhofft er sich einzig und allein von der Wiederherstellung der freien Konvertibilität der einzelnen Währungen zueinander, weswegen er diese Forderung auch besonders umfangreich im Gutachten an die Adenauer-Regierung darstellt.\textsuperscript{956} Einen entscheidenden Schritt in Richtung freier Konvertibilität sieht er im Ersatz der zu dieser Zeit geplanten und umgesetzten europäischen Zahlungsunion: Denn mit der Wiederherstellung der Konvertibilität würde ein wichtiger Grund für die Ungleichgewichte in den Zahlungsbilanzen der westeuropäischen Länder entfallen.\textsuperscript{957} In diesem Zusammenhang betont er - wie bereits beim Goldstandard, nur in abgewandelter Form -, dass eine multilaterale Integration der europäischen und der Weltwirtschaft ohne die Bedingung der Konvertibilität nicht möglich ist.\textsuperscript{958} Zusammen mit der Unabhängigkeit der Notenbank, die er explizit anmahnte\textsuperscript{959} und in der er nach dem Wegfall des „staatsfreien“ Goldstandards den „letzten Damm gegen die Gouvernementalisierung des Geldes“\textsuperscript{960} sieht, erscheint für ihn also das Arrangement der freien Konvertibilität - im Sinne einer „second best“-Alternative - eine zufriedenstellende Alternative zur Idealvorstellung des Goldstandards zu sein. Flexible Wechselkurse lehnt er allerdings, im Gegensatz zu anderen Neoliberalen,\textsuperscript{961} ab und setzt sich stattdessen für gelegentliche Anpassungen der sonst fixierten Austauschverhältnisse ein.\textsuperscript{962}

\textit{6.3 Analyse entlang der Haupttopoi}


\textsuperscript{955} Vgl. Röpke (1945/79), S. 332-334.
\textsuperscript{956} Vgl. Röpke (1950), S. 78-93.
\textsuperscript{957} Vgl. Röpke (1950), S. 82-83.
\textsuperscript{958} Vgl. Röpke (1950), S. 84.
\textsuperscript{959} Vgl. Röpke (1958a), S. 284.
\textsuperscript{960} Röpke (1952/59), S. 284.
damit der internationale Verkehr Schaden nimmt.\textsuperscript{963} Diese Gefahr besteht beim Goldstandard nicht, da naturgemäß nur ein Gut hinterlegt wird. Für Röpke ist, spiegelbildlich zum späten Eucken, die zweite Ebene seines Topos - die Kohäsion im Internationalen - so wichtig, dass er nicht für die Waren-Reserve-Währung, sondern ein Leben lang für den klassischen Goldstandard optiert; und dies, obwohl er natürlich das Konzept der Waren-Reserve-Währung und Euckens (sowie Hayeks) Präferenz dafür kennt.\textsuperscript{964} Insgesamt ist allerdings die Stoßrichtung, trotz der Unterschiede des konkreten befürworteten Arrangements und der jeweiligen Begründung, bei beiden eine durchaus ähnliche: Es geht um die parallel verlaufende Suche nach einer Währungsordnung, die möglichst weder staatlich noch privat manipulierbar ist und so einen adäquaten monetären Rahmen für die Ordnung der realen Ökonomie gewährleistet.

7. Vergleich der Vorstellungen zur Konjunkturpolitik

7.1 Vorstellungen Euckens


Eucken formulierte 1928 beim \textit{Verein für Socialpolitik} in Zürich eine Position zur Konjunkturtheorie, welche dezentral „österreichische“ Züge trägt\textsuperscript{965} und damit zum Konsens in der deutschsprachigen Welt beiträgt, wie ihn Mises bei der Tagung feststellt.\textsuperscript{966} Auch wenn Eucken sich bald danach von dieser konjunkturtheoretischen Auffassung verabschiedet, spielen die konjunkturpolitischen Folgerungen daraus für ihn bis zum Ende seines Lebens eine entscheidende Rolle: Bis in die \textit{Grundsätze} hinein betont er immer wieder, dass die Stabilität der Ökonomie - im Sinne eines Systems relativer Preise - maßgeblich mit dem Verhalten der Geschäftsbanken und ihrer Kreditschöpfung zusammenhängt.

Von unmittelbarem Interesse bezüglich der Präzisierung dieser frühen konjunkturpolitischen Verortung ist Euckens Rolle im Rahmen der Diskussionen bei der Geheimkonferenz der Friedrich-List-Gesellschaft zur

\textsuperscript{963} Vgl. Eucken (1952/04), S. 263.
\textsuperscript{964} Vgl. Röpke (1945/79), S. 161.
\textsuperscript{965} Vgl. Eucken (1929/94), S. 287-305.
\textsuperscript{966} Vgl. Mises (1928/29), S. 323 sowie S. 326.

Konjunkturtheoretisch distanziert sich Eucken in den Folgejahren deutlich von diesen Auffassungen, was darin mündet, dass er in den Grundlagen lapidar feststellt: „Es gibt keinen Normal-Zyklus der Konjunktur.“ Die Aussage führt unmittelbar zu der These, dass dynamische ökonomische Theorien, worunter er die Konjunkturtheorien versteht, nicht möglich sind. Begründet ist diese sehr generelle und für die Eucken’sche Forschung folgenschwere Position mit der Einzigartigkeit jeder historischen Konjunkturbewegung, die von so zahlreichen innen- und außenpolitischen, also außerökonomischen Faktoren beeinflusst werden kann, dass ihre Erfassung in einer Theorie unmöglich erscheint. Damit wird implizit die eigene Theorie von 1928 und 1931 als nicht allgemeingültig erklärt. Der Verweis in den Grundlagen auf die von Eucken betreute Habilitationsschrift von Friedrich A. Lutz aus dem Jahr 1932 ist die Spur, die diese Wandlung zu erklären hilft. Lutz entwickelt in der besagten Arbeit und in weiteren Schriften die nunmehr auch von Eucken vorgetragene Position, dass eine universelle Konjunkturtheorie über die allgemeine Gleichgewichtstheorie hinaus erstens nicht nötig und zweitens aufgrund der

974 Eucken (1940/89), S. 182.
975 Vgl. Eucken (1940/89), S. 182-184.
976 Vgl. Eucken (1940/89), S. 183.
977 Vgl. Eucken (1940/89), S. 251.
Die Kooperation beider Wissenschaftler, die u.a. die gemeinsame Arbeit an Euckens *Kapitaltheoretischen Untersuchungen* umfasst, erscheint für Eucken Loslösung von der monetären Konjunkturtheorie von entscheidender Bedeutung zu sein. 


7.2 Vorstellungen Röpkes


Es erscheint zunächst, bevor die konkreten politischen Handlungsempfehlungen erläutert werden, sinnvoll, einen kurzen Überblick über die besondere Konjunkturtheorie Röpkes zu geben, da sie die wirtschaftspolitischen Ergebnisse maßgeblich bestimmt. Röpke findet bereits in seiner Habilitationsschrift aus dem Jahre 1922 Zugang zu den Konjunkturtheorien seiner Zeit. Um die Zeit der Großen Depression herum häufen sich dann Beiträge zu diesem Thema, wobei besonders der Kommentar zum Gutachten der sogenannten *Brauns-Kommission* von Interesse ist: Dieser kann als Zusammenfassung seiner damaligen

980 Dort findet sich bereits, wieder mit Verweis auf Lutz’ Habilitationsschrift, die These der Einmaligkeit einzelner Zyklen und der Unmöglichkeit der Formulierung allgemeiner Konjunkturtheorien, vgl. Eucken (1934/54), S. 17-18.
981 Vgl. Eucken (1952/04), S. 311-312.
982 Vgl. Eucken (1952/04), S. 311.


Die sekundäre Depression ist laut Röpke eine Phase der Konjunktur, in der die Reinigungskrise, die er zusammen mit Mises und Hayek für unverzichtbar hält, bereits abgeschlossen ist.994 Die

983 Vgl. Röpke (1931).
984 Vgl. Röpke (1936/07).
985 Vgl. Allgoewer (2009/10), S. 151-152.
989 Vgl. Röpke (1931), S. 441-462.
991 Vgl. Röpke (1931), S. 450.
993 Vgl. Röpke (1931), S. 461.
konjunkturpolitischen Empfehlungen für die beiden Phasen der Rezession unterscheiden sich dabei fundamental: Während die Reinigungskrise nicht durch staatliche Kreditexpansionen beeinträchtigt werden darf, sind diese für die sekundäre Depression durchaus in Erwägung zu ziehen. Die produktiven Effekte der Reinigung sind hier bereits abgeschlossen und die Rezession entwickelt sich zu einem „kumulativen Niedergangsprozess“.995 Dieser kann zwar durch die Marktkräfte umgekehrt werden, der Staat soll diesen wirtschaftlich sinnlosen Verlauf jedoch durch eigene Eingriffe beschleunigen.996 Damit hat Röpke eine theoretische Innovation eingeführt, mit der er allerdings nicht den Rahmen der zeitgenössischen Überinvestitionstheorien verlassen will, sondern ihn erweitern möchte: Den mit ihnen konkurrierenden Unterkonsumtionstheorien erteilt er eine klare Absage, was für die spätere Positionierung gegenüber Keynes von Bedeutung ist.997 Schwierig bleibt die primär empirische Frage, wie beide Phasen der Depression in der Praxis auseinanderzuhalten sind, was für den handelnden Wirtschaftspolitiker essentiell ist.998 Röpke vermag darauf keine endgültige Antwort zu geben und sieht noch 1936 weiteren Forschungsbedarf zu dieser Frage.999


Wie aus den Ausführungen in den Abschnitten 3.1 und 4.2 deutlich geworden ist, wendet sich Röpke in der Emigration wahrscheinlich aus zwei Gründen immer mehr sozialphilosophischen Fragen zu. Erstens verspricht er sich nun von ihnen statt von der reinen ökonomischen Theorie die Lösungen für die akuten Probleme seiner Zeit und zweitens ist für einen Emigranten die wirtschaftspolitische Beratung im Ausland nicht einfach. Es kann also bezüglich der Spätphase seines Wirkens - ab den späten 1930er Jahren -
untersucht werden, wie Röpke seine früheren konjunkturtheoretischen Einsichten in die darauf folgenden ordnungspolitischen Arbeiten und die beratende publizistische Tätigkeit für die Bundesrepublik einbettet.


Röpke verlässt damit aber nicht die Debatte um die Konjunkturpolitik im engeren Sinne. Dies wird aus dem Abschnitt zur Stabilisierungspolitik in der Civitas sowie aus weiteren Beiträgen zur Debatte in der Bundesrepublik deutlich. Dem zunehmend populären Rezept einer Politik der Vollbeschäftigung („Neue Ökonomie“), welche auf Keynes und seine Schüler zurückgeht, steht Röpke äußerst skeptisch.

7.3 Analyse entlang der Haupttopoi


1015 Vgl. Röpke (1951b), S. 86-87.
8. Vergleich der Vorstellungen zur Sozialpolitik

8.1 Vorstellungen Euckens


8.2 Vorstellungen Röpkes

Während der Sozialpolitik im Werk Euckens eine gewissermaßen akzessorische Rolle zukommt, wenn man sie etwa mit der Stellung der Wettbewerbspolitik vergleicht, verhält es sich bei Röpke gerade spiegelbildlich. Seine Einstellung zur sozialen Frage findet sich in prägnanter Form bereits am Anfang der *Gesellschaftskrise*. Hier wirft er dem „historischen Liberalismus“ ein schwerwiegendes Versäumnis vor:

„[…] die soziale Frage auch (oder gar in erster Linie) [nicht, SK] als ein vitales, d.h. außerökonomisches und immaterielles Problem der industriellen Existenzform zu sehen […]“.

1017 Vgl. Eucken (1948d), S. 115-120.
1020 Vgl. Eucken (1952/04), S. 318-324.
1023 Röpke (1942/79), S. 89.

Aus diesen Zeichnungen jeweiliger Ideale wird das Spannungsverhältnis deutlich, in dem sich Röpke in seinem Werk bewegt. Ihm schwebt ab dem Beginn der 1940er Jahre eine gänzlich neuartige - weil von einem genuin unterschiedlichen Menschenbild ausgehende - Politik als Antwort auf die richtig zu stellende soziale Frage vor: Für Röpke ist auch hier ein dritter Weg zu gehen, der diesmal zwischen dem Sozialdarwinismus des Laissez-faire und dem allumfassenden Sozialstaat liegt.1028 An Letzterem kritisiert er, dass ein solcher Staat die Eigeninitiative des Einzelnen zu ersticken droht, was einen lähmenden Effekt auf Wirtschaft und vor allem Gesellschaft zur Folge haben muss.1029 Was Röpkes positive Antwort auf die von ihm kritisierten Unzulänglichkeiten ist, deutet er an dieser Stelle noch etwas skizzenhaft an: Er sieht die Stärkung der Familien und anderer echter Gemeinschaften als Ziel einer richtig verstandenen Sozialpolitik. Diese wird später in diesem1030 und anderen Werken konkretisiert,1031 ohne allerdings den so dargestellten Fokus zu verlieren. Für Röpke hat die in Abschnitt 3.2 erläuterte Struktur- und Gesellschaftspolitik aus der Civitas primär den Zweck, den Grundübeln Vermassung und Proletarisierung entgegenzuwirken und auf diese Weise eine an den Bedürfnissen des einzelnen Menschen orientierte (Gesellschafts-)Ordnungspolitik1032 zu sein.1033 In diesem Zusammenhang wird nochmals das in Abschnitt 4.2 dargestellte breitere Rahmenwerk der Marktwirtschaft besonders deutlich, insbesondere die essentielle Notwendigkeit der beiden äußeren nichtökonomischen Schichten.


1025 Röpke (1942/79), S. 267.
1027 Röpke (1958a), S. 217.
1029 Vgl. Röpke (1942/79), S. 265-266.
1031 Eine kompakte Darstellung findet sich im Beitrag Liberale Sozialpolitik, vgl. Röpke (1951a), S. 48-53.
betrachten sind.  


1036 Vgl. Röpke (1950), S. 64-69.
1043 Vgl. Röpke (1958a), S. 216.
Versicherungslösungen (individuell, in der Familie oder in anderen Gruppen) und damit auch ein Weniger an Fremdvorsorge durch den Wohlfahrtsstaat.\textsuperscript{1046} Obwohl sonst nach eigenem Bekunden meist mit der Politik Adenauers innen- und außenpolitisch einverstanden,\textsuperscript{1047} übt er harsche Kritik an der Einführung der dynamischen Rente vom Frühjahr 1957: Darin sieht er eindeutig eine Verschiebung der wirtschaftspolitischen Prinzipien in die falsche, also kollektivistische Richtung, d.h. von der Eigen- zur Fremdvorsorge.\textsuperscript{1048}

8.3 Analyse entlang der Haupttopoi


\textsuperscript{1046} Vgl. Röpke (1958a), S. 236-238.
9. Zusammenfassende Anmerkungen

In diesem Abschnitt wurden die Ordoliberalismen zweier „Klassiker“ dieser Strömung untersucht. Eucken und Röpke stehen zwei Jahrzehnte lang in intensivem Kontakt, gründen sowohl die *Mont Pèlerin Society* als auch das *ORDO-Jahrbuch* zusammen und bringen sich, von Freiburg und Genf aus, aktiv in der Gründungsphase der Bundesrepublik in Diskurs und Praxis der Wirtschaftspolitik ein. Trotz dieser intensiven Beziehung hinterlassen sie zwei politische Ökonomien, die keinesfalls identisch sind. Sowohl in ordnungstheoretischer als auch ordnungspolitischer Hinsicht wurde in den obigen Abschnitten festgestellt, dass ihre Leitideen zur ordoliberalen Wirtschaftspolitik nicht immer beieinander liegen, so dass es sich lohnt, die beiden Gedankengebäude komparativ in Beziehung zueinander zu setzen.


Die dritte komparative Kategorie ist die unterschiedlich verlaufende intellektuelle Evolution beider Autoren. Zunächst zeichnen sich beide dadurch aus, dass sich die Einschätzung relativer Wichtigkeit einzelner Problembereiche im Verlauf ihres Lebens stark wandelt: Eucken beginnt sein Schaffen in der historistischen Tradition sowie im Zeichen der väterlichen Lebensphilosophie und gelangt über eine

Es gibt also für den heutigen Wirtschaftspolitiker keine „clear-cut“-Antworten, wenn er den Ordoliberalismus zu implementieren sucht. Es kann allerdings trotz der festgestellten Unterschiede die abschließende These aufgestellt werden, dass es sich bei beiden Entwürfen um Komplemente und nicht um Substitute handelt: Die Schwerpunkte beider Autoren ergänzen sich wie eben geschildert geradezu ideal. Es sind eher zwei andere Fragen, die heutzutage nicht einfach zu beantworten sind, wenn praktische Sympathie für die Umsetzung ordoliberaler Ideen bekundet wird. Zum einen muss bedacht werden, dass die beiden Ökonomen in einer und für eine besondere Zeit gewirkt haben, die mit der heutigen nicht in jeder Hinsicht vergleichbar ist. Zum anderen ist zu erörtern, inwieweit heute das Primat der Ordnungspolitik durch Prozesspolitik komplementiert werden darf, eine Frage, die beide „Klassiker“ wie gezeigt eher pragmatisch und nicht immer mit systematischer Stringenz handhaben. Die beiden Leitbilder zur Rolle des Staates aber, das des entmachtenden Schiedsrichters in der Wettbewerbsordnung bzw. des Statikers in einer immer wieder zu befestigenden natürlichen Ordnung der kleinen Regelkreise, bleiben als zeitinvariantes Vermächtnis der zwei ordoliberalen politischen Ökonomen und können auch heute ein wichtiger Kompass für den an freiheitlichen Ordnungen interessierten Politiker sein.

Nun soll der Blick nach Wien gelenkt werden, ohne dass allerdings Freiburg ganz aus dem Bild verschwindet.
IV. Handlungsaustonomie und Wissen als Leitideen: Zur Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik bei Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek

1. Einleitung


Die Zusammenarbeit der beiden mündet 1927 in der Gründung des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung, dessen erster Leiter Hayek wird. Die Zusammenarbeit setzt sich auch nach Hayek's Ruf an die LSE fort, auch wenn sein zentraler Aufsatz Economics and Knowledge von 1937 als der

1054 Für die fragwürdige These, dass die Schule ihren Zenit vor 1912 überschritten hat, vgl. Keynes (1914), S. 417.
Beginn der Emanzipation von Mises gedeutet wird.\textsuperscript{1062} Trotz dieses „Abnabelungs“-Prozesses wird Mises Gründungsmitglied der 1947 von Hayek und Röpke initiierten \textit{Mont Pèlerin Society} und spielt dort in der Folgezeit eine bedeutende Rolle.\textsuperscript{1063}

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die „curious relation“\textsuperscript{1064} zwischen beiden Autoren vergleichend zu analysieren. Inhaltlicher Schwerpunkt ist die Rolle, die Mises und Hayek dem Staat zuweisen, es werden daneben aber auch weitere in diesem Zusammenhang relevante Aspekte wie die methodischen Besonderheiten und die allgemeine Sozialphilosophie als Rahmen des Staatsverständnisses beleuchtet werden. Wie in den vorhergehenden Kapiteln wird eine zweistufige Vorgehensweise gewählt. Auf der ersten vergleichenden Ebene (Abschnitte 2-4) wird das Staatsverständnis erörtert, wobei dies in einem breiteren Kontext erfolgt, den man in der Sprache Euckens ordnungstheoretisch nennen kann. Auf der zweiten Ebene (Abschnitte 5-8) wird das wirtschaftspolitische Aktionsfeld analysiert, das Mises und Hayek jeweils als legitim und wünschenswert erachten, wobei ihre institutionellen ordnungspolitischen - um wieder mit Eucken zu sprechen - Vorschläge zu vier Gebieten der Wirtschaftspolitik beleuchtet werden. Gleichzeitig soll untersucht werden, ob der jeweilige Autor eine inhaltliche Entwicklung in seiner Positionierung durchläuft und ob damit eine Annäherung oder ein Auseinanderdriften der beiden zu beobachten ist. Um einen strukturierten Zugang zum umfangreichen Werk beider Autoren zu ermöglichen, werden diese erneut entlang der Topoi analysiert, die als zentrale Hypothese formuliert und in allen Abschnitten auf ihren Erklärungsgehalt überprüft werden.


\begin{itemize}
\item \textsuperscript{1063} Mises' Einordnung in die Diskussionen dort war allerdings nicht immer einfach, wie die bekannte überlieferte Episode mit dem Ausspruch „You are all a bunch of socialists!“ belegt, vgl. Plickert (2008), S. 191.
\item \textsuperscript{1064} Für diese Bezeichnung seiner Beziehung zu Mises und eine differenzierte Würdigung des Mises'schen Einflusses, vgl. Hayek (1994), S. 68-73.
\end{itemize}
2. Der Staat in der Ordnungstheorie Ludwig von Mises’

2.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff

Der Haupttopos des untersuchten Autors stellt - wie in den vorangegangenen Kapiteln - eine Hypothese dar, anhand derer im Folgenden überprüft wird, ob das so vermutete Zentrum des Werkes tatsächlich von systematischer Bedeutung ist. Als Ergebnis des Suchprozesses ist in Bezug auf Mises die Vorstellung vom Topos der *individuellen Handlungsautonomie* entstanden.\(^{1065}\) In Anlehnung an die juristische Vorstellung des privatautonomen Verhaltens entwickelt Mises eine Sozialphilosophie, die darin begründet ist, dass die privaten Akteure, wenn sie ungehindert agieren können, die Fähigkeit besitzen, eine besondere Art von Transaktionen einzugehen: Dieses ungehinderte Verfügen über das Privateigentum führt nach Mises zu (in heutiger Sprache: pareto-effizienten) Ergebnissen, welche sich nicht durch weitere Eingriffe (bspw. seitens des Staates) verbessern lassen. Die marktwirtschaftlichen Handlungen haben zudem - anders als bspw. bei Röpke - keine Voraussetzungen, weder individueller noch soziologischer Art, die jenseits des Marktes zu suchen wären. Im Gegenteil, Mises geht sogar davon aus, dass „erst die Arbeitsteilung gesellschaftliche Bindung entstehen lässt, sie ist das Soziale schlechthin.“\(^{1066}\) Der Begriff der Handlungsautonomie zur Beschreibung des Topos scheint somit angemessen, eine solch extrem effiziente Vernetzungs- bzw. Marktfähigkeit zu beschreiben, die charakteristisch für Mises’ „acting men“ ist.

Diese anthropologische Leitvorstellung erscheint in zweifacher Hinsicht von Bedeutung. Zum einen bildet sie die Basis für die spezielle Mises’sche methodische Vorgehensweise, die Praxeologie.\(^{1067}\) Dies ist eine sozialwissenschaftliche Methode, welche durch einen eigenen Ansatz der Modellierung menschlichen Handelns\(^{1068}\) gekennzeichnet ist.\(^ {1069}\) Dabei zeichnet sie sich u.a. durch ihren Anspruch aus, a priori wahre Theoreme\(^ {1070}\) aufstellen zu können, die überzeitlich valide sowie durch empirisches Material nicht falsifizierbar sind und aus denen deduktiv weitere ebenso valide Aussagen ableitbar sind.\(^ {1071}\) Damit bildet sie bewusst einen Gegenpunkt zur heute gängigen Popper’schen Methode des Falsifikationismus.\(^ {1072}\)

---

\(^{1065}\) Mises selbst verwendet den Begriff der Autonomie gelegentlich im politischen sowie im wirtschaftlichen Kontext, vgl. etwa Mises (1922/07), S. 50 oder Mises (1949/07), S. 281.

\(^{1066}\) Mises (1922/07), S. 281. Für die verwandte These, dass die Arbeitsteilung das Wesen der Gesellschaft ausmacht, vgl. Mises (1922/07), S. 37 oder S. 269.


\(^{1070}\) Für die Einschätzung verschiedener Autoren des Apriorismus, vgl. Kirzner (2001), S. 81-89.


Zum anderen findet Mises' Anthropologie besonderen Niederschlag in seinen wirtschaftspolitischen Folgerungen, die im Zentrum des vorliegenden Beitrages stehen.\textsuperscript{1073} Wenn die Annahme getroffen wird, dass sich die einzelnen Transaktionen als Bestandteile des Marktprozesses derart autonom herausbilden, ist es zwar logisch-deduktiv richtig, dass die Ergebnisse nicht verbessungsfähig sind. Allerdings ist dies möglicherweise nicht mehr als das direkte Resultat des besonderen Menschenbildes und der daraus resultierenden praxeologischen Methode.\textsuperscript{1074} Diese nicht auszuschließende Paradoxe wird im Folgenden bei der Topos-Verwendung immer wieder einer kritischen Analyse unterzogen.

Der Begriff der Ordnungstheorie, der diesem Abschnitt seinen Titel verleiht, taucht bei Mises nicht explizit auf. Vielmehr ist er auf den deutschen Ordoliberalismus zurückzuführen, der damit die positive Seite der Ökonomik beschreibt. Trotzdem wird er hier bewusst auch bei der Analyse von Mises’ Werken verwendet. Der Grund dafür ist darin zu sehen, dass es gerade Mises ist, der die Systematisierung und Erforschung von Wirtschaftsordnungen für den liberalen Diskurs Mitteleuropas in den 1920er erschließt, nicht zuletzt mit seinen Untersuchungen über die Unmöglichkeit des Sozialismus.\textsuperscript{1075} Den Begriff „Ordnung“ verwendet er oft - in einem wertfreien Sinne, bspw. im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Ordnung.\textsuperscript{1076} Das Verb „ordnen“ ist hingegen für ihn ein klarer Ausdruck von Etatismus, wie er den Glauben an die übernatürlichen Fähigkeiten des Staates nennt.\textsuperscript{1077} Neben Sozialismus und Kapitalismus\textsuperscript{1078} erörtert er in seinen Publikationen auch die dritte (und letzte relevante)\textsuperscript{1079} Ordnungsmöglichkeit, den Interventionismus.\textsuperscript{1080} Allerdings ist diese dritte Form nicht stabil und zerfällt - aufgrund des Auslösens immer weiterer Interventionsfälle und Widersprüche in Form einer Interventionsspirale - über die Zeit in eine der beiden Alternativen, Sozialismus oder Kapitalismus - hin zu Letzterem allerdings nur im Fall des gleichzeitigen Unterlassens aller Interventionen.\textsuperscript{1081} Damit ergibt sich ein Schema, welches stark an die morphologischen Untersuchungen Euckens und Röpkes erinnert, ohne dass die beiden deutschen Ordoliberalen in diesem Punkte explizit auf Mises Bezug nehmen.\textsuperscript{1082} Auch bei

\textsuperscript{1073} Mises stellt klar fest: „Die Stellung des Liberalismus zum Problem der staatlichen Aufgaben ergibt sich daraus, dass er für das Sondereigentum der Produktionsmittel eintritt“, Mises (1927/00), S. 34.

\textsuperscript{1074} Für eine kritische vergleichende Analyse der Menschenbilder bei Mises, Eucken und Hayek, bei der dem Menschenbild ein ähnlicher Erklärungsgehalt zugeordnet wird, siehe auch Dörge (1959).

\textsuperscript{1075} Für eine Analyse des diskursiven Beitrags Mises’ als „Pionier einer ökonomischen Argumentationswissenschaft“, vgl. Pies (2009), S. 11-12 sowie S. 35-36.

\textsuperscript{1076} Vgl. bspw. Mises (1912/05), S. 420. Für die „institutional order“ des Kapitalismus, vgl. Mises (1950/08), S. 47.


\textsuperscript{1078} Für die Inkompatibilität dieser beiden Ordnungsformen, vgl. Mises (1949/07), S. 258-259.

\textsuperscript{1079} Es soll an dieser Stelle angemerkt werden, dass er in der Schrift Liberalismus noch den Syndikalismus und den Agrarsozialismus anführt (und in der Gemeinwirtschaft noch viele andere Formen, vgl. Mises (1922/07), S. 209-249). Diese spielen aber nach Mises' Darstellung in der Realität nur eine untergeordnete Rolle und verdienen daher keine ausführlichere Schilderung, vgl. Mises (1927/00), S. 53-56.

\textsuperscript{1080} Das System, das sich durch die Wirtschaftspolitik des Interventionismus bildet, bezeichnet Mises in seinen früheren Schriften als „gebundene Wirtschaft“, vgl. Mises (1929/76), S. XI. Diese Bezeichnung wird in späteren Schriften durch den allgemeinen Begriff des Interventionismus als Politik und Ordnungsform ersetzt.

\textsuperscript{1081} Für die Instabilität und damit langfristige Unmöglichkeit des sogenannten Mittelweges, vgl. Mises (1927/00), S. 69, Mises (1929/76), S. 11-12, Mises (1944/04), S. 27, S. 95 und S. 122 sowie Mises (1950/08), S. 47-48.

Hayek finden sich oft Elemente, die einem Mises-Leser vertraut vorkommen, wobei bspw. in der *Constitution of Liberty* Mises’ genereller Einfluss bei den Danksagungen an prägende Personen an prominenter Stelle gewürdigt wird.


Schwieriger erscheint die Abgrenzung des Interventionismus gegenüber den beiden bisher erörterten Ordnungsformen. Denn in der Praxis stellt sich selbstverständlich die Frage, „bis wann“ eine Ökonomie

---


1086 Nach Mises steht auch für die Sozialisten nicht zur Debatte, dass die Güter niedriger Ordnung, d. h. die Konsumgüter, in Privateigentum verbleiben, vgl. Mises (1927/00), S. 17.


als kapitalistisch und „ab wann“ sie als interventionistisch zu bezeichnen ist. Hier ist Mises, wie später wiederholt deutlich werden wird, resolut und stellt fest:

„Der Interventionismus will das Sondereigentum an den Produktionsmitteln beibehalten, dabei jedoch das Handeln der Eigentümer der Produktionsmittel durch obrigkeitliche Gebote, vor allem aber durch obrigkeitliche Verbote, regulieren.“


„The system of market economy has never been fully and purely tried.“


2.2 Der Staat als Nachtwächter im Laissez-faire

Die Frage, welcher legitime Betätigungsbereich dem Staat vom jeweiligen Autor zugewiesen wird, steht zusammen mit den konkreten wirtschaftspolitischen Empfehlungen im Mittelpunkt dieser Arbeit. Hierbei erscheint die Einbeziehung Mises’ als besonders hilfreich, da sie erlaubt, einen Kontrast zu den ordoliberalen Positionen Euckens und Röpkes, aber auch zu vielen der Hayek’schen Ansichten

1091 Für die aktuell häufig diskutierte Frage, welche Politikmaßnahmen im Zuge der gegenwärtigen Wirtschaftskrise als Interventionismus zu bezeichnen ist, vgl. Schwarz (2009), S. 175-181.
1092 Mises (1929/76), S. 1.
1093 Vgl. Mises (1927/00), S. 1.
1094 Mises (1949/07), S. 264.
herzustellen. Mises, der das ordoliberalere Paradigma explizit ablehnt,\textsuperscript{1098} wird in anderen vergleichenden Schriften über diese Epoche nicht berücksichtigt.\textsuperscript{1099} Dies soll hier bewusst nachgeholt werden.

Der Mises’sche Staat\textsuperscript{1100} lässt sich, wie er es selbst formuliert, am besten gerade durch die Karikatur Ferdinand Lassalles umschreiben, in der vom \textit{Staat als Nachtwächter} die Rede ist.\textsuperscript{1101} Dieser Staat als Apparat zur Gewaltandrohung und ggf. Gewaltanwendung\textsuperscript{1102} dient ausschließlich dem Zweck:

„[…]die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit, der Freiheit und des Sondereigentums gegen gewaltsame Angriffe zu gewährleisten.“\textsuperscript{1103} 

Eine solche Staatsaufsättigung ist klar auf dem negativen Freiheitsverständnis im Sinne Isaiah Berlins aufgebaut,\textsuperscript{1104} in der Freiheit ausschließlich als Freiheit von Zwang durch andere Menschen\textsuperscript{1105} gesehen wird.\textsuperscript{1106} Der Zwang kann hierbei nur vom Staat ausgehen,\textsuperscript{1107} private Machtbildung auf der Seite der Unternehmen hält Mises - in starkem Gegensatz zu den Ordoliberalen - in der kapitalistischen Ordnung für unwahrscheinlich, er sieht dort die einzige private Macht in den Händen der Konsumenten.\textsuperscript{1108} Der Mensch in seiner physischen Existenz und mit seinem Eigentum wird als eine Sphäre\textsuperscript{1109} gesehen, die vom Staat gegen Eingriffe von außen zu schützen ist.\textsuperscript{1110} Im Übrigen soll aber explizit das zentrale Prinzip\textsuperscript{1111} des Laissez-faire und Laissez-passer\textsuperscript{1112} im Sinne des oben erläuterten Topos gelten,\textsuperscript{1113}

Was dieser - in Mises’ Darstellung klassisch-liberale - Staat \textit{nicht} leisten soll, macht der Wiener Ökonom ebenfalls unmissverständlich deutlich: Der Staat darf nicht als göttliche Instanz aufgefasst werden, die in Form einer organischen Einheit über der Gesellschaft schwebt.\textsuperscript{1114} Vielmehr ist er eine von den Bürgern in ihrem eigenen Interesse geschaffene Institution, die lediglich auf deren jeweiligem individuellem Willen

\begin{footnotes}
\item[1099] Vgl. bspw. Renner (2002), S. 58-64.
\item[1100] Erste Gedanken zur Rolle des Staates formuliert er schon in der \textit{Theorie des Geldes} und warnt darin vor der Überschätzung der Fähigkeiten des Staates auf dem Gebiet des Geldes, vgl. Mises (1912/05), S. 43-54.
\item[1101] Vgl. Mises (1922/07), S. 127-128 sowie Mises (1927/00), S. 33.
\item[1102] Vgl. Mises (1949/07), S. 149 sowie Mises (1978a), S. 68.
\item[1103] Mises (1927/00), S. 46; Für eine ähnliche Formulierung, vgl. Mises (1927/00), S. 103.
\item[1104] Für die inzwischen klassische Unterscheidung zwischen positiver und negativer Freiheit, vgl. Berlin (1958/69).
\item[1105] Mises betont in \textit{Human Action} explizit, dass die Kategorie der Freiheit nur auf „interhuman relations“ angewandt werden darf und nicht auf die Beziehung zwischen Mensch und Natur, vgl. Mises (1949/07), S. 279.
\item[1107] Vgl. Mises (1922/07), S. 171-172.
\item[1109] Für den Begriff „Sphäre“ in diesem Zusammenhang, vgl. Mises (1927/00), S. 60 sowie Mises (1949/07), S. 279.
\item[1114] Vgl. Mises (1922/07), S. 366.
\end{footnotes}
fußt. Dieser Staat soll also nicht etwa zum Ziel haben, „seine“ Bürger „umzuerziehen“. Er soll stattdessen ein Diener der Bürger sein, der der oben genannten „ganz scharfen Umschreibung der Aufgaben“ und nur diesen - gewidmet ist. So kann verhindert werden, dass „das irregeleitete, asoziale Individuum, sein eigenes Interesse verkennend, sich gegen die gesellschaftliche Ordnung aufbäumt und damit auch die übrigen Menschen schädigt.“


Damit wurde gezeigt, dass Mises - anders als einige seiner US-amerikanischen Schüler - kein Verfechter des Anarchismus ist. Dies erklärt er auch explizit an zahlreichen Stellen in seinen Schriften. Der (demokratische) Staat ist für ihn eine unabdingbare Voraussetzung für eine auf dem freien Markt beruhende Gesellschaft. Dem Anarchismus wirft er vor, die Gefahren kleinzuredimen, die er implizit für die

1115 Vgl. Mises (1944/04), S. 42.
1116 Mises (1927/00), S. 34.
1117 Mises (1922/07), S. 366.
1119 Vgl. Mises (1927/00), S. 52.
1120 Für eine utilitaristische Begründung der Abschaffung der Sklaverei, vgl. Mises (1949/07), S. 628-634.
1122 Vgl. Mises (1922/07), S. 89-91.
1124 Für eine kompakte Darstellung des komplementären Verhältnisses von Liberalismus und Demokratie, vgl. Mises (1927/00), S. 174-175 sowie Mises (1922/07), S. 60-61.
1126 Vgl. Mises (1964), S. 726.
1128 Vgl. bspw. Mises (1922/07), S. 31-32, Mises (1927/00), S. 32-33 sowie Mises (1949/07), S. 149.
„einzige mögliche Ordnung friedlicher gesellschaftlicher Kooperation“ - also den Kapitalismus - birgt: Ohne Zwangsanwendung (und besonders Zwangsandrohung) seitens des Staates wäre nach Mises der Bestand der Gesellschaft gefährdet.\textsuperscript{1129} Somit muss der das Privateigentum schützende Staat, ähnlich wie bei den Ordoliberalen, stark sein, damit er die ihm zugewiesenen beschränkten Aufgaben adäquat erfüllen kann.\textsuperscript{1130}

3. Der Staat in der Ordnungstheorie Friedrich August von Hayeks

3.1 Haupttopos und Ordnungsbegriff


Der Autor dieses Beitrages schließt sich dem breiten Konsens in der Sekundärliteratur an und übernimmt die These, dass Hayeks Werk um den zentralen Aspekt des Wissens kreist, explizit seit der Herausgeberschaft \textit{Collectivist Economic Planning} aus dem Jahre 1935, \textit{Economics and Knowledge} aus dem Jahre 1937 und \textit{The Use of Knowledge in Society} aus dem Jahre 1945.\textsuperscript{1131} Wissen und die Nutzung der Wissensteilung werden im Folgenden als Haupttopos eingesetzt, wobei besonders überprüft werden soll, ob durch ihn die Unterschiede zu Mises und dem Topos der individuellen Handlungsautonomie erklärt werden können.\textsuperscript{1132}

Von besonderer Bedeutung ist dabei, dass der Topos des Wissens (implizit) alle drei großen Schaffensphasen Hayeks zu umspannen scheint\textsuperscript{1133} - unabhängig von den deutlichen thematischen Akzentverschiebungen, die sich in seinem Œuvre feststellen lassen.\textsuperscript{1134} In der ersten Phase steht er als Konjunkturtheoretiker den Unterkonsumtionstheorien\textsuperscript{1135} und später der „keynesianischen

\textsuperscript{1129} Vgl. Mises (1927/00), S. 33.
\textsuperscript{1130} Vgl. Mises (1978a), S. 72.
\textsuperscript{1131} Vgl. Hayek (1935), Hayek (1936/37) sowie Hayek (1945).
\textsuperscript{1132} Für die epistemologischen Konsequenzen - unter besonderer Berücksichtigung der in dieser Arbeit nicht einbezogenen \textit{Sensory Order} -, die aus dem Wissens-Topos für Hayeks Werk resultieren, vgl. Streit (1993), S. 224-231.
\textsuperscript{1134} Für einen Versuch, die konjunkturtheoretischen Ansichten Hayeks aus der Perspektive der Theorie der spontanen Ordnung weiterzuentwickeln, vgl. Witt (1997), S. 54-56.


In der Theorie über die möglichen Ordnungen zeichnet Hayek ein ähnliches Bild wie die anderen in dieser Arbeit analysierten Ordnungstheoretiker, einschließlich Mises: Es existieren die Marktwirtschaft (synonym: spontane Ordnung oder auch Handelnsordnung), der „middle way“ und die Planwirtschaft des Sozialismus. Wie aus der Kernbotschaft im Road to Serfdom deutlich wird, ist die mittlere Variante nicht stabil, da für Hayek Elemente der zentralen Planung mit der Marktwirtschaft nicht kombinierbar sind; damit konvergiert der Versuch eines „middle way“ im Zeitablauf zwangsweise gegen die sozialistische

1139 Vgl. Hayek (1945), S. .
1141 Für die These, dass die Beschäftigung mit der Konjunkturtheorie „automatisch“ zur späteren Ordnungstheorie führt, vgl. Watrin (1992), S. 208.
1142 Vgl. Hayek (1960/78), S. 24-29 sowie S. 139-140.
1147 Vgl. Hayek (1960/78), S. 45.
Planwirtschaft. Die Definition der Ordnung bei Hayek dreht sich nicht wie bei Mises um die Eigentumsfrage, sondern wird auf einer abstrakteren Ebene an die für Hayek zentrale Figur der Verhaltensregel geknüpft. Eine wirtschaftliche oder gesellschaftliche Ordnung ist für ihn die Ansammlung von Regeln, mit denen das einzelne Individuum in seinem Handlungsraum konfrontiert wird und die optimalerweise dem Individuum ermöglichen, richtige Erwartungen über das Verhalten anderer zu bilden. Direkt aus dieser Definition der Ordnung folgt das Hayek'sche Staatsverständnis, welches im Folgenden skizziert wird.

3.2 Der Staat als Gärtner in der spontanen Ordnung

Hier soll nun untersucht werden, welche Rolle Hayek dem liberalen Staat zuweist, was - wie oben angedeutet - unmittelbar an die Institution der Regel anschließt. Da Hayek, ähnlich wie die Vertreter der Freiburger Schule, nach einer Theorie für den Ordnungsrahmen von Wirtschaft und Gesellschaft sucht, kann er – besonders in seiner mittleren Schaffensphase – als ordoliberal bezeichnet werden. Es besteht grundsätzlich eine zentrale Unterscheidung auf diesem Analysefeld, die im Vergleich zu Eucken und auch in der Unterscheidung zwischen der zweiten und dritten Schaffensphase Hayeks eminent ist. Am Anfang der Analyse über sein Staatsverständnis steht die Erkenntnis, dass ein Rahmen notwendig ist, der die marktlichen Transaktionen umspannt. Dieser zentrale Gedanke des deutschen Ordoliberalismus macht sich Hayek bereits in den 1930er Jahren, besonders explizit dann im Road to Serfdom zueigen, wobei die nachfolgende Korrespondenz mit Eucken und Keynes von besonderem Interesse ist, in der beide den Road to Serfdom ausgesprochen positiv bewerten.

In Bezug auf den Staat stellt sich die Frage, auf welche Art und Weise die Regeln für den Ordnungsrahmen zustande kommen sollen. Hayek ist zu dieser Zeit (1930er und 1940er Jahre) wie Eucken der Auffassung, dass der Staat den Rahmen mittels seiner Wirtschaftspolitik setzen soll: Dies wird besonders in Hayeks Vortrag bei der Gründungsversammlung der Mont Pèlerin Society deutlich. Später (in seiner dritten Schaffensphase) modifiziert er diese Position und stellt die These auf, dass der Prozess der kulturellen Evolution die Regeln für eine Gemeinschaft und ihren Staat herausfilter, die mit

1150 Für frühere Thesen zur Notwendigkeit eines Rahmens, vgl. Hayek (1935a), S. 22-23 sowie Hayek (1939), S. 8-11.
1151 Vgl. Hayek (1944/94), S. 41-43.
1153 Vgl. Keynes (1944a).
1154 Bemerkenswert ist, dass sich Eucken dabei den bei Hayek enthaltenen ordoliberalen Ansatz noch expliziter in Richtung Wettbewerbsordnung ausformuliert wünscht, während Keynes darin keinen geeigneten Ansatz zur Umbgrenzung der Staats tätigkeit sieht.
der spontanen Ordnung kompatibel sind.1157 Die so entstandenen Regeln können dann als Speicher des akkumulierten Wissens betrachtet werden.1158 Außerdem erlauben sie dem Einzelnen, die optimale Nutzung seines Wissens qua Erwartungsstabilisierung zu erreichen, wobei sie für Individuen mit beschränktem individuellem Wissensstand unerlässliche Orientierungshilfen für ihr ökonomisches und gesellschaftliches Zusammenleben darstellen.1159 Die Hayek’sche Wendung - die auch mit dem Wechsel der Leitvorstellung von der ordoliberalen Wettbewerbsordnung zur spontanen Ordnung gekennzeichnet werden kann - wird in Abschnitt 4 beim Vergleich der komparativen ordnungstheoretischen Verortung nochmals aufgegriffen.

Was genau Hayek unter den Regeln für eine freie Wirtschaftsordnung versteht, erläutert er besonders ausführlich in der Constitution of Liberty sowie in Law, Legislation and Liberty. In Letzterer formuliert er die Kernfrage in diesem Aspekt wie folgt:

„Our problem is what kind of rules of conduct will produce an order of society and what kind of order particular rules will produce."1160

Bemerkenswert ist, dass er in einer frühen und relativ unbekannten Vorläuferschrift zum Road to Serfdom - Freedom and the Economic System aus dem Jahre 1939 -1161 bereits Gedanken auf diesem Feld formuliert, die wegweisend für seine spätere Entwicklung sind. Er unternimmt (in der Gesamtheit dieser Schriften) den Versuch, ein Instrumentarium zur Verfügung zu stellen, mit dessen Hilfe u.a. eine konsistente liberale Theorie der gesamten Wirtschaftspolitik umrissen werden kann. Die Regeln, die eine freie Gesellschaft für ihre Wirtschaftsordnung benötigt (Regeln gerechten Verhaltens in seiner Sprache), zeichnen sich durch drei Hauptcharakteristika aus: Sie sollen allgemein, abstrakt und negativ sein. „Allgemein“ bedeutet, dass sie nicht eine besondere Gruppe bevorzugen dürfen, sondern eine Gleichheit vor dem Gesetz für alle Bürger zu gewährleisten haben.1162 „Abstrakt“ heißt, dass sie nicht konkrete Tatbestände behandeln sollen, sondern vom Einzelfall losgelöst sein müssen.1163 Die Eigenschaft „negativ“ stellt klar, dass dem einzelnen Bürger nicht vorgeschrieben werden soll, was er zu tun hat (positive Regeln), sondern lediglich was er nicht tun darf. Positive Regeln sind für Hayek der Inbegriff des autoritären Staates, negative Regeln des freiheitlichen Staates.1164 In einer Besprechung der Constitution of Liberty zeigt sich Lionel Robbins nicht davon überzeugt, dass solch abstrakte und ausschließlich formale Kriterien tatsächlich ausreichen, um den liberalen Charakter einer Politik sicherzustellen; vielmehr sind für ihn zusätzlich die besonderen Inhalte von Regeln zu bedenken.1165

1160 Hayek (1973/83), S. 44.
1161 Vgl. Hayek (1939).
1164 Vgl. Hayek (1976/78b), S. 38-44.
Der Staat soll also nach Hayek - in der ordoliberalen Phase der 1930er und 1940er Jahre - ein unparteiischer Schiedsrichter sein, der die Spielzüge den privaten Akteuren überlässt und an der Formulierung und Durchsetzung der Spielregeln beteiligt ist.1166 Diese Metapher, die in der Formulierung Wirtschaftsordnung (Spielregeln) vs. Wirtschaftsprozess (Spielzüge) den Kern des deutschen Ordoliberalismus beschreibt, macht sich Hayek ebenfalls zueigen.1167 Bei der Beantwortung der Frage, ob der Staat die Regeln aktiv setzen oder dies dem Prozess der kulturellen Evolution überlassen und anschließend lediglich ihre rechtsstaatliche Einhaltung garantieren soll, besteht bei Hayek, wie oben erläutert, einen bedeutsamen Wandel. Das spätere Staatsverständnis des „Hayek III“ lässt sich möglicherweise besser durch das Bild vom Staat als Gärtner beschreiben, welches Hayek in den 1950er Jahren1168 formuliert.1169 Hier ist der Staat nach wie vor - wie beim des Schiedsrichters - ein wichtiger Akteur, nunmehr kann er aber, falls es sich um einen englischen Garten handelt, nicht jedes Spielergebnis kontrollieren, stattdessen kultiviert er lediglich allgemeine Muster und überlässt die einzelnen Interaktionen dem endogenen Wachstum innerhalb der Ordnung.

Neben der „coercive function“ des Staates als Schiedsrichter bzw. Gärtner sieht Hayek u.a. im Hinblick auf die Sozialpolitik noch eine „service function“, d.h. die Aufgabe, bestimmte Güter zur Verfügung zu stellen, die privat nicht bereitgestellt werden könnten.1170 Diese explizite Ablehnung des Minimalstaates bei Hayek1171 wird als besonderer Kontrast zu den Ansichten Mises‘ in den Abschnitten 8.2 und 8.3 analysiert.

4. Vergleich der Ordnungstheorien

Es bestehen zahlreiche komparative Aspekte bei der Analyse der zwei Autoren, die hier unter dem Begriff der Ordnungstheorie subsumiert werden können. Einige davon haben unmittelbaren Bezug zum Staatsverständnis, andere wie bspw. die Wettbewerbsaussage werden hier erörtert, weil sie indirekt über die später zu untersuchenden Politikfelder von Belang für die Rolle des Staates sind. Da in dieser Abhandlung die Topoi im Mittelpunkt stehen, sollen zunächst jedoch die Topoi Mises‘ und Hayeks als Kategorien zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Die erste These hierzu ist, dass Hayeks Wissens-Topos eine Art Unterkategorie von Mises’ Handlungsaufonomie-Topos darstellt. Denn Hayek legt nicht a priori fest, dass handlungsaufonome Individuen in ihren Interaktionen immer optimale, nicht verbesserungsfähige Ergebnisse erzeugen. Vielmehr liefert er mit dem Wissens-Argument eine Begründung dafür, dass freiwillige individuelle

1168 Für eine kursivische Erwähnung des Gärtner-Bildes im Road to Serfdom, vgl. Hayek (1944/94), S. 22.
1171 Vgl. Hayek (1979/81), S. 41.
Transaktionen ein Optimum erzielen können, wenn bei ihnen die größtmögliche Menge an Wissen verwendet wird.\textsuperscript{1172} Hayeks Ankerpunkt stellt also eine mögliche Begründung dar, warum eine Ordnung, in der Handlungsautonomie herrscht, begrüßenswert wäre. Eine solche Begründung liefert Mises streng genommen nur indirekt, da er sich lediglich auf das utilitaristisch-empirische Argument beruft, dass die kapitalistische Ordnung in den letzten 200 Jahren zur größten materiellen Wohlfahrt geführt hat.

Eine zweite These knüpft an die Analyse des besonderen Hayek’schen Subjektivismus an, bei der ein Blick auf die Topoi geboten wird, der sich vom o.g. Kategorie-Unterkategorie-Verständnis unterscheidet.\textsuperscript{1173} Dieser Ansatz kontrastiert das Mises’sche Nutzen maximierende Individuum\textsuperscript{1174} mit dem Hayek’schen Akteur, welcher sich durch einen konstitutiv beschränkten Wissensstand auszeichnet und deshalb vor verschiedenen Koordinationsproblemen steht. Dass Preise als Speicher von kurzfristigem (marktlchem) Wissen diese Probleme lösen können, ist für Hayek unvollständig: Es bedarf daneben noch der Regeln gerechten Verhaltens als Speicher von langfristigem (gesellschaftlichem) Wissen. In diesem Sinne entsprechen die Topoi Handlungsautonomie und Wissen unterschiedlichen Anforderungen an die Fähigkeiten der an der Katallaxie beteiligten Spieler: Wissensbeschränkte Individuen - im Gegensatz zu vollständig informierten Akteuren - bedürfen zuerst der „Stützen“ in Form von Preisen und Regeln, um die Zersplitterung des Wissens zu nutzen und zu guten, d.h. gegenseitig vorteilhaftem Handlungsergebnissen zu gelangen.\textsuperscript{1175} Diese zweite These erweist sich im Folgenden bei der komparativen Analyse als besonders erfolgversprechend.

Die Topoi führen also möglicherweise zu zwei deutlich unterschiedlich gelagerten Sozialphilosophien. Beide kreisen zwar um die Vorstellung, dass grundsätzlich der Liberalismus und seine ökonomische Ausprägung, der Kapitalismus, als die wünschenswerte Ordnung für Wirtschaft und Gesellschaft zu sehen sind. Dass Mises und Hayek aber unter liberaler Utopie nicht dasselbe verstehen, wird in den nächsten beiden Abschnitten erläutert.

4.1 Ähnlichkeiten

Wie bei einem (wenn auch informellen) Lehrer-Schüler-Verhältnis zu vermuten, bestehen zwischen Mises’ und Hayeks Ansichten bedeutende Ähnlichkeiten. Die erste im Zusammenhang mit dem hier analysierten Staat-Markt-Verhältnis ist die Idee des Marktes als ein katallaktisches System. Mises und Hayek sind sich darüber einig, dass der Markt ein äußerst komplexes Gebilde ist, auf dem Milliarden von Individuen, die sich meist nicht kennen, Güter austauschen und Transaktionen eingehen, die zum gegenseitigen Vorteil

\begin{itemize}
  \item[\textsuperscript{1173}] Für eine solche Analyse in gelungener Form, vgl. Burczak (2006), S. 20–25.
  \item[\textsuperscript{1174}] Dieses Bild kann stellvertretend für die Neoklassik, aber auch für das Mises’sche handlungsautonome Individuum angesehen werden, die enge Analogie zwischen beiden wird in Abschnitt 4.2 thematisiert.
  \item[\textsuperscript{1175}] Für seine erste Formulierung der Analogie zwischen Wissens- und Arbeitsteilung in Economics and Knowledge, vgl. Hayek (1936/37), S. 49–50.
\end{itemize}

165


1180 Für eine Kritik an der Mises-Hayek-These über die Unmöglichkeit/Instabilität der Mittelwege, vgl. Robbins (1961), S. 80-81.
1181 Für die Mises’sche Vorstellung vom methodologischen Individualismus, vgl. Mises (1949/07), S. 41-44.
1182 Für eine Kritik an Mises und Hayek, dass die Komplexität ökonomischer Prozesse die praktische Verwendung von Aggregaten unabdingbar macht, vgl. Haberler (1979/00).
das individuelle Wissen des einzelnen Akteurs.\textsuperscript{1186} Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass in der Literatur kontrovers diskutiert wird, ob Hayeks Arbeiten über soziale Ordnungen und kulturelle Evolution (hier besonders der Mechanismus der Gruppenselektion) noch dem methodologischen Individualismus entsprechen. Der Autor dieses Beitrages vertritt die These, dass Hayek auch in diesen Arbeiten - möglicherweise mit Ausnahme der \textit{Fatal Conceit}, deren genaue Autorenschaft allerdings umstritten ist -\textsuperscript{1187} die mikroökonomische Fundierung gelungen ist und er des Anthropomorphismus, wie er die Problematik selbst nennt, nicht bezüglich werden kann. Er selbst beschäftigt sich schon in seiner Habilitationsschrift mit der Problematik und kritisiert Mises gerade dafür, dass dieser bei seiner konjunkturtheoretischen Analyse zu sehr das Aggregat des allgemeinen Preisniveaus und zu wenig die einzelnen Preise im Blick habe (mehr dazu in Abschnitt 5).\textsuperscript{1188} Insgesamt kann festgehalten werden, dass die beiden österreichischen Ökonomen das Postulat des methodologischen Individualismus noch stringenter befolgen als es Eucken und Röpke tun.

Für Liberale ist eine solche methodologische Positionierung nicht verwunderlich. Sowohl Mises als auch Hayek gehen offen mit ihrem normativen Bekenntnis zum Liberalismus klassischer Provenienz um. Zwar sind es, wie in Abschnitt 4.2 erörtert wird, unterschiedliche klassisch liberale Autoren, zu deren Leitbildern sich Mises und Hayek hingezogen fühlen und aus denen sie jeweils Inspiration schöpfen. Gemeinsam ist allerdings beiden - trotz einer unterschiedlichen, ebenfalls in Abschnitt 4.2. erörterten Begründung - ein Primat der Freiheit als oberster Grundwert in ihren theoretischen Gedankengebäuden. Wirtschaftliche Freiheit ist für beide Ökonomen eine unverzichtbare Komponente der allgemeinen individuellen Freiheit.\textsuperscript{1189} Aus dieser Vorstellung ergibt sich auch die Schlussfolgerung, dass die zugehörige Gesellschaftsordnung nicht als liberal angesehen werden kann, wenn die Wirtschaftsordnung nicht freihetlich, d. h. nicht marktwirtschaftlich organisiert ist. Die individuelle Freiheit ist also unteilbar, so dass ihre einzelnen Facetten nur simultan realisiert werden können.\textsuperscript{1190}

Des Weiteren erkennen beide den Wert der Gerechtigkeit als erstrebenswert an, wobei er besonders in Hayeks Spätwerk eine zentrale Stellung einnimmt.\textsuperscript{1191} Gerechtigkeit kann für beide (in der klassisch-liberalen Tradition) allerdings „nur“ dahingehend gewährleistet werden, als dass eine Gleichheit vor dem Gesetz durch den Staat zu garantieren ist. Sobald diese rechtsstaatliche Forderung erfüllt ist, sind die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung und die Ergebnisse ihrer Prozesse im kommutativen Sinne als gerecht anzusehen. Die distributive Gerechtigkeit, die im Mittelpunkt wohlfahrtsstaatlichen Denkens

\textsuperscript{1189} Für die gegenentgeilige These der Vereinbarkeit von ökonomischem Kollektivismus mit individueller Freiheit, vgl. Dickinson (1940), S. 435-437.
\textsuperscript{1189} Für die gegenentgeilige These der Vereinbarkeit von ökonomischem Kollektivismus mit individueller Freiheit, vgl. Dickinson (1940), S. 435-437.
\textsuperscript{1190} Vgl. Hayek (1976/78b).
steht, ist für Mises und Hayek gleichermaßen eine Kategorie, die nicht generalisierbar ist und damit als objektives Kriterium für gesellschaftliche Institutionen ausscheidet.\textsuperscript{1192}

Als letzte, aber keinesfalls unbedeutende Gemeinsamkeit kann die Akzeptanz der „Macht der Ideen“ genannt werden, die sowohl bei Mises als auch bei Hayek eine wesentliche Rolle spielt: Beide vertreten die Position, dass nicht die Materie, sondern primär Ideen die Entwicklung vorantreiben, so dass sich aufgrund des ständigen Wettbewerbs der Ideen ein offenes, undeterminiertes Geschichtsverständnis ergibt.\textsuperscript{1193} Die zweifache Bedeutung dieses Konzepts kann zum einen theoretisch und zum anderen praktisch-soziologisch ausgemacht werden. In Bezug auf ihre theoretische Ausrichtung fällt bei beiden die Abwendung von der „reinen“ Ökonomie und die zunehmende Verschiebung des Forschungsprogramms hin zur Sozialphilosophie auf. Dies kann als Ausdruck dafür gewertet werden, dass sie davon ausgehen, die Probleme ihrer Zeit benötigten einen breiteren Forschungskontext, als es bspw. die Beschäftigung mit der Konjunkturtheorie oder allgemein mit „technical economics“ erlaubt.\textsuperscript{1194} Praktisch-soziologisch hat diese Annahme die Konsequenz für beide Lebenswege, dass neben dem Theoretiker immer auch der politische Ökonom existiert, der aktiv für seine Ideen streitet und kämpft. In diesem Zusammenhang sind die Gründung der \textit{Mont Pèlerin Society},\textsuperscript{1195} das Engagement bei der Etablierung zahlreicher liberaler „think tanks“, aber auch die aktive Rolle Hayeks in den frühen Jahren der Regierungszeit von Margaret Thatcher zu sehen.\textsuperscript{1196} Dies wird von Gegnern des Neoliberalismus häufig zum Anlass für scharfe Kritik an der Entstehung einer „neoliberalen Hegemonie“ verwendet.\textsuperscript{1197}


\textsuperscript{1192} Für Mises’ Position, dass Gerechtigkeitsüberlegungen im wissenschaftlichen Diskurs nicht angestellt und geäußert werden dürfen, weil sie der Weber’schen Forderungen nach Werturteilsfreiheit nicht gerecht werden, vgl. Mises (1928), S. 31.
\textsuperscript{1194} Vgl. Hayek (1960/78), S. 3-4.
\textsuperscript{1195} Für die Intentionen im Zuge der Gründung der Gesellschaft, vgl. Mises (1946/09) sowie Hayek (1947/92).
4.2 Unterschiede

Das am Ende von Abschnitt 4.1 verwendete Bild des Schiedsrichters ist eine der zentralen Figuren für diese Arbeit, weil es am besten zu beschreiben vermag, worin neoliberale Autoren die Kernaufgabe des Staates sehen. Zumindest für den Ordoliberalismus, zu dem Hayek hier besonders in seiner zweiten Schaffensphase zugeordnet wird, ist dies die zutreffendste Beschreibung des Verhältnisses zwischen Staat und Markt. Um sich das Bild allerdings vollständig zueigen zu machen, muss ein Ökonom eine wichtige Prämisse teilen: Er muss die Position vertreten, dass die Regeln des Spiels durch den Schiedsrichter gesetzt werden können, ohne dass damit die den Privaten freigestellten Spielzüge determiniert sind: Es handelt sich also um eine Dichotomie zwischen Spielregeln und Spielzügen. Für Eucken und Röpke ist diese Trennbarkeit gegeben und bildet, auch wenn sie die Metapher relativ selten selbst verwenden, den Kern ihrer Theorie der Wirtschaftspolitik in der Unterscheidung zwischen Wirtschaftsordnung (Spielregeln) und Wirtschaftsprozess (Spielzügen).


1198 Für die Mises’sche Ablehnung des Begriffes „impartial arbiter“ als Leitbild für den liberalen Staat, vgl. Mises (1950/08), S. 42.
1202 Für eine noch frühere (allerdings weitgehend skizzenhafte) Auseinandersetzung mit den Unzulänglichkeiten des Laissez-faire-Begriffs, vgl. Hayek (1933a), S. 134.
1204 Vgl. Hayek (1944/94), S. 21-23 sowie S. 89.

Die Ordloliberalen und mit ihnen auch Hayek in den späten 1930er und 1940er Jahren üben daran eine zweifache Kritik. Zum einen sieht bspw. Eucken die Wirtschafts- und die Rechtsordnung als unterschiedliche Institutionen, während für Mises alle Regeln unter dem Begriff der Rechtsordnung zu subsumieren sind.1207 Dies bedeutet, dass in ordliberaler Sichtweise die Festlegung einer Rechtsordnung nicht automatisch eine kohärente Wirtschaftsordnung nach sich ziehen muss. Es ist nach Eucken deshalb notwendig, sich explizit über die ökonomischen Prinzipien Gedanken zu machen, die eine adäquate Wirtschaftsordnung (im Sinne der Wettbewerbsordnung, die auch Hayek in der zweiten Phase fordert)1208 erst ausmachen. Diese ergeben sich nicht automatisch aus juristischen Grundsätzen, sondern müssen von Ökonomen und Juristen gemeinsam entdeckt werden. Auch Hayeks Kritik am Laissez-faire ist damit verwandt, hat aber eine etwas andere Stoßrichtung. Für ihn ist die Philosophie des Laissez-faire lediglich eine Faustregel, die für sich wenig aussagt: Wenn sie nicht Anarchie bedeuten soll, ist nicht klar, wie genau sie vom Wirtschaftspolitiker zu interpretieren ist, d.h. ihre Grundsätze bedürfen einer Ausformulierung.1209

Diese Hayeksche Kritik kann implizit auch auf Mises bezogen werden: Wenn Letzterer dafür plädiert, dass der Staat lediglich „die Freiheit“, „das Eigentum“ etc. schützen soll, so ist dies eine einerseits so umfassende und andererseits so allgemeine Forderung, dass bei fehlender Konkretisierung darunter extrem viele Politikmaßnahmen subsumiert werden könnten. Es sind verschiedenste Regeln der Rechtsordnung denkbar, die ein solches Plädoyer umsetzen könnten - je nachdem wie die Begriffe

1205 Vgl. Mises (1978a), S. 68.
1206 Vgl. Mises (1922/07), S. 31-32.
1209 Vgl. Hayek (1944/94), S. 21 sowie S. 41.


1210 Vgl. Mises (1944/04), S. 75 sowie S. 79.
1212 Vgl. Mises (1927/00), S. 3-5.
Begriff aber normativ ein.\textsuperscript{1214} Für ihn ist zwar - vom Topos ausgehend - die freie Gesellschaft diejenige, die ein Maximum an Nutzung der Wissensteilung ermöglicht. Eine solche instrumentelle Begründung ist aber, wie später deutlich wird, sein Weg der Rechtfertigung einzelner Institutionen wie bspw. des Wettbewerbs, nicht aber der Freiheit. Freiheit ist für ihn ein absoluter Wert, der am Beginn seiner Sozialphilosophie steht und damit gewissermaßen axiomatische Bedeutung hat. Eine solche Normativität ist für ihn, wie übrigens auch für die Ordoliberalen Eucken und Röpke, unumgänglich, aber auch unverzichtbar.\textsuperscript{1215}

Dieser Unterschied in den Begründungen der Freiheit hat seine Wurzeln u.a. in der unterschiedlichen persönlichen geistesgeschichtlichen Fundierung der jeweiligen Philosophie. Mises sieht sich in seinen Schriften in der Tradition des Utilitarismus des 19. Jahrhunderts, allen voran von Jeremy Bentham.\textsuperscript{1216} Gesellschaftliche Institutionen sind demnach nur aus der Sicht ihrer (individuellen) Nützlichkeit zu bewerten. Als eng damit verwandt ist Mises’ starke Präferenz für den Rationalismus zu sehen.\textsuperscript{1217} Denn nur wenn man auf die ausgeprägte Vernunft und die kognitiven Fähigkeiten der Individuen vertraut, kann man sich darauf verlassen, dass ihre Beurteilungen der Nützlichkeit bspw. des Marktes einem rationalen Kalkül folgen. Der Topos der Handlungsauswahl harmoniert inhaltlich mit einem solchen Vertrauen. Hayek hingegen betrachtet sich als geistiger Erbe der Schottischen Aufklärung, also von Autoren wie Adam Ferguson, David Hume\textsuperscript{1218} und Adam Smith.\textsuperscript{1219} Sein Menschenbild führt demnach auch zu einer anderen Art von Rationalität: Menschen sind bei Hayek fehlerhaft und oft nur (in heutiger Sprache) beschränkt rational, was u.a. daran liegt, dass sie nur über eine Teilmenge des Wissens verfügen (können), das für ein perfektes Kalkül erforderlich wäre. Auch hier zeigt sich die Relevanz des Topos. Dementsprechend orientieren sich die Hayek’schen Akteure stark an den Regeln, die sie umgeben und die, wie oben erwähnt, als Speicher von Wissen betrachtet werden können. Somit folgen (für den späten Hayek der 1970er und 1980er Jahre) die gesellschaftlichen Institutionen - die Wirtschaft und Gesellschaft als Ordnungsrahmen umgeben - nicht einem rationalen Kalkül der beteiligten Akteure, sondern bilden sich spontan, ohne bewussten menschlichen Entwurf. Spätestens\textsuperscript{1220} in dieser Phase sieht er sich selbst


\textsuperscript{1215} Vgl. Hayek (1960/78), S. 11-21.

\textsuperscript{1216} Vgl. Mises (1922/07), S. 368-370 sowie Mises (1949/07), S. 833-835.

\textsuperscript{1217} Vgl. Mises (1927/00), S. 5-6 sowie Mises (1949/07), S. 72-74 und S. 89-91


\textsuperscript{1219} Für die These, dass Hume für einen anderen Utilitarismus, den „generic utilitarianism“, steht und damit Hayek in dieser Hume’schen Tradition als „rules-utilitarian“ zu sehen ist, vgl. Yeager (1985), S. 71-78. Mit „rules-utilitarian“ meint Yeager, dass Hayek zwar nicht für einen numerisch kalkulierenden Fall-zu-Fall-Utilitarismus steht, dass er allerdings für die Tauglichkeit und Selektion von Regelsätzen den Nutzen für die Gruppe als primäres Kriterium bei der kulturellen Evolution verwendet.

\textsuperscript{1220} Für die Einordnung, dass Bentham eher unter dem Einfluss der Französischen als der Schottischen Aufklärung steht, vgl. Hayek (1994), S. 140.

explizit nicht mehr als Vertreter des Utilitarismus.1222 Und so würde er in dieser Zeit den folgenden Mises’schen Sätzen wohl kaum zustimmen können:

„Society is the outcome of conscious and purposeful behavior.“1223

oder:

„Society is an outcome of human action, i.e., of a conscious aiming at the attainment of aims.“1224

und ebenso wenig folgender Behauptung:

„Law and legality, the moral code and social institutions are no longer revered as unfathomable decrees of Heaven. They are of human origin, and the only yardstick that must be applied to them is that of expediency with regard to human welfare.“1225

Die obige Divergenz zwischen der Mises’schen Rationalität in Zweck-Mittel-Beziehungen1226 - die nach Auffassung dieser Arbeit1227 in ihrer Grundposition nicht wesentlich von der neoklassischen Vorstellung abweicht -1228 und der Hayek’schen sogenannten regelbasierten Rationalität steht in einem besonders engen Zusammenhang mit den hier analysierten Topoi der beiden Autoren.1229 Mises’ „acting men“ können (wieder) aufgrund ihrer superioren Marktfähigkeit auf die Leitung durch Regeln verzichten, während das Hayek’sche Individuum Regeln konstitutiv benötigt, um rationale Entscheidungen treffen zu können. Es kann hierfür zusammenfassend die These aufgestellt werden, dass Hayeks Menschenbild kognitiv „sparsamer“ und damit „institutionenbedürftiger“ als der überaus starke homo agens Mises’.

Ein weiterer bedeutender Unterschied, der auch mit der im vorigen Absatz erläuterten geistesgeschichtlichen Verortung zusammenhängt, liegt in den Methoden, mit denen beide Autoren ihre jeweilige Ökonomik und Sozialphilosophie aufbauen. Wie in Abschnitt 2.1 erwähnt, entwickelt Mises im Laufe seines Schaffens eine besondere methodologische Vorgehensweise, die der heute gängigen Popper’schen Vorgehensweise in den Sozialwissenschaften diametral entgegensteht.1230 Es handelt sich dabei um die Vorstellung, dass menschliches Verhalten aus wenigen a priori richtigen Theoremen vollständig deduktiv ableitbar ist. Damit bedarf für ihn eine ökonomische Theorie nicht nur keiner empirischen Überprüfung: Ein solcher Falsifikationsversuch ist für Mises schlicht unmöglich, weil zu viele

1222 Vgl. Hayek (1994), S. 139-140.
1223 Mises (1949/07), S. 143.
1224 Mises (1949/07), S. 145.
1225 Mises (1949/07), S. 147.
1226 Vgl. Mises (1949/07), S. 92-98.
1228 Es kann die These aufgestellt werden, dass gerade das Mises’sche Individuum sich besonders gut für eine mathematische Formalisierung im Sinne der axiomatischen mikroökonomischen Theorie eignet, auch wenn dies im Hinblick auf Mises’ Ablehnung von jeglicher Mathematisierung paradox erscheinen mag. Für die verwandte These, dass Mises und seine Nachfolger die Unterschiede zur mikroökonomischen Theorie überbetonen, vgl. Caplan (1999).
zusammenhängende Faktoren auf die empirischen Daten einwirken und damit die einzelnen Einflüsse nicht isoliert werden können. Wie bereits in Abschnitt 2.1 argumentiert, ergänzt diese Methode sehr gut den Topos der Handlungsautonomie des Individuums. Allerdings kann kritisch angemerkt werden, dass es womöglich so ist, dass die attraktiven Ergebnisse der Mises’schen Theorie - bspw. dass Märkte immer geräumt werden oder dass Produktionsfaktoren ohne Rigiditäten zwischen Sektoren wandern können und deshalb im ungestörten Markt immer Vollbeschäftigung herrschen müsste - eng mit den Prämissen zusammenhängen, die die Praxeologie für das Verhalten der handlungsautonomen Individuen postuliert. Hayek akzeptiert - zumindest seit seinem Aufsatz Economics and Knowledge 1231 die praxeologische Herangehensweise nur eingeschränkt. In Bezug auf das individuelle Verhalten hält er es für möglich, rein deduktiv vorzugehen und abstrakt aus Axiomen auf das Verhalten des Einzelnen zu schließen.1232 In Bezug auf interpersonelle Phänomene sieht er dieses Vorgehen jedoch als nicht mehr als zulässig an. In einem solchen Kontext, der für den Markt gerade charakteristisch ist, vermengt sich die unvollständige, verteilte und möglicherweise fehlerhafte Wissen der Individuen in ihren Interaktionen, so dass es nicht möglich ist, die Ergebnisse a priori vorherzusagen.1233 Stattdessen handelt es sich um eine empirische Frage, da sich einzelne individuelle Effekte in der Interaktion - besonders die rein subjektiven und oft fehlerhaften Interpretationen und Antizipationen des Wissensstandes der anderen 1234 überlagern können und somit falsche Erwartungen aneinander gebildet werden.1235 Für solche Phänomene entwickelt Hayek das Instrument der Mustervorhersage („pattern prediction“),1236 das keinesfalls die Exaktheit haben kann, welche Mises für das mittels praxeologischer Deduktionen ermittelbare Verhalten seines „acting man“ vorschweibt. Insgesamt nähert sich Hayek (nach dem Hinweis Gottfried von Haberlers auf die 1935 in Wien erschienene Logik der Forschung)1237 methodologisch zunehmend Popper an,1238 den er schon ein Jahr später zu Beginn von Economics and Knowledge zitiert und von dem er später sagt: „Popper has had his own interesting developments, but on the whole I agree with him more than with anybody else on philosophical matters.“1239

Die durchaus unterschiedliche Positionierung der beiden Autoren setzt sich weiter fort, wenn man einzelne inhaltliche Bausteine ihrer Philosophie vergleichend untersucht. Es sollen hier drei davon stellvertretend für andere analysiert werden: Die jeweilige Sozialismuskritik, die Beurteilung des Wettbewerbs und die Demokratieauffassung.

Zur Rolle Mises‘ und Hayeks in den „socialist calculation debates“ besteht eine umfangreiche Literatur,1240 die an dieser Stelle keinesfalls umfassend ausgewertet werden kann; stattdessen soll die jeweilige prinzipielle Begründung der Unmöglichkeit des Sozialismus skizziert und komparativ analysiert werden. Mises eröffnet bekanntlich die Debatte der 1920er Jahre über die Durchführbarkeit des Sozialismus mit seinem wohl bekanntesten Artikel, der aus einem Vortrag vor der Wiener Nationalökonomischen Gesellschaft entsteht.1241 In diesem formuliert er bereits sein Kernargument, das er in der *Gemeinwirtschaft* weiter ausformuliert und verfeinert. Für Mises ist die Fähigkeit, Kapitalgüter zu bewerten, eine unverzichtbare Bedingung für das Bestehen ökonomischer Rationalität. Da sie im Sozialismus nicht hergestellt werden kann, ist der Sozialismus als Wirtschaftsordnung allein aus diesem Grund zum Chaos und Untergang verurteilt.1242 In zahlreichen Schriften bezeichnet er im Umkehrschluss die Fähigkeit der Unternehmer im Kapitalismus, sich der Wirtschaftsrechnung zu bedienen, als den Hauptgrund für die rationale Verwendung von Produktionsfaktoren.1243 Die Macht des Verbrauchers - die als einzige Machtposition im Mises’schen Marktprozess besteht - zwingt die rechnenden Unternehmer dazu, die über den Preismechanismus gesteuerten Urteile des Konsumenten optimal umzusetzen.1244 Damit ist die Handlungsautonomie - wie im Topos verankert - erst gepaart mit der Fähigkeit zum Rechnen eine Institution, die Transaktionen optimal ablaufen lässt. Auch wenn der Sozialismus als diktaturloses System ausgestaltet wird, in dem die Individuen sich formal frei betätigen können, sind diese nicht dazu imstande, eine rationale Arbeitsteilung zu erlangen: Einem solchen System mangelt es am Privateigentum an den Produktionsmitteln, was Letztere nicht marktfähig und damit nicht bewertbar macht, so dass wiederum das gesamte System zur ständigen Ineffizienz verurteilt wird.1245 Hayeks Argument ist ein anderes, wobei gerade diese Differenz in der Sekundärliteratur teilweise exzessiv dazu verwendet wird, Mises und Hayek zu „enthomogenisieren“.1246 Dies erscheint im Vergleich zum Ansatz der vorliegenden Arbeit als verkürzt. Denn mithilfe der Topoi kann gezeigt werden, dass zwar ein Unterschied in der Sozialismuskritik besteht, der aber keinesfalls den zentralen Angelpunkt darstellt, an dem die tatsächlich notwenige „Enthomogenisierung“ beider Autoren angesetzt werden muss. Vielmehr ist er ein Punkt unter vielen, anhand derer die Differenzen zwischen beiden Autoren entlang der Topoi rekonstruiert werden können. Hayek setzt in seinen Ausführungen zum Sozialismus genau an der Frage nach der Verwertbarkeit des Wissens an. Später sagt er in einem Interview, dass es gerade die der Sozialismuskritik gewidmete

1241 Vgl. Mises (1920).
1242 Für eine kritische Rezension der englischen Übersetzung der *Gemeinwirtschaft* von 1936, bei der die Mises’sche Argumentation grundsätzlich inhaltlich, nicht aber methodisch und stilistisch geteilt wird und außerdem bestimmte Wandlungen bei Mises im Hinblick auf neuere Argumente in der Debatte festgestellt werden, vgl. Knight (1938).
1243 Vgl. Mises (1932/07), S. 99-100 sowie Mises (1949/07), S. 229-231.


1247 Interview geführt von James M. Buchanan aus dem Jahre 1978, zitiert nach Ebenstein (2003), S. 95-96.
1248 Vgl. Hayek (1940), S. 139.
1249 Vgl. Hayek (1945), S. 525-528.
1250 Dieser Gedanke wird in Abschnitt 7 im Zusammenhang mit der Wettbewerbspolitik vertieft.
1252 Für diese zentrale Eigenschaft der Mises'schen Katallaxie, die in späteren Abschnitten dieser Arbeit im Zusammenhang mit der Frage nach der Macht in der Marktwirtschaft wieder aufgeworfen wird, vgl. Mises (1949/07), S. 275-276.


1257 Vgl. Mises (1922/07), S. 48-49.
1258 Für seine Präferenz für eine indirekte („mittelbare“) Demokratie, vgl. Mises (1922/07), S. 50-51.
1259 Vgl. Mises (1944/04), S. 89.


5. Vergleich der Vorstellungen zur Konjunkturpolitik


5.1 Vorstellungen Mises’


1264 Für die These, dass die Hayek’sche Konjunkturtheorie als Vorläufer der späteren Wachstumstheorie zu sehen ist, vgl. Hicks (1967a), S. 210-211.
1266 Vgl. Mises (1912/05).
1268 Lesenswert ist die relativ unbekannte, grundsätzlich positive Besprechung der zweiten Auflage der Mises’schen Habilitationsschrift durch Eucken, vgl. Eucken (1926b).
1270 Vgl. Mises (1928), S. 41-42.
1271 Vgl. Mises (1928/29), S. 326.
1272 Für Zustimmung zu dieser These über die Anbahnung einer „communis opinio“ in der deutschsprachigen Konjunkturtheorie, vgl. Müller-Armack (1930), S. 630.
1273 Noch 1943 stellt er fest, dass in den 31 Jahren seit der Erstveröffentlichung der Theorie des Geldes „no tenable argument has been raised against the validity of what is commonly called the “Austrian” theory of the credit cycle", vgl. Mises (1943), S. 251.
Aufbauend auf Mises’ Theorie ergeben sich nun die Fragen, was wirtschaftspolitisch zur Vermeidung von Schwankungen unternommen werden kann und ob diese überhaupt vermeidbar sind. Mises beantwortet Letzteres positiv, da in seiner Sicht der Konjunkturzyklus der Marktwirtschaft nicht per se inhärent ist. Das Verkennen dieser Position scheint ein häufiger Grund für das Missverständnis darzustellen, dass die Amplituden als „naturgegeben“ hinzunehmen sind und es deshalb eine „österreichische“ Konjunkturpolitik nicht geben kann.\textsuperscript{1274} Stattdessen sind die Schwankungen für Mises das Produkt der \textit{künstlichen Absenkung des sogenannten Geldzinses unter den sogenannten natürlichen Zinssatz}\textsuperscript{1275} und somit \textit{exogen} - also von außerhalb des Marktes - hervorgerufen. Sie können also nur von der Zentralbank oder von einem Kartell aus Banken,\textsuperscript{1276} die private Umlaufmittel\textsuperscript{1277} ausgeben, ausgelöst werden.\textsuperscript{1278} Die primäre Ursache solcher Handlungen ist für ihn in der Ideologie der Vorteilhaftigkeit niedriger Zinsen zu suchen, die die (übermäßige) Emission von Umlaufsmitteln auslöst.\textsuperscript{1279}

Mises’ konjunkturpolitische Zielvorstellungen sind darauf fokussiert, Bedingungen zu schaffen, die solche Prozesse gar nicht in Fahrt kommen lassen. Denn wenn sie erst angelaufen sind und der künstliche Boom begonnen hat, müssen der Abschwung und die Rezession zwangsweise den entstandenen Kapitalfehlleitungen folgen.\textsuperscript{1280} Maßnahmen, die während eines bereits begonnenen Zyklus versuchen, die Rezession zu vermeiden oder abzumildern, sind aus Mises’ Sicht zu verurteilen, weil sie lediglich die unvermeidbaren schmerzhaften Anpassungen verzögern und die Krise unnötig in die Länge ziehen.\textsuperscript{1281} In diesem Aspekt kann der grundsätzliche konjunkturpolitische Unterschied zwischen der „österreichischen“ und der später als keynesianisch bekannt gewordenen Konjunkturpolitik gesehen werden. Stattdessen setzt Mises auf ein Programm, das gewissermaßen als ordoliberal bezeichnet werden kann: Es soll ein monetäres Rahmenwerk geschaffen werden, so dass eine Blasenbildung - bzw. das Erzeugen von künstlichen Booms - unmöglich wird. Dabei müssen zum einen die Wirtschaftspolitiker in theoretischer

\begin{itemize}
\item \textsuperscript{1274} Ein prominentes Beispiel für solche Fehldeutungen ist in den Äußerungen von Professor James M. Buchanan über die Mises-Hayek-Konjunkturtheorie auf der Tagung der \textit{Mont Pèlerin Society} 2009 in Stockholm zu sehen. Inhaltlich ähnlich, aber in der Form inakzeptable, weil völlig despektierliche Analyse der österreichischen Konjunkturtheorie, speziell von Hayek und Schumpeter, findet sich in Krugman (1998).
\item \textsuperscript{1275} Diese Begrifflichkeiten werden leider im Werk nicht konsistent vermittelt.
\item \textsuperscript{1276} Eine andere Deutung, die nicht vollständig durch Einlagen bei der Bank gedeckt sind. Heute wird diese Fähigkeit der Banken unter dem Stichwort „fractional reserve banking“ debattiert. Die Kredite, die in Form von Umlaufmitteln ausgegeben worden sind, bezeichnete Mises als „Zirkulationskredite“. Daher der Name für seine dynamische Theorie.
\item \textsuperscript{1277} Ein Kernbegriff bei Mises, der heute kaum noch gebräuchlich ist. Es handelt sich dabei um Kreditinstrumente, die nicht vollständig durch Einlagen bei der Bank gedeckt sind. Heute wird diese Fähigkeit der Banken unter dem Stichwort „fractional reserve banking“ debattiert. Die Kredite, die in Form von Umlaufmitteln ausgegeben worden sind, bezeichnete Mises als „Zirkulationskredite“. Daher der Name für seine dynamische Theorie.
\item \textsuperscript{1278} Umlaufmittel können die Form von Banknoten oder Kassenführungsguthaben haben, die für Mises als ökonomisch äquivalent zu sehen sind, vgl. Mises (1912/05), S. 314. Historisch wurde die Bankfreiheit immer mehr eingeschränkt, so dass sich das Privileg, Banknoten auszugeben, zunehmend auf die Zentralbank fokussiert, vgl. Mises (1912/05), S. 406. Relevant ist die aus Mises’ Sicht falsche ungleiche Behandlung der beiden Formen in der Peel’schen Bankakte, vgl. Mises (1912/05), S. 319.
\item \textsuperscript{1279} Vgl. Mises (1928), S. 81-84 sowie Mises (1931), S. 30-34.
\end{itemize}
Hinsicht aufgeklärt und zum anderen die inhaltliche Ausrichtung von Zentralbank und Banken, die private Umlaufsmittel ausgeben, verändert werden.

Zentral ist zunächst die theoretische Aufklärung, da es - wie in Abschnitt 4.1 erläutert - für Mises (und auch für Keynes und Hayek) immer die Macht der Ideen ist, die zu einer bestimmten Wirklichkeit führt und nicht umgekehrt.\textsuperscript{1282} Dabei soll den Personen, die über die Wirtschaftspolitik eines Landes oder einer Staatsengemeinschaft entscheiden, die Zirkulationskredittheorie als Sicht auf den Zyklus im Rahmen der öffentlichen Debatten\textsuperscript{1283} angeboten werden: Als wichtigster Erkenntnigewinn soll dabei erreicht werden, dass ein Absenken des Zinssatzes nicht zu ewiger Prosperität führen kann, sondern lediglich zu temporärer Scheinprosperität, die zwangswise in eine Rezession umschlagen muss.\textsuperscript{1284} Es soll laut Mises die weiteren Schlüsselerkenntnisse von der Öffentlichkeit angenommen werden, dass Wohlstand und Wachstum lediglich durch freiwillig stattfindende Ersparnis und damit durch aus Konsumentensicht richtig allozierte Kapitalakkumulation zustande kommen.\textsuperscript{1285} In Bezug auf die inhaltliche Ausrichtung des monetären Rahmenwerks sollen Maßnahmen ergriffen werden, die - nach der Durchsetzung der „richtigen“ Erkenntnisse in Politik und Öffentlichkeit - ein Auseinanderdriften von Geld- und natürlichem Zinssatz verhindern. Da eine Differenz zwischen beiden Zinssätzen nur über den durch Geld vermittelten indirekten Tausch entstehen kann, richtet sich der Blick primär auf die Banken, die durch ihre Kreditpolitik den irreführenden Eindruck vermitteln können, dass Kapital weniger knapp sei, als es in Wirklichkeit durch die freiwillige Ersparnis ist. Eine solche Illusion findet schließlich in einem Geldzins ihren Ausdruck, der unter dem natürlichen Zinssatz liegt.\textsuperscript{1286}

Die konkreten wirtschaftspolitischen Schritte, die zur Verhinderung solcher Instabilität in die Wirtschaft durch die staatlichen und/oder privaten Banken verbhelfen sollen, haben die Auarierung der Beziehungen zwischen Zentral- und Geschäftsbanken zum Ziel: Erstere können durch eine höhere Geldmenge in Form von Banknoten und Letztere durch eine höhere Ausgabe von anderen Umlaufsmitteln (nach Entzug des Notenemissionsrechtes dann in Form von Kassenführungsguthaben) einen zu niedrigen Geldzins herbeiführen. Mises’ Verdikt lautet allerdings, dass es nie eine einzelne Geschäftsbank oder Gruppe aus Geschäftsbanken sein kann, die durch ihre autonomen Handlungen (hier kommt der Topos wieder ins Spiel) einen kumulativen Prozess bewirken kann.\textsuperscript{1287} Aufgrund dieser


\textsuperscript{1283} Für die zentrale Funktion des Überzeugens („convincing“) der öffentlichen Meinung in einer Demokratie, vgl. Mises (1927/00), S. 36-37, Mises (1945/08), S. 11-12, Mises (1956/06), S. 26-28 sowie Mises (1983/06), S. 176-178.


\textsuperscript{1285} Für eine erste Erwähnung dieses zentralen Elementes der Mises’schen Konjunkturtheorie, das stark mit der Wicksell’schen Zinsspannentheorie korrespondiert, vgl. Mises (1912/05), S. 364.

\textsuperscript{1286} Vgl. Mises (1928), S. 60-61 oder Mises (1949/07), S. 437-438.
Feststellung spricht er sich auch gegen ein generelles Verbot von Umlaufsmitteln aus, die durchaus eine positive Rolle spielen können. Die Gefahr der Destabilisierung entsteht erst durch das Verhalten der Zentralbank: Sie stattet in der Krise in Schwierigkeiten geratene private Banken mit ausreichender Liquidität aus, was in heutiger Sprache eine „moral-hazard“-Problematik schafft und zur Massierung der Umlaufmittelaustragung seitens der Geschäftsbanken führt. Deshalb hält er eine generelle quantitative Beschränkung der Ausgabe von Umlaufsmitteln im Sinne der Currency-Schule (analog der Begrenzung, die in der Peel’schen Bankakte nur für Banknoten vorgenommen wurde) für nötig. Denn neben der Ausschaltung der konjunkturinduzierenden Wirkung eines möglichen Umlaufsmittelkartells wäre es ohne solche Einschränkungen auch für eine einzelne Bank kaum möglich, die Risiken zu schätzen, die aus ihrer Emissionspolitik erwachsen: Runs entstehen nach Mises als Ergebnis von massenpsychologischen Phänomenen.


1289 Mises (1912/05), S. 331.
1290 Wenn bspw. der Geldbedarf im Zuge der zunehmenden Arbeitsteilung steigt, bieten die Umlaufmittel die Möglichkeit, einen Anstieg des Goldpreises und damit eine Deflation zu verhindern, vgl. Mises (1912/05), S. 324 sowie S. 329.
1291 Insgesamt ist eine gewisse „Radikalisierung“ der Mises’schen Positionen im Hinblick auf die destruktive Rolle des Staates zu verzeichnen: In Human Action stellt er die These auf, dass das Bankensystem an sich stabil genug wäre und keine Überemission von Umlaufmitteln zustande käme, wenn nicht der Staat durch Interventionen und Privilegien in den Markt eingreifen würde, vgl. Mises (1949/07), S. 440-441.
1292 Für die Positionen der Currency-Schule zur Beschränkung der Umlaufmittel, vgl. Mises (1912/05), S. 376-378.
1293 Vgl. Mises (1912/05), S. 319.
1294 Vgl. Mises (1912/05), S. 410 sowie Mises (1928), S. 64-65.
1295 Wenn auch nicht in absehbarer Zeit, so befürchtet Mises ein solches Kartell doch auch auf internationaler Ebene, wenn sich die entsprechende Ideologie ausgebreitet hat, vgl. Mises (1912/05), S. 419.
1297 Vgl. Mises (1912/05), S. 172-177, Mises (1928), S. 18-23 sowie Mises (1949/07), S. 219-228
5.2 Vorstellungen Hayeks


Besonderes Interesse verdient die wirtschaftspolitische Anmerkung in der obigen Hayek’schen Besprechung von Mises, die auch den Ausgangspunkt für den interessanten Wandel in Hayeks

---

1300 Sicherlich schlüpft Hayek auch in die Rolle des Popularisierers, der die im angelsächsischen Raum vergleichsweise unvertrauten österreichischen Theorien deutlich bekannter macht (vgl. Hicks (1967a), S. 204) und gelegentlich auch Mises dafür kritisiert, dass er zu viel Vorkenntnis vom internationalen Leser voraussetzt: Für einen solchen Abschnitt am Anfang der dritten Vorlesung in Prices and Production, in dem er die unangemessene Knappheit Mises’ in der Darstellung der Böhm-Bawerk’schen Kapitaltheorie bemängelt, vgl. Hayek (1931/08), S. 253-254.
konjunkturpolitischen Empfehlungen markiert. In einem Nebensatz merkt Hayek an, dass „jede Vermehrung der Umlaufsmittel verhindert werden müsste“,1309 damit die Konjunkturschwankungen ausgeschaltet werden können. Mit dieser Vorstellung, aus der sich möglicherweise ein allgemeines Verbot der Umlaufsmitelementemis
1310
sion ergibt, würde er sogar weiter gehen als Mises, dessen Skepsis gegenüber einem
Verbot in Abschnitt 5.1 erwähnt wurde. Hayek verdeutlicht aber ein Jahr später, dass ein solches Verbot nicht denkbar wäre. Folgendes Zitat verdeutlicht seine konjunkturpolitische Vorstellung am Ende der
1920er Jahre:

„Solange wir uns des Mittels des Bankkredits bedienen, um die Entwicklung zu fördern, werden wir auch die Konjunkturschwankungen mit in Kauf nehmen müssen, die durch ihn verursacht werden. Sie sind gewissermaßen der Preis des Fortschritts über jenes Maß, den die Menschen freiwillig durch ihr Sparen ermöglichen, und der ihnen darum abgelistet werden muss.“1310

Grundsätzlich ist die einzige schwankungsmindernde Lösung, die Hayek theoretisch zu dieser Zeit sieht,1311 die aber praktisch aus seiner Sicht unrealistisch erscheint,1312 die Konstanthaltung1313 der Geldmenge.1314 Diese Lösung ist theoretisch deshalb so attraktiv, weil sie die einzige Möglichkeit bietet, dem - in Hayeks Vorstellung nie neutralen1315 Geld den Einfluss auf die relativen Preise zu nehmen.1316

Unrealistisch ist sie allerdings deswegen, weil schon beim Goldstandard die Umlaufsmitelementemission von den einzelnen Geschäftsbanken vorgenommen wird und deshalb die Geldmenge im weiteren Sinne nicht zentral kontrollierbar ist.1317 Da der Konjunkturzyklus damit aus seiner Sicht als unvermeidbares Phänomen bestehen bleibt, kann er nur dafür plädieren, den Wirtschaftsakteuren durch Aufklärung seitens der Wissenschaft besser zu helfen, sich den einzelnen Schwankungen anzupassen.1318

Die weiteren konjunkturpolitischen Positionen Hayeks wurden bereits im vorangegangenen Kapitel dieser Arbeit im Vergleich zu Eucken geschildert; allerdings ergeben sich im Vergleich zu Mises andere komparative Berührungspunkte. Von besonderer Relevanz erscheint hier die Rekonstruktion des Hayek’schen Wandels ab dem Zeitpunkt, zu dem er die Konjunkturtheorie als Schaffensschwerpunkt verlässt.

So finden sich im Road to Serfdom wenige konjunkturpolitische Äußerungen und Hayek merkt retrospektiv im Vorwort zu einer Auflage aus dem Jahre 1976 an, dass das Buch den Startschuss für seine neue

1309 Hayek (1928b), S. 1088.
1309 Hayek (1929/76), S. 111.
1311 Für eine erste Formulierung, vgl. Hayek (1928a), S. 45-60.
1312 Vgl. Hayek (1929/76), S. 111-112.
1317 Vgl. Hayek (1928a), S. 66.

vergangenen Zeiten eines Staates mit geringerem Umfang - zu großen Verwerfungen führen würde.\textsuperscript{1328} Bemerkenswert ist im Hinblick auf spätere Stellungnahmen, dass er die Deflation hier wie im Frühwerk als einen integralen Bestandteil der langfristigen monetären Stabilität sieht.\textsuperscript{1329} Was die Konjunkturpolitik im engeren Sinne betrifft, so spricht sich Hayek wie in allen früheren Schriften für eine regelbasierte Geldpolitik aus. Allerdings verabschiedet er sich von der - in Abschnitt 6.2 erläuterten - Kernforderung seiner früheren Schriften, die Geldmenge konstant zu halten, als einziger Möglichkeit der Minimierung monetärer Unsicherheit für die Ökonomie. Anstelle dieser Position vertritt Hayek in der Constitution of Liberty nunmehr die Position, dass ein allgemeines Preisniveau zu stabilisieren ist, eine Vorgabe, gegen die er in den 1920er und 1930er Jahren stets zu Felde gezogen ist. Anzumerken ist allerdings, dass er explizit nicht die Konsumgüterpreise meint, sondern einen möglichst breiten Warenkorb aus Konsum- und Investitionsgütern.\textsuperscript{1330} Auch wenn diese Forderung nicht exakt derjenigen von Irving Fisher nach Preisniveaustabilisierung entspricht, stellt sie doch einen markanten Unterschied zur Vorgabe der Konstanthaltung der Geldmenge dar und wird in der Sekundärliteratur deshalb als Bruch in Hayeks Denken im Vergleich zu seinen frühesten konjunkturpolitischen Empfehlungen gesehen.\textsuperscript{1331}


Die Fragen nach dem Verlauf und dem Wendepunkt einer Rezession bilden zentrale Punkte der Krisen- und Konjunkturtheorien; dabei wird u.a. untersucht, wann und wie schnell der Zyklus seinen Tiefpunkt erreicht und wann die Phase der Erholung beginnt. Im Zuge der Großen Depression, die in ihrer Dauer und Intensität viele Ökonomen überrascht, entsteht die Hypothese von der sogenannten sekundären Depression, besonders bekannt (auch für die Forscher der Österreichischen Schule)\textsuperscript{1333} aus Röpkes

\textsuperscript{1328} Vgl. Hayek (1960/78), S. 327.
\textsuperscript{1329} Vgl. Hayek (1960/78), S. 330-331.
\textsuperscript{1330} Vgl. Hayek (1960/78), S. 337.
\textsuperscript{1332} Vgl. Hayek (1975a), S. 7 sowie S. 13.
\textsuperscript{1333} So sagt Gottfried von Haberler in einem Interview, dass „on the understanding the secondary deflation, he (Röpke) was ahead of the Austrians“, vgl. Haberler (1979/00).

Der zweite Unterschied zu Hayeks früheren Empfehlungen ist noch allgemeinerer Natur. Dabei handelt es sich um die wichtigste Vorgabe, die der Konjunkturtheoretiker dem Konjunkturpolitiker an die Hand geben kann, also die Regel, nach der Letzterer die praktische Wirtschaftspolitik betreiben soll. Hayek betont zwar auch in den 1970ern die Kontinuität zu seiner primären grundsätzlichen Botschaft:

„For forty years I have preached that the time to prevent a depression is during the preceding boom; and that, once a depression has started, there is little one can do about it.”

Die Frage ist allerdings, was genau im Boom zu tun wäre, um die Rezession zu vermeiden. Wie oben dargestellt, sind bei Hayek zunächst die Konstanthaltung der Geldmenge und später die Stabilisierung eines möglichst breiten Preisniveaus die zu erreichenden Ziele, die aber keinesfalls deckungsgleich sein müssen. Hayeks Wandel findet in den Publikationen der 1970er Jahre in dieser Hinsicht gewissermaßen einen Abschluss. In der Constitution of Liberty betont er noch, dass es sich beim zu stabilisierenden Preisniveau nicht um die Konsumentenpreise handeln soll, sondern um einen Warenkorb aus Konsum- und Investitionsgütern. In der Sekundärliteratur wird die Behauptung aufgestellt, er stelle in der Denationalisation of Money auf die Stabilität des Geldwertes, gemessen in Konsumgüterpreisen, als Ziel ab. Bei genauer Lektüre der zweiten (und ausgebauten) Auflage dieser Schrift ist diese These eine Fehlinterpretation. Denn Hayek stellt nämlich explizit fest, dass das Güterbündel, an dessen Preis sich die Stabilisierung des Wertes konkurrender Währungen optimalerweise zu orientieren hat, möglichst breit

1338 Vgl. Hayek (1975b), S. 44.
1339 Hayek (1975a), S. 8.
sein soll und auch Güter wie Rohstoffe und deren Großhandelspreise (die laut Hayek schneller auf Änderungen der Geldmenge reagieren als Konsumgüterpreise) umfassen soll.\footnote{1341 Vgl. Hayek (1976/78a), S. 74-76.}


5.3 Analyse entlang der Haupttopoi

Es ist zunächst festzustellen, dass die prinzipiellen Positionen sowohl von Mises als auch von Hayek bezüglich der konjunkturpolitischen Betätigung des Staates in ihrer gesamten Schaffenszeit von einer Grundskepsis geprägt sind. Trotzdem sind beide Autoren - wie aus den obigen Ausführungen deutlich geworden ist - keine „Nihilisten“ im Bezug auf die Konjunkturpolitik. Stattdessen vertreten sie die grundsätzliche These, dass Konjunkturpolitik so zu betreiben ist, dass Booms vermieden werden; denn nur so können auch die ansonsten zwangsweise folgenden Rezessionen vermieden werden.


Mises verbleibt während seiner gesamten Schaffenszeit im Wesentlichen bei den Grundzügen seiner Konjunkturtheorie aus dem Jahre 1912 und ihren konjunkturpolitischen Folgerungen. Letztere können interessanterweise als ordoliberal eingestuft werden, da sie um die Aufstellung von Rahmenbedingungen für die Ausgestaltung der Umlaufsmittelbildung kreisen. Hayek stellt schon in den frühen Aufsätzen aus den 1920er Jahren eine gewissermaßen makroökonomische Vorgabe für die Konjunkturpolitik auf: Die Konstanz der Geldmenge. In diesem Aspekt sind die üblichen Standpunkte in Bezug auf den Ordoliberalismus „vertautscht“: Hayek stellt zwar eine Regel für die optimale Geldpolitik auf, diese hat


Die Divergenz zwischen den Ansichten Mises’ und Hayeks in Bezug auf die sekundäre Depression könnte allerdings tatsächlich mit den Topoi begründet werden, da Hayek seine Positionierung in einer Zeit ändert, in der der Wissenstopos sich schon deutlich herausgebildet hat. Für Mises ist ein Staatsseingriff zur Abmilderung des Abschwungs oder zur Beschleunigung des Aufschwungs schlicht eine Intervention, die aus Sicht der Handlungsautonomie zu verwerfen ist. Hayek hingegen sieht (mit wachsender mikroökonomischer Orientierung seiner Konjunkturpolitik) die Deflation, die in der sekundären Depression besonders zäh ist, als für die Akteure unnötig an und legt sie als wirtschaftspolitisches Mittel ad acta: In der sekundären Depression ist der Preismechanismus als Transmissionskanal von Wissen schwer beschädigt, so dass möglicherweise die Koordination hin zum Wendepunkt und damit zum Aufschwung stark beeinträchtigt wird.

Der gravierendere wirtschaftspolitische Unterschied zwischen Mises und Hayek ist in der Währungspolitik zu suchen, d.h. in der Bewertung bspw. des Goldstandards oder des „free banking“. Die Politikfelder Konjunkturpolitik und Währungspolitik hängen allerdings, wie eingangs erwähnt, eng zusammen, da beide Autoren eine monetäre Sicht auf das Konjunkturphänomen einnehmen.

6. Vergleich der Vorstellungen zur Währungspolitik

Zunächst sei grundsätzlich angemerkt, dass die währungspolitischen Leitideen der beiden Autoren als eine Beschreibung der institutionellen Voraussetzungen zu verstehen sind, in welche die - in den Abschnitten 5.1 und 5.2 erläuterten - konjunkturpolitischen Maßnahmen eingebettet sind. So betont Hayek in einem seiner autobiographischen Dialoge, dass seine Konjunkturtheorie in „the particular form I gave it was connected with the mechanism of the gold standard“. In diesem Sinne stellt die Währungspolitik Rahmenbedingungen auf, in denen die übrige Wirtschaftspolitik, und besonders die Konjunkturpolitik, ihre Wirkung entfalten kann. Damit verfolgt die Währungspolitik in ihrem Ausschnitt der zu gestaltenden Realität einen Weg, der schon dem Ansatz nach dem ordoliberalen Paradigma nahe steht.

6.1 Vorstellungen Mises’


Rationale Kalkulationen sind aber nur möglich, wenn sich die „acting men“ in einer Umgebung befinden, in der die relativen Preise nicht zu starken Schwankungen ausgesetzt sind. Mises warnt zwar permanent vor der Illusion, dass in der realen Marktwirtschaft eine Stabilität der Preise im Sinne von Stationarität herrschen kann; dies ist für ihn in einem katallaktischen System mit Milliarden von Handelnden ausgeschlossen; dynamische Störungen der relativen Preise können dabei entweder auf der Waren- oder auf der Geldseite entstehen. Geld, das absolut wertstabil ist, kann für Mises nicht existieren und er warnt an vielen Stellen davor, solches Geld künstlich entwerfen zu wollen. Allerdings sind verschiedene Währungsverfassungen unterschiedlich anfällig für diejenigen großen Wertschwankungen, für die auch Mises den - seiner Ansicht nach sonst volkstümlichen - Begriff der Inflation akzeptiert. Da für Mises Geld nie neutral ist, also Geldzu- oder -abflüsse die einzelnen Akteure stets unterschiedlich stark und schnell treffen, führen inflatorische Prozesse dazu, dass das Preisystem der Ökonomie stark in Unordnung

1344 Hayek (1994), S. 145.
1346 In der Terminologie der Théorie des Gênes ist das Sachgeld (also beispielsweise Gold) - und nicht das Kredit- oder Zeichengeld - für eine politische Manipulation am wenigsten anfällig, vgl. Mises (1912/05), S. 222-223.
1347 Pallas nennt es „ökonomisch-evolutorisch“, Pallas (2005), S. 50.
1348 Mises postuliert, dass der Staatseinfluss gerade in Geldfragen nicht überschätzt werden soll: „Die Stellung des Staates auf dem Markte ist in keiner Weise von der der anderen am Verkehr teilnehmenden Subjekte verschieden“, Mises (1912/05), S. 42.
1349 Vgl. Mises (1912/05), S. 43-44.


Diese faktischen Schwächen des Realtyps sorgen zwar für Kritik seitens vieler Liberalen - wie gezeigt, einschließlich Eucken - darunter auch Mises’, allerdings sind sie für ihn kein hinreichender Grund dafür, vom Ideal des Goldstandards Abstand zu nehmen. Der Automatismus, mit dem die Goldproduktion auf Zu- oder Abnahme der Geldnachfrage reagiert, ist für ihn eine hinreichende politökonomische Begründung dafür, diesen Prozess einer manipulierten Währung, die politischen Interessen ausgeliefert ist, vorzuziehen; im Übrigen sieht er die Schwankungen des Goldwertes im späten 19. Jahrhundert nicht durch Trägheiten in der Goldproduktion, sondern vielmehr durch die dann beginnende politische Einmischung in den Mechanismus verursacht. Wenn bspw. Länder entscheiden, vom Gold- zum Goldkernstandard zu wechseln, ist es für Mises nicht verwunderlich, dass die Goldnachfrage abnimmt und damit der Goldwert sinkt, was Inflation bedeutet.


1353 Vgl. Mises (1912/05), S. 224.
1355 Für eine spätere Kritik der inflationären Gefahren, die aus Abweichungen vom klassischen Goldstandard resultieren können, und die Notwendigkeit, sich als Staat an die Regeln des Standards zu halten, vgl. Mises (1949/07), S. 460-462 sowie S. 786-788.
zeitgenössischen Möglichkeiten internationaler Währungsregimes auseinander und kommt zu dem Schluss, dass keines dieser Arrangements fähig ist, langfristig für die Stabilität der internationalen Wirtschaftsbeziehungen zu sorgen.\footnote{1358} Im Hinblick auf die internationale Arbeitsteilung, die neben Handel auch Verflechtung der Geld- und Kapitalmärkte umfassen muss, ist die Anwenheit einer unpolitisierten Institution wie des Goldes unerlässlich.\footnote{1359} In Währungsregimes, die der Politik anvertraut werden, sieht er eine doppelte Gefahr: Sie können sowohl von den Nationalisten zum Abschotten der jeweiligen Volkswirtschaft\footnote{1360} nach außen als auch von den Interventionisten zur Manipulation der inländischen Preise und Löhne missbraucht werden.\footnote{1361}

In Bezug auf die Verfassung des Bankwesens - also gewissermaßen die mikroökonomische Währungspolitik - ist bei Mises (entgegen der Erwartung an einen „extrem liberalen“\footnote{1362} Marktwirtschaftler) kein eindeutiges, durchgehendes Bekenntnis zum Postulat der Bankfreiheit zu finden. Seine Einstellung zum freien Wettbewerb bei der Noten- ausgabe durchläuft eine gewisse Entwicklung,\footnote{1363} die Positionen schwanken zwischen einer anfänglichen grundsätzlichen Skepsis und der sich im Spätwerk verstärkenden Sympathie.\footnote{1364} In Human Action sieht Mises im „free banking“ sogar ein effektiveres Instrument gegen die künstliche Absenkung des Geldzinses als in der früher favorisierten (in Abschnitt 5.1 erläuterten) Beschränkung der Umlaufsmittel- emissionen im Sinne der Peel’schen Bankakte.\footnote{1365} Dahingehend kann der These zugestimmt werden, dass in währungspolitischer Hinsicht eine Evolution „vom Liberalen zum Libertären“\footnote{1366} zu beobachten ist.\footnote{1367}


\footnote{1358} Vgl. Mises (1949/07), S. 475-478.
\footnote{1359} Vgl. Mises (1949/07), S. 472.
\footnote{1360} Den Begriff „Volkswirtschaft“ selbst lehnt Mises wegen dessen reichsdeutscher Konnotation als Sinnbild für Kollektivismus und Interventionismus strikt ab, vgl. Mises (1949/07), S. 323-326.
\footnote{1361} Vgl. Mises (1949/07), S. 473.
\footnote{1362} Doering (2000), S. 239.
\footnote{1363} Für eine hervorragende Rekonstruktion dieses Wandels, vgl. Pallas (2005), S. 214-222.
\footnote{1364} Die Positionierung gegenüber der Bankfreiheit ist in Human Action positiver als noch in der zweiten Auflage der Théorie des Gédés, vgl. Mises (1912/05), S. 406 sowie Mises (1949/07), S. 441-443.
\footnote{1365} Vgl. Mises (1949/07), S. 440-448
\footnote{1366} Pallas (2005), S. 183.
\footnote{1367} Für die Beziehung zwischen Mises, dem Anarchismus und den „Libertären“, vgl. Habermann (1996), S. 141-142.
\footnote{1368} Vgl. Mises (1912/05), S. 407-408.
\footnote{1369} Vgl. Mises (1928), S. 61-62.
6.2 Vorstellungen Hayeks


1370 Vgl. Hayek (1931/08), S. 221.
1371 Vgl. Hayek (1928a), S. 66.
1372 Die vierte Vorlesung in Prices and Production beschäftigt sich ausführlich mit der Beurteilung der unterschiedlichen Elastizität von Währungsverfassungen, vgl. Hayek (1931/08), S. 283-300.
1373 Hayek (1928a), S. 68.
1375 Vgl. Hayek (1928a), S. 68.
1376 Vgl. Hayek (1928a), S. 68.
1377 Vgl. Hayek (1931/08), S. 299.
1378 Vgl. Hayek (1931/08), S. 300.


1380 Vgl. Hayek (1937/08).
1381 Hayek (1937/08), S. 403.
1383 Vgl. Hayek (1937/08), S. 394.
1385 Vgl. Hayek (1937/08), S. 405.
1386 Hayek (1937/08), S. 407.
1389 Festzustellen ist, dass Hayek in seinen frühesten Publikationen ebenfalls für eine Variante des „100% money“ plädiert, vgl. White (1999b), S. 761.
1390 Vgl. Hayek (1937/08), S. 412.
1391 Vgl. Hayek (1937/08), S. 410.
Die währungspolitische Positionierung Hayeks ändert sich in den 1940er Jahren, vermutlich im Zuge der Diskussionen vor Bretton Woods über die möglichen Währungsverfassungen für die Nachkriegszeit. Sein bekannter Vorschlag aus dem Jahr 1943 für die Waren-Reserve-Währung kann aber auch als eine Ergänzung oder Konkretisierung seiner Position in Bezug auf den Goldstandard gesehen werden. Wie oben dargestellt, sieht er den Goldstandard stets als eine „second best“-Alternative. Nachdem er die Vorschläge von Benjamin Graham und Frank D. Graham\textsuperscript{1392} und deren Weiterentwicklung in den späten 1930er und frühen 1940er Jahren analysiert, kommt er zu der Schlussfolgerung, dass die von den beiden amerikanischen Ökonomen vorgeschlagene Lösung alle wesentlichen Vorteile des Goldstandards auf sich vereinigt, ohne aber gleichzeitig dessen Schwächen aufzuweisen.\textsuperscript{1393} Als Vorteil des Goldstandards und gleichzeitig der Waren-Reserve-Währung nennt er an erster Stelle wieder den politökonomisch wichtigen Automatismus und die Regelgebundenheit der Politik, d.h. ihre Vorhersehbarkeit, die diese Lösungen auszeichnen.\textsuperscript{1394} Allerdings stellt Hayek fest, dass der Goldstandard auf einem offenbar vergänglichen „Vorurteil“ gegenüber diesem Metall beruht,\textsuperscript{1395} der nach den monetären Umstürzen der 1930er Jahren und dem Zusammenbruch des Standards in der Zeit dieser Publikation schwer erschüttert ist.\textsuperscript{1396}


\textsuperscript{1393} Vgl. Hayek (1943), S. 178-180.
\textsuperscript{1394} Vgl. Hayek (1943), S. 176.
\textsuperscript{1396} Vgl. Hayek (1943), S. 176-177.
\textsuperscript{1397} Vgl. Hayek (1943), S. 178-179.
\textsuperscript{1398} Vgl. Hayek (1943), S. 180.
\textsuperscript{1399} Vgl. Hayek (1943), S. 181-182.
\textsuperscript{1400} Vgl. Hayek (1943), S. 182-184.
\textsuperscript{1401} Vgl. Hayek (1943), S. 184.
Clearing Union als Lösung für die globale Nachkriegsordnung - einem neuen automatischen Standard\textsuperscript{1402} wie der Waren-Reserve-Währung dasselbe Schicksal wie dem Goldstandard vorhersagt: Einen Zusammenbruch aufgrund der aufgezwungenen Disziplin, die die nationale Politik ablehnen würde.\textsuperscript{1403}

Auch in der \textit{Constitution of Liberty} sieht Hayek die Währungspolitik nach wie vor als Staatsaufgabe, allerdings mit einer ausführlicheren Begründung als im \textit{Road to Serfdom}. So zitiert und verwirft er schon zu Beginn des währungspolitischen Kapitels den Mises'schen Vorschlag aus \textit{Human Action} zur Herstellung von Bankfreiheit. Als Grund nennt er, dass sich in der Realität - möglicherweise gerade durch die bisherigen Staatsinterventionen - bereits ein Kreditsystem entwickelt hat, das ohne staatliche Ordnung für Instabilität der Ökonomie sorgen würde.\textsuperscript{1404} Der direkte Bezug zu den Thesen der eigenen Habilitationsschrift und der destabilisierenden Rolle des Geldes wird bei der Charakterisierung des Geldes als „loose joint in the otherwise self-steering mechanism of the market“\textsuperscript{1405} ganz deutlich.\textsuperscript{1406} Bei der Ausgestaltung der staatlichen Währungspolitik sieht er somit nach wie vor besondere Vorsicht geboten und plädiert für eine Lösung, bei der dem Staat durch automatische Mechanismen wie den Goldstandard oder (noch besser) die Waren-Reserve-Währung weitestgehend die Hände gebunden sind.\textsuperscript{1407}

Im Gegensatz zu diesen (im weiteren Sinne) ordoliberalen Stellungnahmen unterbreitet er - „almost as a sort of bitter joke“\textsuperscript{1408} in einer Reihe von Publikationen in den 1970er Jahren\textsuperscript{1409} den auch zu seiner Zeit radikalen Vorstoß,\textsuperscript{1410} dass der Staat das Monopol auf die Emission von Geld verlieren soll, eine Idee, die unter dem Stichwort der Entnationalisierung des Geldes als „loose joint in the otherwise self-steering mechanism of the market“\textsuperscript{1405} ganz deutlich.\textsuperscript{1406} Bei der Ausgestaltung der staatlichen Währungspolitik sieht er somit nach wie vor besondere Vorsicht geboten und plädiert für eine Lösung, bei der dem Staat durch automatische Mechanismen wie den Goldstandard oder (noch besser) die Waren-Reserve-Währung weitestgehend die Hände gebunden sind.\textsuperscript{1411}

Folgender Satz markiert einen zentralen Wandel Hayeks in währungspolitischer Hinsicht, der im Übrigen auch für die Frage des Übergangs vom „ordoliberalen Hayek II“ zum „evolutorischem Hayek III“ (erläutert in den Abschnitten 3.2 und 4.2) eine wichtige Rolle spielt:

\begin{flushright}
\textsuperscript{1402} In einer späteren Replik auf Grahams Publikation 1944 wird deutlich, dass Keynes an erster Stelle eine elastische Lösung vorschwebt, während er Hayek („perhaps unjustly“) verdächtigt, für eine rigide Lösung der internationalen Währungsverfassung (wie den Goldstandard) zu stehen, vgl. Keynes (1944b), S. 429.
\textsuperscript{1404} Vgl. Hayek (1960/78), S. 324.
\textsuperscript{1405} Hayek (1960/78), S. 325.
\textsuperscript{1406} Vgl. White (1999b), S. 763-764.
\textsuperscript{1407} Vgl. Hayek (1960/78), S. 334-335.
\textsuperscript{1408} Hayek (1977/79), S. 1.
\textsuperscript{1410} Otmar Issing bezeichnet ihn als „approach which was out of line with anything discussed in mainstream monetary theory at that time“, vgl. Issing (2000), S. 9-10.
\end{flushright}

196
… but I must confess that in the course of a long life my opinion of governments has steadily worsened: the more intelligently they try to act (as distinguished from simply following an established rule), the more harm they seem to do.1412


„[…] to provide a framework of legal rules within which the people can develop the monetary institutions that best suit them.“1421

Damit stellt gerade das Plädoyer für die Entnationalisierung gewissermaßen einen Versuch dar, den „ordoliberalen Hayek II“ mit dem „evolutorischen Hayek III“ zu „versöhnen“ und miteinander in Gleichklang zu bringen.

1412 Hayek (1976), S. 14.
1415 Vgl. Eucken (1932a), S. 302-309.
1421 Hayek (1976), S. 22.

6.3 Analyse entlang der Haupttopoi


Chancen für seine Wiedereinführung - dem Goldstandard treu, weil er dessen Vorteile für die binnen- wie außenwirtschaftliche Vernetzungsfähigkeit handlungsaufonomer Individuen für unersetzlich erachtet.


Zusammenfassend kann bezüglich der Währungspolitik der Feststellung zugestimmt werden, dass eine Bewegung tatsächlich bei beiden Autoren gleichermaßen beobachtet werden kann: Dies lässt sich am besten durch das Bild „vom Liberalen zum Libertären“ beschreiben. Nicht zufällig sehen zahlreiche heutige Libertäre die Kombination der Mises'schen resoluten Verteidigung des Goldstandards und der späten Hayek’schen Forderung nach Entnationalisierung als ideale und gleichzeitig einzige Lösung für die gegenwärtige Krise sowie für die mittelfristige Währungsverfassung einer globalisierten Welt.


\[1427\] Pallas (2005), S. 183.

\[1428\] Solche Positionen finden sich en masse in Deutschland in der Zeitschrift eigentümlich frei und in den USA in der medialen Präsenz des Ludwig von Mises Institute in Auburn, Alabama.
7. Vergleich der Vorstellungen zur Wettbewerbspolitik


7.1 Vorstellungen Mises’


Grundsätzlich besitzt der Tatbestand des Monopols bei Mises eine besondere theoretische Wichtigkeit, da dies für ihn den einzigen Fall darstellt, in dem (betriebswirtschaftliche) Rentabilität und (volkswirtschaftliche) Produktivität tatsächlich auseinanderfallen - was von sozialistischer Seite der Marktwirtschaft bei vielen anderen Phänomenen vorgeworfen wird. In diesem spezifischen Fall wird der Konsument also ausnahmsweise entthront, d.h. nicht seine Präferenzen, sondern das Handeln des Monopolisten sind ausschlaggebend für die Verwendung der knappen Ressourcen. Allerdings wird die praktische Relevanz des Monopols durch zahlreiche Bedingungen stark relativiert, insbesondere durch das

1429 So erläutert bspw. Eucken in einem Brief an Luigi Einaudi vom März 1943 (kurz nach Stalingrad), wie intensiv in Deutschland über die Bedeutung des Wettbewerbs und der Wettbewerbspolitik gerade für die sich abzeichnende Nachkriegszeit diskutiert wird, vgl. Eucken (1943).

1430 Die Nationalökonomie (Mises (1940)) wurde in dieser Arbeit bisher nur sporadisch ausgewertet, stattdessen lag der Fokus auf der erweiterten englischsprachigen Fassung, Human Action (Mises (1949/07)). Von diesem Vorgehen wird in diesem Abschnitt ausnahmsweise abgewichen, weil zum einen im deutschsprachigen Text große Ähnlichkeiten zu Formulierungen in der Gemeinwirtschaft entdeckt werden können, zum anderen gab besonders deswegen, weil die Erwartung formuliert werden kann, dass in einer in den 1930ern Jahren entstandenen deutschsprachigen Publikation der Diskurs des aufkommenden Ordoliberalismus um die Wettbewerbspolitik Niederschlag finden könnte. Mises bleibt aber seiner sonstigen Antipathie gegen jegliche Ökonomik aus dem Deutschen Reich treu und verwendet nicht einmal den Begriff der Wettbewerbspolitik.

1431 Was den Stil anbetrifft, so ist anzumerken, dass bspw. in der Nationalökonomie im Vergleich zur Gemeinwirtschaft eine deutlich schärfere, z.T. sogar aggressive Rhetorik bemüht wird. Es ist daher nicht ganz unberechtigt, wenn Frank Knight in seiner Rezension der Nationalökonomie Mises als einen „veteran of economic warfare“ bezeichnet, vgl. Knight (1941), S. 409.

1432 Vgl. Mises (1922/07), S. 362.

Postulat, dass kein Gut unersetzlich und damit alle Güter substituierbar sind.\(^\text{1434}\) So gelangt Mises zu der Schlussfolgerung, dass lediglich zwei Fälle von Monopolen relevant sind: Die Herrschaft über besondere natürliche Ressourcen - wie bspw. seltene Erze - sowie der Fall des natürlichen Monopols, bspw. aufgrund der (in heutiger Sprache) fallenden Durchschnittskosten - wie im Betrieb von Eisenbahnen.\(^\text{1435}\) Dass in der Realität viel mehr über Monopole und Kartelle (letztere sind für Mises als Kollektivmonopol zu betrachten) diskutiert wird, liegt für ihn in der interventionistischen Politik des Staates begründet. So ist in seiner Darstellung der Protektionismus ausschlaggebend für die Bildung von Kartellen, die in Abwesenheit von außenhandelspolitischen Beschränkungen praktisch kaum entstehen können.\(^\text{1436}\)

Überhaupt sind für Mises staatliche Privilegien der ausschlaggebende Grund für Monopolbildung, die fälschlicherweise dem Markt und seiner angeblichen Tendenz zur Konzentration angelastet wird.\(^\text{1437}\) Für ihn steht fest, dass bei Abwesenheit staatlichen Schutzes bestimmter privilegierter Marktpositionen die Dynamik des Marktes dafür sorgt, dass über Neuzutritte genügend Konkurrenz entsteht - in heutiger Sprache also ein Plädoyer für die Gültigkeit der „contestable-markets“-Theorie. In offenen Märkten kann für Mises also private Marktmacht - jenseits der Macht der Konsumenten - nicht existieren.\(^\text{1439}\)

Daraus kann gefolgert werden, dass Wettbewerbspolitik für Mises eindeutig eine negative wirtschaftspolitische Aufgabe ist, also eine Aufgabe der Beseitigung von Konkurrenzhindernissen staatlicher Art, damit Märkte dauerhaft geöffnet und offen gehalten werden. Besondere kartellpolitische Maßnahmen hält er nicht für notwendig, weil Kartelle für ihn grundsätzlich instabil sind, besonders wenn der Markt offen ist und das Kartell deshalb sehr viele Teilnehmer umfassen müsste. Der Grund für die Instabilität liegt in der Zuweisung der Quoten an die einzelnen Kartellbeteiligten, die stets zur Nichteinhaltung der Kartellvereinbarung verleiten.\(^\text{1440}\) In der realen Wettbewerbspolitik sieht er hingegen (wie bei jedem Interventionismus) widersinnige und außerdem nur schlecht getarnte Versuche, den Wettbewerb durch den Schutz bestimmter Hersteller zu verdrängen und parallel andere wirtschaftspolitische Ziele zu verfolgen - bspw. die Stabilisierung der Preise eines bestimmten Gutes.\(^\text{1442}\) Als Fazit kann folgender Satz dienen:

\(^\text{1436}\) Vgl. Mises (1922/07), S. 360.
\(^\text{1437}\) Vgl. Mises (1940), S. 620.
\(^\text{1440}\) Vgl. Mises (1949/07), S. 361 sowie Mises (1965a), S. 41.
\(^\text{1441}\) Für die explizite Formulierung der These, dass staatliche Wettbewerbspolitik einer Spielart des Interventionismus gleichkommt, vgl. Mises (1946/09), S. 1-2.
„Wo es keine Einfuhrzölle gibt und bei der Vergebung öffentlicher Lieferungen keine Vorzugsstellung eingeräumt wird, kann es keine Kartellierung und keine Monopolpreise geben. In einem derartigen laissez-faire-System herrscht Handelsfreiheit.“(1443)

Deren Herstellung ist für Mises somit die einzige Maxime, die der Staat auf dem Gebiet der Wettbewerbspolitik über Öffnung der Märkte zu verfolgen hat.

7.2 Vorstellungen Hayeks

Der Vorwurf, der gelegentlich an Hayek gerichtet wird, dass die Wettbewerbspolitik in seinem Werk nicht genügend Beachtung findet,(1444) ist auf den ersten Blick nicht leicht von der Hand zu weisen. Es ist tatsächlich richtig, dass er bis in die 1970er Jahre keine ausdifferenzierte Position zur Wettbewerbspolitik präsentiert. Fraglich ist somit, wie dies bei einem Autor zu erklären ist, der in anderen Aspekten durchaus die Nähe zum Ordoliberalismus sucht. Eine mögliche Erklärung ist, dass der ordoliberal Hayek implizit die Ansätze in den Arbeiten Euckens oder auch Böhms und Mikschs akzeptiert. Im Road to Serfdom und bei der Gründung der Mont Pèlerin Society betont er noch,(1445) dass es nicht ausreicht, den Wettbewerb mittels negativer Politik zu öffnen, vielmehr bedarf es zusätzlich positiver Maßnahmen zur Herstellung und Stützung des Wettbewerbs.(1446) So sagt er 1945 bei einer Rundfunkdiskussion in Chicago im Zuge seiner Autorensendung durch die USA nach dem Road to Serfdom:

„There is […] the method of relying on competition, which, if it is to be made effective, requires a good deal of government activity directed toward making it effective and toward supplementing it where it cannot be made effective.“(1447)

Allerdings spricht folgender später formulierter Absatz aus derselben Podiumsdiskussion aus dem Jahre 1975, in der ihm Indifferenz zur Wettbewerbspolitik vorgeworfen wird, für einen Wandel und eine Abwendung von der früheren (ordoliberalen) Position:

„I don’t believe that either the attempt to fight bigness as such, nor the various efforts to aim at a competitive price as if competition existed in fields where it cannot exist, can have the desired results. I think there are other possible ways which avoid in particular the very harmful discretionary powers actually conferred on the enforcing authorities.“(1448)

Hier wird ganz deutlich, dass Hayek sich vom Freiburger Ansatz, einen „als-ob“-Wettbewerb zu erzwingen, eindeutig distanziert. Interessant ist, dass er dies gerade von der Warte der Macht aus, also des Eucken’schen Topos, begründet, indem er das Entstehen von staatlicher diskretionärer Macht offenbar als

1443 Mises (1965a), S. 46.
1445 Bereits bei einem Vortrag an der Universität Köln im Jahre 1953 steht die Wettbewerbspolitik negativer Art im Vordergrund, vgl. Hayek (1953/54), S. 12-14.
1447 Hayek (1994), S. 111.
1448 Hayek (1975a), S. 18.
schädlicher ansieht als die durch den Staat möglicherweise verhinderte private Macht; anderswo begründet er daneben seine Nichtakzeptanz des „als-ob“-Vorschlags mit der Unwissenheit (auch seitens der Behörden) über die Preise, die der Markprozess generieren würde.1449

Der oben genannte Vorwurf der Indifferenz ist allerdings auch dahingehend nicht ganz präzise, als der Mechanismus des Wettbewerbs einen sehr prominenten Platz in Hayeks sozialphilosophischen Schriften einnimmt.1450 Primär sieht er, wie in Abschnitt 4.2 erläutert, den Wert des Wettbewerbs im inzwischen bekannt gewordenen Bild des Entdeckungsverfahrens für neues Wissen.1451 Im dritten Band von Law, Legislation and Liberty formuliert er dann auch ausführlich - Fragmente daraus finden sich bereits in früheren Schriften.1452 seine Positionen zur staatlichen Rolle in Bezug auf den Wettbewerb. Ähnlich wie Mises hat Hayek einen breiten Wettbewerbsbegriff, d.h. er lehnt eine Orientierung der Wettbewerbspolitik am Ideal der (neoklassischen) vollkommenen Konkurrenz als realitätsfern und irreführend ab.1453 Gleichermassen sind (wie bei Mises)1454 die Konzepte des monopolistischen oder unvollkommenen Wettbewerbs nicht mit seinem Wettbewerbsverständnis kompatibel.1455 Stattdessen spricht er sich dafür aus, einen „notwendigen Grad von Wettbewerb zu sichern“.1456 Dabei plädiert Hayek, wie im obigen Zitat deutlich wird, gegen eine grundsätzliche Benachteiligung von Größe, da für ihn der objektive Maßstab fehlt um einzuschätzen, ab welchen Grad Größe gefährlich wird.1457 Die optimale Größe der Spieler auf einem Markt bezeichnet er hingegen als höchst dynamisches Phänomen, diese Größe ist als Parameter des Markprozesses in der Katallaxie permanent neu zu entdecken.1458 Das Problem der privaten Macht, die aus Größe folgen könnte, sieht er deshalb als wenig bedeutend; zudem erwartet er, dass die private Macht durch die Herausbildung anderer großer Spieler im Rahmen des Marktprozesses gewissermaßen endogen eingehegt wird.1459 Daneben sieht er ebenfalls die soziologischen Gefahren der Größe, die bspw. bei Röpke eine zentrale Rolle spielen: Diese können u.a. entstehen, wenn eine Gesellschaft lediglich aus Angestellten und nicht mehr auch aus Selbstständigen besteht.1460 Aber selbst dies ist für Hayek kein hinreichender Grund, um dem Staat diskretionäre Macht zu übertragen, mit der er private Akteure zu einem bestimmten Verhalten zwingen kann.1461

1454 Dieser beruht sich in Human Action bei seiner Ablehnung von monopolistischer und unvollkommener Konkurrenz genau auf den hier zitierten Hayekschen Aufsatz von 1946, vgl. Mises (1949/07), S. 278.
1456 Hayek (1967/69a), S. 123.
1457 Vgl. Hayek (1979/81), S. 77.
1458 Vgl. Hayek (1979/81), S. 78.
1460 Vgl. Hayek (1979/81), S. 79.
Daraus kann jedoch nicht gefolgert werden, dass Hayek einen absolut passiven Staat in der Wettbewerbspolitik fordert. Stattdessen ist sein zentrales Anliegen - um den Begriff seines Freiburger Nachfolgers Erich Hoppmann zu verwenden - die Herstellung der Wettbewerbsfreiheit. Das bedeutet, dass der Staat die Hindernisse beseitigen soll, die den Zutritt von neuen Wettbewerbern erschweren, so dass seine Devise „setting potential competitors as watchdogs over the monopolist“ lautet. Es sei auch folgendes Zitat wiedergegeben, das möglicherweise auch als Abwendung von den frühen Freiburger Positionen gelesen werden kann:

„That it is not monopoly but only the prevention of competition […] which is morally wrong should be specially remembered by those “neo-liberals” who believe that they must show their impartiality by thundering against all enterprise monopoly […] forgetting that much enterprise monopoly is the result of better performance.“

Monopole sind für Hayek also nicht per se gefährlich, sondern werden zur Gefahr, wenn sie ihre besondere Position, die sie durch bessere Leistung erworben haben, durch Ausschluss der Wettbewerbsfreiheit - also durch das Erlangen staatlicher Privilegien - künstlich aufrechterhalten. Der Staat soll, das ist die zentrale Forderung, alles unterlassen, was Größe bevorzugt oder gar zementiert - u.a. auf dem Gebiet der Zölle, Patente, im Unternehmens- und im Steuerrecht - dann würde das Monopolproblem seine praktische Relevanz weitestgehend verlieren.

Es bleibt noch zu klären, was Hayek im Umgang mit Kartellen vorsieht. Er wägt zunächst zwischen dem allgemeinen Verbot mit strafrechtlicher Verfolgung und der Missbrauchskontrolle ab und kommt zu dem Schluss, dass es einen besseren, dritten Weg gibt. Hierbei wird das strafrechtliche Verbot durch eine zivilrechtliche Regelung ersetzt, durch die den von einem Kartell Betroffenen dahingehend geholfen wird, dass die Kartell-Absprachen für nicht einklagbar erklärt werden und außerdem den Geschädigten hoher Schadensersatz gewährt wird.

7.3 Analyse entlang der Haupttopoi


1463 Hayek (1979/81), S. 85.
1465 Hayek (1979/81), S. 83.
1466 Vgl. Hayek (1979/81), S. 84.
Beide sprechen sich im Wesentlichen für die Herstellung und Aufrechterhaltung von Wettbewerbsfreiheit aus, vertreten also eine Position, die der „contestable-markets“-Theorie nahe kommt: Zentral ist für Mises und Hayek demnach gleichermaßen, dass alle Akteure durch die potentielle Konkurrenz auf offenen Märkten in ihrem Preissetzungsverhalten „diszipliniert“ werden. Sowohl einzelne als auch Kollektivmonopole (Kartelle) halten sie für Phänomene, die keinesfalls die zu dieser Zeit beobachtbare praktische Relevanz erlangt hätten, wenn staatliche Privilegien und Zutrittsbarrieren vermieden worden wären.


8. Vergleich der Vorstellungen zur Sozialpolitik

Einer der deutlichsten Unterschiede zwischen Mises und Hayek manifestiert sich auf dem Gebiet der Sozialpolitik. Hier können die Topoi besonders ertragreich und erfolgversprechend angewendet werden, um diese Differenzen zu systematisieren.

8.1 Vorstellungen Mises’

Der Grund für die Kürze dieses Abschnitts liegt in der rigorosen Absage Mises’ an jegliche staatliche Sozialpolitik.1468 Historisch betrachtet er eine solche als besonders schädliches Überbleibsel des preußischen Etatismus des späten 19. Jahrhunderts.1469 Inhaltlich hält er der Sozialpolitik entgegen, dass sie eine Spielart des Interventionismus ist, die wie jeder Interventionismus nicht nur ihr Ziel nicht erreicht, sondern Gefahr läuft, gerade das Gegenteil von dem zu bewirken, was sie ursprünglich bezweckt.1470

1468 Nicht zufällig werden die unterschiedlichen Mittel der Sozialpolitik in der Gemeinwirtschaft im fünften Teil unter dem Titel „Der Destruktionismus“ behandelt, vgl. Mises (1922/07), S. 423.


Mises setzt dem das Ideal der gesellschaftlichen (und damit auch wirtschaftlichen) Kooperation als einzig möglichen Weg zu dauerhafter Prosperität entgegen.\footnote{Vgl. Mises (1922/07), S. 468 sowie S. 473.}

Insgesamt schlussfolgert Mises lapidar in der \textit{Gemeinwirtschaft}:

Die Fähigkeit (und Neigung) zur Empathie (im Sinne der Smith’schen „sympathy“) ist - im Hinblick auf die obige optimistische Voraussage über die Herausbildung spontaner gesellschaftlicher Hilfsorganisationen - offenbar eine weitere Eigenschaft, die das Mises’sche handlungsautonome Individuum besitzt. Damit ist der Bezug zum Topos offenkundig: Die besondere anthropologische Leitvorstellung von einem in jeder Hinsicht (wirtschaftlich und sozial) vernetzungsfähigen Menschen, die der Methode der Praxeologie und (im Sinne des Topos) dem Werk insgesamt zugrundeliegt, wird hier wiederholt deutlich.

8.2 Vorstellungen Hayeks


Bereits im Road to Serfdom äußert er sich zur allgemeinen Problematik der Unsicherheit in der Marktwirtschaft, der jeder Bürger ausgesetzt ist. Dass Unsicherheit eines der Kerncharakteristika spontaner Ordnungen ist, gehört inzwischen zum „Kanon“ der klassisch-liberalen Hayek-Rezeption.

---

1482 Für die Einschränkung, dass „sympathy“ bei Smith nicht unbedingt zu Handlungen führen muss, bin ich Prof. Dr. Manfred J. Holler dankbar.
Dieser Tatsache muss Hayeks Ansicht nach aus liberaler Sicht entsprochen werden. Seine Antwort liegt in der Ausformulierung einer Ordnungsvariante für den Sozialstaat, die hauptsächlich zwei Kriterien entspricht: Sie soll regelbasiert sein und gleichzeitig einen möglichst wettbewerblichen Charakter aufweisen. Beide Aspekte hängen direkt mit dem Hayekschen Topos zusammen: Regeln sind für ihn (wie in Abschnitt 3.2 geschildert) erstens Speicher akkumulierbaren Wissens und zweitens (wenn sie die in Abschnitt 3.2 erläuterten Voraussetzungen erfüllen) Bestandteile des (ordo-)liberalen Rahmens für die katallaktischen Prozesse. Wettbewerb wiederum ist (wie in Abschnitten 4.2 und 7.2 erläutert) für Hayek ein Entdeckungsverfahren, also ein dynamisches Verfahren für die Bergung von neuem oder noch nicht genutztem Wissen.

Als Nächstes sollen nun Hayeks konkrete institutionelle Vorschläge für die Sozialpolitik untersucht werden. Von besonderem Interesse ist zunächst das Plädoyer für die Mindestsicherung im Sinne eines Mindesteinkommens für Bürger, das er schon im Road to Serfdom äußert. Mit dieser besonderen Komplementierung seines - sich gerade zur Zeit der Constitution of Liberty herausbildenden - evolutorischen sozialphilosophischen Ansatzes ist aus der Sicht dieser Arbeit der (häufig wiederholte) Vorwurf eindeutig widerlegt, dass Hayek ein „Sozialdarwinist“ sei und schwache Mitglieder, die mit der Dynamik der Großgesellschaft nicht Schritt halten können, unbeachtet lassen würde. Das Gegenteil ist stattdessen der Fall: Das Mindesteinkommen kann m.E. als temporäre Hilfestellung für die Bürger der Großgesellschaft gesehen werden, damit sie die Fähigkeit zur Arbeitsteilung und Mitwirkung in der Großgesellschaft (noch) aufbauen können. Dabei hat dieser Vorschlag einen explizit regelbasierten Charakter: Jeder Bürger soll eine einheitliche Leistung an die Bürger der Großgesellschaft geben, so dass der Spielraum staatlicher bürokratischer Willkür auf das Mindesteinkommen reduziert wird. Die Leistungen sollen zudem immer subsidiär von einer möglichst niedrigen staatlichen Ebene organisiert werden, was erneut die Minimierung des staatlichen Zwanges bewirkt und gleichzeitig den


1493 Vgl. Hayek (1944/94), S. 133.


1496 Für die Argumentation, dass die Großgesellschaft, anders als die Kleingruppe, besonderer Institutionen bedarf, um sich mit dem Problem der Unsicherheit auseinanderzusetzen, vgl. Hayek (1960/78), S. 285.

1497 Mit der Formulierung „assurance of a given minimum of sustenance for all“ (Hayek (1960/78), S. 259) oder auch mit der Aussage „I have always said that I am in favor for minimum income for every person in the country“ (Hayek (1994), S. 114) ist aus Sicht des Autors dieses Beitrages ein bedingungsloses Mindesteinkommen gemeint. Für den Hinweis auf die striitte Frage, ob Hayek für ein bedingungsloses oder ein an Bedingungen geknüpftes Mindesteinkommen plädiert, bin ich Prof. Dr. Gerhard Wegner dankbar.
Wettbewerb - im Sinne von konkurrierenden Experimenten mit neuen Lösungen - zwischen Teilen des Staates fördert.\textsuperscript{1498}

Weiterhin stellt sich die Frage nach der Ausgestaltung der Sozialversicherungssysteme, d.h. der Arbeitslosen-, Renten- und Krankenversicherung.\textsuperscript{1499} Hayek spricht sich hier für eine klare und gleichzeitig wettbewerbskompatible Regel aus, den allgemeinen Versicherungszwang. Dies begründet er mit einer Art Trittbrettfahrer-Argument: Diejenigen Bürger, die nicht versichert wären, würden im Notfall beim Anfallen von Kosten, die sie wegen der Höhe vielleicht nicht tragen könnten, der Allgemeinheit zur Last fallen.\textsuperscript{1500} Allerdings ist es dem Einzelnen überlassen, bei welchem privaten Anbieter er sich versichert; das System soll explizit nicht über staatliche Bürokratie organisiert werden.\textsuperscript{1501} Das Argument (neben dem liberalen „free-to-choose“-Kredo) ist auch ein dynamisches: Für Hayek kann sich nur ein wettbewerbliches System über die Zeit in dem Sinne positiv entwickeln, dass es neue Präferenzen und neue Technologien über die Experimente des Marktmechanismus miteinander austariert und dann diese Balance in den sich stets erneuernden Leistungskatalog des Versicherungssystems einfließen lässt.\textsuperscript{1502}

Die Frage nach den Rechten und der Position der Gewerkschaften wird ähnlich wie bei Mises beantwortet, allerdings betont Hayek, dass es sich hierbei um „the most crucial, the most difficult, and the most delicate part of our task“\textsuperscript{1503} auf der wirtschaftspolitischen Agenda handelt. Auch Hayek kann als Liberaler nichts gegen die Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit haben, auf deren Basis im 19. Jahrhundert die Gewerkschaften entstanden sind.\textsuperscript{1504} Fraglich ist allerdings, ob diese Organe mit besonderen Privilegien ausgestattet werden dürfen, da deren ökonomischen Konsequenzen (z.B. Lohnrigidität nach unten oder allgemeine Verzerrungen des Systems relativer Preise) gravierend ausfallen können.\textsuperscript{1505} Neben diesem utilitaristischen Argument ist für Hayek als Verfechter einer Gleichheit vor dem Gesetz die Vergabe von Sonderrechten, welche zugunsten der Gewerkschaften im späten 19. und im 20. Jahrhundert gewährt wurden, unannehbar.\textsuperscript{1506} Wie auch Mises, hält Hayek bspw. das Privileg des „picketing“, also das Ausschließen von arbeitswilligen Arbeitern (Streikbrechern) durch die Streikenden für unzulässig, weil dies die Privatautonomie der Ersten aufhebt.\textsuperscript{1507}

\textsuperscript{1498} Vgl. Hayek (1960/78), S. 263-264 sowie Hayek (1979/81), S. 45.
\textsuperscript{1500} Vgl. Hayek (1960/78), S. 286 sowie S. 298.
\textsuperscript{1501} Vgl. Hayek (1960/78), S. 298-299.
\textsuperscript{1502} Vgl. Hayek (1960/78), S. 261.
\textsuperscript{1503} Hayek (1947/48), S. 117.
\textsuperscript{1504} Vgl. Hayek (1960/78), S. 268 sowie S. 275.
\textsuperscript{1507} Vgl. Hayek (1960/78), S. 274-275.
8.3 Analyse entlang der Haupttopoi


Nationalökonom sein kann.\textsuperscript{1509} Möglicherweise ist die Breite, mit der Hayek seinen Topos in unterschiedlichsten Kontexten - Regeln als Speicher von langfristigem Wissen, Preise als Speicher von kurzfristigem Wissen, Wettbewerb als Entdeckungsverfahren von neuem oder ungenutztem Wissen etc. - einbringt, aber auch die zur Sozialpolitik geäußerten Vorschläge, die für manche (z. B. in der Nachfolge Mises' stehende) Liberale schwer „verdaulich“ sind, mit diesem Röpke'schen Satz besser zu verstehen.

\textbf{9. Zusammenfassende Anmerkungen}

Es sprechen mindestens drei bedeutende Gründe dafür, dass Mises und Hayek starke Ähnlichkeiten aufweisen sollen, was die Rolle des Staates in ihren wirtschaftspolitischen Empfehlungen anbetrifft. Erstens besteht die biographische Nähe, die man in der frühen Hayek'schen Phase, insbesondere in seiner Wiener Zeit, durchaus als Lehrer-Schüler-Verhältnis bezeichnen kann. Zweitens legen beide in ihren Werken stets ein klares Bekenntnis zum Liberalismus ab, womit sie also normativ das „Primat der Freiheit“ gemeint haben und plädieren - darauf aufbauend - für eine freiheitliche Wirtschaftsordnung. Drittens lehnen sowohl Mises als auch Hayek den Materialismus strikt ab, so dass die Bedeutung, die sie der „Macht der Ideen“ für ihre Zeit beimessen, sie zu einer ähnlichen Wandlung in ihrem Lebensweg - von der Konjunkturtheorie zur Sozialphilosophie - anreibt.


\textsuperscript{1509} Hayek (1959), S. 26.

Wien und das vorderösterreichische Freiburg gehören also - so zeigt Hayek - sehr wohl zusammen.
V. Zentrale Ergebnisse und Ausblick

Die Kant’sche „Ordnung der Freiheit“ wiederentdeckt und weitergedacht zu haben, ist aus der Sicht Hans Alberts die große Leistung der Freiburger Schule für die ökonomische Theorie und für die praktische Politik der Bundesrepublik.\footnote{Vgl. Albert (2005), S. 414-417.} Diese Würdigung, die zunächst auf den Kreis um Walter Eucken gemünzt ist, lässt sich durchaus auch auf Friedrich August von Hayek, Ludwig von Mises und Wilhelm Röpke übertragen: Alle vier Autoren, denen sich die vorliegende Schrift widmet, sind maßgeblich an der Revitalisierung des internationalen Diskurses über freiheitliche Ordnungen im 20. Jahrhundert beteiligt. Da sie alle vier im deutschsprachigen Raum sozialisiert sind, bringen sie eine Mischung aus Homogenität und Spezifizitäten, die sie als Gruppe zu einem ausgesprochen ergiebigen Untersuchungsgegenstand werden lässt. Im Folgenden gilt es nun, die Vorgehensweise dieser Untersuchung und ihre zentralen Ergebnisse zusammenzufassen, um aufzuzeigen, was die Hinterlassenschaft der vier Autoren über die komplexe Beziehung zwischen Markt und Staat ausmacht.


Um diese Unterschiede in der Rolle des Staates für das Spiel der Privaten auf dem Markt fokussiert darstellen zu können, was ein Hauptziel der Studie ist, wurden auf der ersten der oben eingeführten zwei Ebenen vier Leitbilder entwickelt, die sich aus den Texten von Eucken, Hayek, Mises und Röpke „destillieren“ lassen. Diese Leitbilder korrespondieren eng mit dem Topos des jeweiligen Autors und zeigen auf, was die normative Implikation des Topos für die gestaltende Aufgabe des Staates im Hinblick auf das Spiel der privaten Individuen ist. Natürlich ist es kaum möglich, alle Facetten dieser Aufgabe zu fassen, das ist hierbei aber auch nicht intendiert: Stattdessen geht es um eine fokussierende Metapher, die den Mittelpunkt des jeweiligen wirtschaftspolitischen Werkes pointiert zusammenfasst. Die einzelnen Empfehlungen für die konkreten Felder der Wirtschaftspolitik lassen sich sowieso erst auf der zweiten Ebene der Analyse ausführlich erörtern.


Nachdem hiermit die Unterschiede in den abstrakten Staatsverständnissen erörtert wurden, kann nun die zweite Ebene der Ergebnisse zusammengefasst werden. Die praktische Wirtschaftspolitik wird in der Studie anhand von vier Feldern untersucht, die - trotz des unterschiedlichen relativen Gewichtes der Felder bei den einzelnen Autoren - insgesamt den Kern ihrer Analysen bilden. Es handelt sich um die Wettbewerbs-, die Konjunktur-, die Währungs- und die Sozialpolitik. In der Studie wurden diese Gebiete in den paarweisen Autoren-Vergleichen betrachtet, in dieser abschließenden Betrachtung soll nun für jedes Feld die Evolution der Positionen der vier Autoren aufgezeigt werden. Auf dem Feld der Wettbewerbspolitik, welche für die Freiburger Ordoliberalen die zentrale Rolle bei der Etablierung der Wettbewerbsordnung einnimmt, ist die Spannbreite der Empfehlungen sehr ausgeprägt. Das Verständnis der Rolle des Wettbewerbs harmoniert gut mit dem jeweiligen Topos der vier Autoren: Für Eucken ist der Wettbewerb ein Entmachtungsinstrument für die Marktbeziehungen, für Hayek ein

Die Konjunkturpolitik ist für alle vier Autoren ein zentrales Analysefeld in den ersten Jahrzehnten ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit. Mises legt mit seiner Habilitationsschrift, in der er die Österreichische Konjunkturtheorie in einer ersten Fassung formuliert, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges das Fundament für die späteren Debatten. Dieser monetären Theorie und ihren konjunkturpolitischen Implikationen schließen sich später die weiteren drei Autoren grundsätzlich an, variieren und ergänzen sie aber wesentlich. Für Mises und Hayek besteht der zentrale politische Hebel für die Bekämpfung von Konjunkturkrisen in der Vermeidung des vorangegangenen Booms, da in ihrer Theorie beide Phasen des Zyklus untrennbar miteinander zusammenhängen. Sobald der Boom in Gang gekommen ist, was zu

218


derjenige der vier Autoren, der das umfassendste gesellschaftspolitische Programm vorlegt. Ganz in Einklang mit dem Topos, entwirft er Lösungen, welche die soziale Frage auf subsidiäre Weise beantworten sollen. Durch das Herstellen einer adäquaten Vitalsituation, was für Röpke ausschließlich in überschaubaren Wirtschafts- und Gesellschaftsformen möglich ist, erhofft er sich ein Nachlassen des Wunsches, alles mittels Sozialpolitik alter Bauart „von oben“ anzupacken. Während also Hayek mit dem Mindesteinkommen die Großgesellschaft vor der Logik der Kleingruppe „retten“ will, erhofft sich Röpke gerade von Letzterer die Lösung auf dem Gebiet seiner Struktur- und Gesellschaftspolitik. Mises ist all dies fremd: In seiner Theorie wird eine von Interventionismus freie Marktwirtschaft keine Arbeitslosigkeit aufweisen, Gewerkschaften sind daher unnötig (weil sie die Löhne nicht dauerhaft über die Grenzproduktivität heben können) oder schädlich (wenn sie gewaltsame Privilegien genießen), die soziale Mobilität ist im Kapitalismus am besten garantiert, Fragen der Armenfürsorge werden karitativ gelöst. Sozialpolitik ist für ihn also nichts anderes als ein weiterer „reichsdeutscher“ Interventionismus, der mit seinem Topos der handlungsautonomen Individuen unvereinbar ist.


VI. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Dreidimensionale Analyse-Struktur der Studie
Abbildung 2: Spielarten des Neoliberalismus nach Renner
Abbildung 3: Ordnungsschema Euckens
Abbildung 4: Morphologie der Marktformen
Abbildung 5: Ordnungsschema Röpkes
Abbildung 6: Das Gesamtprogramm der Wirtschafts- und Gesellschaftsreform
Abbildung 7: Schichtenmodell der Rahmenwerke von Eucken und Röpke
VII. Bibliographie


♦ Berghahn, Volker R. (2010): Ludwig Erhard, die Freiburger Schule und das „amerikanische Jahrhundert“, Diskussionspapier 10/1, Walter Eucken Institut, Freiburg


225


Böckenförde, Ernst-Wolfgang (Hrsg.) (1976): Staat und Gesellschaft, Darmstadt


Bosch, Alfred / Peter Koslowski / Reinhold Veit (Hrsg.) (1990): General Equilibrium or Market Process. Neoclassical and Austrian Theories of Economics, Tübingen


♦ Cassel, Dieter / Bernd-Thomas Ramb / H. Jörg Thieme (Hrsg.) (1988): Ordnungspolitik, München
♦ Clapham, Ronald / Gerhard Schwarz (Hrsg.) (2006): Die Fortschrittsidee und die Marktwirtschaft, Zürich
♦ Clausing, Gustav (Hrsg.) (1933): Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. Festschrift für Arthur Spiethoff. Mit einem Vorwort von Joseph Schumpeter, München
♦ Commun, Patricia (2004): Erhards Bekehrung zum Ordoliberalismus: Die grundlegende Bedeutung des wirtschaftspolitischen Diskurses in Umbruchzeiten, Diskussionspapier 04/4, Walter Eucken Institut, Freiburg
♦ Dallmann, Nicolas / Marc Seiler (Hrsg.) (2006): Innovation und Reform. Freiburger Anregungen zur Wirtschaft und Gesellschaft, Band 1, Stuttgart
♦ Deutscher Bund für freie Wirtschaftspolitik (Hrsg.) (1932): Autarkie. Fünf Vorträge, Berlin
♦ Dürr, Ernst-Wolfram (1954): Wesen und Ziele des Ordoliberalismus, Wintertthur
♦ Erhard, Ludwig (1950): Vortrag am 12. September 1950 vor dem Gesamtverband der Textilindustrie in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn
♦ Eucken, Walter (1923): Kritische Betrachtungen zum deutschen Geldproblem, Jena
♦ Eucken, Walter (1943): Brief an Professor Luigi Einaudi vom 16.03.1943, unveröffentlichtes Manuskript, Archivio Luigi Einaudi, Busta 2, Fondazione Luigi Einaudi, Turin
♦ Eucken, Walter (1946): Brief an Professor F. A. Hayek vom 12.03.1946, unveröffentlichtes Manuskript, Friedrich A. von Hayek Papers, Box 18/Folder 40, Hoover Institution, Stanford
♦ Eucken, Walter (1950/51): Unser Zeitalter der Misserfolge. Fünf Vorträge zur Wirtschaftspolitik (Vorträge im März 1950 an der London School of Economics), Tübingen

230
♦ Goldschmidt, Nils (Hrsg.) (2005): Wirtschaft, Politik und Freiheit. Freiburger Wirtschaftswissenschaftler und der Widerstand, Tübingen
♦ Goldschmidt, Nils / Michael Wohlgemuth (Hrsg.) (2008): Grundtexte der Freiburger Tradition der Ordnungsoekonomik, Tübingen


Gregg, Samuel (2010): Wilhelm Röpke’s Political Economy, Cheltenham


Hahn, Roland (1997): Wilhelm Röpke. Denker der Freiheit, Band 2, St. Augustin


♦ Hayek, Friedrich August von (1929/76): Geldtheorie und Konjunkturtheorie, 2. Auflage, Salzburg


Hayek, Friedrich August von (1944/94): The Road to Serfdom, Jubiläumsauflage, Chicago


Hayek, Friedrich August von (1996): Neue Freiburger Studien, Tübingen


Hicks, John R. (1967): Critical Essays in Monetary Theory, Oxford

♦ Honegger, Hans (1925): Volkswirtschaftliche Gedankenströmungen: Systeme und Theorien der Gegenwart besonders in Deutschland, Karlsruhe
♦ Horn, Karen (2006a): A Market Just Like Any Other. Wither the double standard in judging the media, unveröffentlichter Vortrag am 8. November 2006 vor der Mont Pèlerin Society in Guatemala City
♦ Horn, Karen (2010a): Die Soziale Marktwirtschaft. Alles, was Sie über den Neoliberalismus wissen sollten, Frankfurt
Hunold, Albert (Hrsg.) (1951): Vollbeschäftigung, Inflation und Planwirtschaft, Erlenbach-Zürich
Issing, Otmar (Hrsg.) (1984/02): Geschichte der Nationalökonomie, 4. Auflage, München


Kirchner, Israel M. (2001): Ludwig von Mises. The Man and his Economics, Wilmington


Leonidov, Atanas (2000): Ордолиберализъм, Социално пазарно стопанство, Трансформация (Ordoliberalismus, Soziale Marktwirtschaft, Transformation), Sofia


Loy, Claudia (1988): Marktsystem und Gleichgewichtstendenz, Tübingen


Lutz, Friedrich A. (1932): Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie, Jena


Mises, Ludwig von (1978b): Notes and Recollections, Spring Mills


Mises, Margit von (1976): My Years with Ludwig von Mises, New Rochelle


♦ Nenovsky, Nikolay (1999): Икономическата философия на Фридрих Хайек (100 години от рождението му) (The Economic Philosophy of Friedrich Hayek (100 Years after his Birth)), Discussion Paper 8/1999, Bulgarian National Bank, Sofia

♦ Nenovsky, Nikolay (2001): Свободните пари. Въпроси на икономическата теория (Free Money. Economic Theory Issues), Sofia

♦ Nenovsky, Nikolay (2004): Simeon Demostenov: The Bulgarian Austrian, Sofia

♦ Nenovsky, Nikolay (2007): Паричният ред. Критика на теорията на парите (Monetary Order. Critique of Monetary Theory), Sofia


♦ Neumark, Fritz / Heinz Sauermann (Hrsg.) (1951): Beiträge zur Geld- und Finanztheorie. Wilhelm Gerloff zum 70. Geburtstag, Tübingen


♦ Nordmann, Jürgen (2005): Der lange Marsch zum Neoliberalismus. Vom Roten Wien zum freien Markt - Popper und Hayek im Diskurs, Hamburg


245


Petersen, Tim (2003): Die Ordnungstheorien von Walter Eucken und Wilhelm Röpke - ein Vergleich, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Universität Hamburg


Ptak, Ralf (2004): Vom Ordoliberalismus zur Sozialen Marktwirtschaft. Stationen des Neoliberalismus in Deutschland, Opladen


Röpke, Wilhelm (1947): Das Kulturideal des Liberalismus, Frankfurt
Röpke, Wilhelm (1949): Die Krise der internationalen Wirtschaft (Vortrag am 8. August 1949 vor der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie im Industriebezirk Bochum), Bochum
Röpke, Wilhelm (1952b): Wirtschaftliche und soziale Ordnung als Aufgabe der freien Welt (Vortrag am 18. Februar 1952 vor der Vereinigung Österreichischer Industrieller), Graz
Röpke, Wilhelm (1958b): Ein Jahrzehnt Sozialer Marktwirtschaft in Deutschland und seine Lehren, Schriftenreihe der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft, Heft 1, Köln
Rüstow, Alexander (1945/01): Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus, 3. Auflage, Marburg
Salin, Edgar (Hrsg.) (1948): Synopsis - Festgabe für Alfred Weber, Heidelberg
Schmölders, Günter (Hrsg.) (1941/42): Der Wettbewerb als Mittel volkswirtschaftlicher Leistungssteigerung und Leistungsauflösung. Schriften der Akademie für deutsches Recht, Heft 6, Berlin


Schwarz, Gerhard / Michael Wohlgemuth (Hrsg.) (2011): Das Ringen um die Freiheit. „Die Verfassung der Freiheit“ nach 50 Jahren, Zürich


Skousen, Mark (1990): The Structure of Production, New York u.a.


Smith, Vera C. (1936): The Rationale of Central Banking, London


Sprich, Christoph (2008): Hayeks Kritik an der Rationalitätsannahme und seine alternative Konzeption. Die Sensory Order im Lichte anderer Erkenntnistheorien, Marburg
♦ Streit, Manfred E. (1995): Freiburger Beiträge zur Ordnungsoekonomik, Tübingen

Streit, Manfred E. / Michael Wohlgemuth (1997): The Market Economy and the State: Hayekian and Ordoliberal Conceptions, Diskussionspapier 06-1997, Max-Planck-Institut für Ökonomik, Jena


Uzunov, Atanas (2009): Теоретичният фундамент на социалното пазарно стопанство. Политическата икономия на Лудвиг Ерхард (Das theoretische Fundament der Sozialen Marktwirtschaft. Die Politische Ökonomie Ludwig Erhards), Sofia


Vanberg, Viktor J. (2004a): The Freiburg School: Walter Eucken and Ordoliberalism, Diskussionspapier 04/11, Walter Eucken Institut, Freiburg


Zieschang, Tamara (2003): Das Staatsbild Franz Böhms, Stuttgart


Ich, Stefan Kolev, erkläre an Eides statt, dass ich die Dissertation mit dem Titel:

Neoliberale Leitideen zum Staat.
Die Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik im Werk von
Walter Eucken, Friedrich August von Hayek, Ludwig von Mises und Wilhelm Röpke

selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe.
Andere als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel habe ich nicht benutzt.
Die den herangezogenen Werken wörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen sind als solche gekennzeichnet.

Stefan Kolev